<36605418220018

<36605418220018

Bayer. Staatsbibliothek

P. o. germ. 784-21

Bayer. Staats-
Bibliothek
München

V. Jury del. et sc.

München

Kleine Romane
und
moralische Erzählungen.

Von
August Lafontaine

Zweiter Theil.

Dritte, verbesserte Ausgabe.

Berlin,
bei Joh Daniel Sander.
1804.

Bayer. Staats-
Bibliothek

III.

Die Harfenistin,

oder

die Liebe auf dem Riesengebirge.

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

Die Harfenistin, oder die Liebe auf dem Riesengebirge.

An einem reißenden Mühlbache, der sein gelbes Wasser aus dem Riesengebirge herabströmt, da, wo er nun sanfter und heller an einer kleinen Bleichwiese vorüber rinnt, liegt das schöne Dorf Brombach. Am Ende desselben, zu Anfange der Wiese, stehen ein Paar niedliche Häuser, welche zwei Brüder ganz ähnlich erbauet haben. Der eine von diesen Brüdern war Schulze des Dorfes; der andre ein reicher Weber. Herr Stahl (denn Herr nannten die übrigen Einwohner des Dorfes den reichen Mann) hatte von sechs geliebten Kindern nur Eine Tochter übrig behalten, und dieses Kind war für die

Eltern dadurch der Gegenstand einer sechsfachen Liebe geworden. Nettchen (so hieß die Tochter) hatte in der Kindheit eine eigene Wärterin, die sie nicht aus den Augen verlieren durfte. Kein Wunsch wurde ihr abgeschlagen: ihre Kleidung war immer besser, feiner, anständiger und schöner, als die Kleidung der andern Kinder im Dorfe; und eben so wurde Nettchen auch in der Arbeit von andern Mädchen unterschieden.

„Gott hat uns nur das einzige Kind gelassen, und wir können es ja daran wenden!" so sagte die Mutter allemal in einem frommen Tone, wenn etwa eine Nachbarin, die eine Bitte an sie zu thun hatte, ihre Art zu erziehen lobte. Dabei waren die beiden Brüder Stahl ehrgeitzige Leute; denn zu Hirschberg saßen noch jetzt ein Paar Stahle im Rathe, und sie behaupteten, daß sie zu dieser Hirschbergischen Linie gehörten. Es war also gar nicht zu verwundern, wenn der Schulze, der zweite Bruder, meinte, daß aus seinem Sohne Anton einmal etwas mehr werden sollte, als ein Bauer. Seine Schwägerin seufzte, wenn er das sagte, jedes Mal: wie es Gottes Wille ist! Freilich

mit Mädchen ist es anders; bei denen kann man nicht sagen, das sollst du werden. Aber wer weiß, wer unser Nettchen einmal abholt! Wenn wir todt sind, gehört ihr ja alles, womit uns Gott gesegnet hat. Und lernen soll sie etwas, daß sie sich einmal auch in einen andern Stand zu finden weiß, wenn sie hinein kommen sollte." So sprachen die Alten oft, und sie erfüllten ihren Vorsatz.

Der kleine Anton hatte bei dem Schulmeister des Dorfes Privatstunden im Schreiben und Rechnen, und der Prediger gab ihm Unterricht im Latein und in der Geographie. Er trug sein blondes Haar in einem Zopfe, einen dreieckigen Hut, und, wenn er zum Prediger ging, einen Rock, anstatt der gewöhnlichen Jacke. So that man denn alles, um ihn einen Gecken werden zu lassen; doch machte der einfache, verständige Unterricht des Predigers, und das eigene frohe Kinderherz des Knaben das wieder gut, was die allzugroße Liebe der Eltern beinahe verdorben hätte.

Sobald seine Privatstunden vorüber waren, und sobald er Rechentafel und Bücher an ihren Ort gestellt hatte, ging er, trotz dem Verbote

seiner Eltern, rasch auf die Wiese zu den andern Bauerknaben. Sein Herz, seine Jugend, ja, seine Eitelkeit zog ihn hin; alle Knaben liebten ihn, und hatten auch Ursache dazu: denn erstlich wußte er die grauenhaftesten Geschichten von Rübezahl, die ihm der Schulmeister, weil die Liebe des Knaben ihm vortheilhaft war, oft, anstatt ihn rechnen zu lassen, erzählte; zweitens hatte er die Tasche immer voll Nüsse oder Aepfel, und gab gern davon ab; drittens war er des Schulmeisters Liebling, und seine Fürsprache konnte zuweilen helfen. Anton war also, wie sein Vater, der Erste unter seines Gleichen im Dorfe, und so ließen es seine Eltern auch hingehen, daß er bei jedem muthwilligen Streiche der Anführer war, alle Tage mit zerzaus'ten Haaren zu Hause kam, und sich mit allen Jungen im Dorfe duzte. Selbst der Schulmeister, der sonst in allen Stücken des Schulzen Meinung beitrat, war immer auf Antons Seite, und nannte diesen und jenen General, der in seiner Jugend auch sehr wild gewesen, und doch etwas Großes geworden wäre.

Nettchen hingegen (denn in dieser Geschichte

muß von ihr und von Anton wechselsweise erzählt werden) hatte eine ganz andre Erziehung. Die zärtlichste Liebe hütete sie, und als ein Kind durfte sie ohne Aufsicht nicht einmal vor die Thüre gehen. Wenn ihre Mutter die Schulzin, oder (mit einem Truthahn, der ihr nachgetragen wurde) die Pastorin auf einen Kaffee besuchte, so mußte Nettchen, sehr reinlich gekleidet, sie begleiten. Das Kind sah dann zwar mit einem freundlich verlangenden Blicke die kleinen Mädchen vor den Thüren spielen, oder in dem Bache, der durch das Dorf floß, plätschern, blieb auch wohl einen Augenblick stehen, und hüpfte mit den Worten: sieh' mal, Mutter! fröhlich auf; aber es durfte nicht mitspielen, und die Mutter sagte: „das sind unartige Kinder; mein Nettchen ist artiger." Die arme Kleine mußte bei der Schulzin oder bei der Frau Pastorin einen ganzen Nachmittag aushalten, ohne einen andern Spielkameraden zu haben, als einen Apfel oder eine elende Holzpuppe.

Ihr einziges Vergnügen hatte Nettchen, wenn sie unten im Hause, wo gearbeitet wurde, mitten unter den jungen Weberinnen sitzen

konnte. Jetzt sangen die Mädchen mancherlei Liedchen; jetzt unterbrach ein lautes Gelächter ihr Singen, und dann neckten sie einander. Hier war doch Geräusch und fröhlicher Lärmen, anstatt der todten Stille in dem Zimmer der Eltern. Das Kind lief bald zu dieser, bald zu jener Weberin. Die eine nahm es auf den Schoß, die andre kitzelte es, und so entstand bald ein wechselseitiges Vertrauen. Die Weberinnen waren freundlich gegen Nettchen, und lehrten sie Lieder, mitunter auch manche unschuldige Possen. Den Eltern, die alles an ihrem Kinde vortrefflich fanden, war es eine große Freude, daß es so schön singen konnte, und sie hatten endlich nichts mehr dagegen, wenn es oft einen ganzen Tag unter den Weberinnen zubrachte.

Die Kleine war für das Vergnügen, das die Mädchen ihr machten, dankbar, und schenkte bald diesem ein silbernes Band, bald jenem ein Tuch. Die armen Geschöpfe, welche den Putz der Damen weben, und sich selbst nur sehr ärmlich kleiden können, liebten das Kind nun noch herzlicher, als vorher. Sie nahmen es mit

auf die Bleichwiese, und ließen es an ihrer Hand zwischen den Leinenstreifen auf und nieder tanzen. Die Mutter stand dabei, und verhinderte die Fröhlichkeit der Mädchen nicht, wie ehemals; denn sie waren ja fröhlich, um Nettchen Freude zu machen.

Nettchen war nun so alt, daß sie anfangen mußte, etwas zu lernen. Sie in die Schule gehen zu lassen, schien den besorgten Eltern gefährlich; der Schulmeister sollte ihr daher im Hause Unterricht geben. Damit er Zeit ersparte, mußte Anton, während Nettchen las, schreiben oder rechnen; und während dann Anton unterrichtet wurde, übte sich Nettchen, Buchstaben zu mahlen. So kam das sanfte Nettchen mit dem wilden Anton zusammen. Anfangs sahen Beide einander fremd an; bald aber wurden sie bekannter. Wendete der Schulmeister nur den Rücken, so schrieb Anton seiner kleinen Muhme geschwind eine halbe Seite, oder rechnete ihr ein Exempel aus, und spielte dann mit ihr ein Zugspiel auf der Schiefertafel.

Nettchen las, schrieb und rechnete schon ziemlich gut, als der Prediger bei den Eltern darauf

drang, daß sie die Schule besuchen sollte, worin er selbst die Woche einige Stunden unterrichtete. Die Eltern willigten ein. Nun bekam Vetter Anton Befehl, sie jeden Morgen und Nachmittag abzuholen, und sie auch wieder nach Hause zu bringen, damit sie unterweges kein Unglück hätte. Anton that das ungern, weil er gewohnt war, auf dem Wege zur Schule allerlei kleine Streifereien zu machen; indeß die ersten Male führte er das kleine Mädchen sehr ordentlich an der Hand, half ihr über jede böse Stelle, zeigte ihr die Steine, auf welche sie treten mußte, und wischte ihr, wenn sie ja einmal fehl getreten war, die Schuhe mit Grase wieder ab. Doch nicht lange, so mußte Nettchen wohl einige Minuten still stehen, weil Anton nach ein Paar Enten auf dem Mühlbache werfen wollte. Ein ander Mal kam sie gar erst eine halbe Stunde später, als sie sollte, zu Hause, weil Anton sie einen Umweg durch das Dorf geführt hatte, der über die Wiese zurück ging.

Diese kleinen Mißbräuche wurden nach und nach gewöhnlicher; indeß Nettchen kam immer fröhlich und auch reinlich zu Hause: denn An-

ton war so für sie besorgt, daß er ihr einmal sogar aus seinen Büchern eine feste Grundlage im Kothe gemacht hatte, damit sie trocknes Fußes durchkommen könnte. Jetzt fiel es den Eltern nicht mehr auf, wenn sie auch erst um fünf Uhr mit Anton kam; und in der Nähe des Hauses vergaß er nie, die kleine Muhme bei der Hand zu fassen.

Nettchen hatte eben keine lange Weile bei Antons Streifereien; ja, sie mischte sich wohl gar in die Spiele der Knaben, wobei denn Anton öfters ihr Beschützer wurde. Kurz, Beide mochten gern bei einander seyn, und Nettchen, die nun den Weg in die Schule wohl allein finden konnte, und auch Erlaubniß hatte, allein zu gehen, stand doch mit ihren Büchern unter dem Arme so lange in der Hausthüre, bis der wilde Anton aus seinem Hause stürzte; und dann gingen sie Beide freundschaftlich zusammen. In der Schule saßen sie immer neben einander. Anton half Nettchen ein, wenn sie beim Auffsagen stockte; sie theilte mit ihm aus Dankbarkeit ihr weißes Butterbrot, und nahm dafür ein Stückchen schwarzes.

Durch das öftere Beisammenseyn, durch gegenseitige Dienste, durch Dankbarkeit und frohen Sinn wurde das Vertrauen und die Liebe beider Kinder zu einander immer größer. Für Anton war jetzt eine halbe Stunde, die er freiwillig in einem stillen Spiele mit Nettchen zubrachte, reichliche Entschädigung für die lärmenden, die er unterdessen versäumte. Sonst hatte er das größte Vergnügen daran gefunden, recht naß zu werden, und er war in dem stärksten Platzregen um nichts geschwinder gegangen, als bei dem schönsten Wetter; jetzt aber, wenn er aus der Schule kam, und es regnete, kroch er gern mit Nettchen unter die Schürze, die sie abband und sich über den Kopf hängte. Dann gingen sie, die blonden Köpfe dicht zusammengedrängt, die lachenden Augen gegen einander gekehrt, in dieser vertraulichen Stellung; und Anton vergaß, daß jetzt der rauschende Mühlbach Zweige und Steine mit sich führte.

Nach und nach verloren die wilden Spiele für Anton allen Reitz. Er konnte stundenlang auf der Bleiche neben Nettchen sitzen, und ihr erzählen; und oft holte er ihr von der allerge-

fährlichsten Stelle im Mühlbache eine Wasser-nelke, weil sie diese Blume gern leiden mochte. Es freuete ihn, wenn Nettchen, so wie er sich über den Mühlbach bückte, vor Angst recht schrie, und dann, wenn er die Blume endlich hatte, ihn: dummer Anton! schalt. Nettchen ging nicht mehr so oft in die Arbeitsstube zu den Webe-rinnen; Anton nicht mehr so oft auf die Wiese zu den Knaben. Beide blieben erst stundenlang, und zuletzt fast immer beisammen.

Im Sommer liefen sie heimlich in das Ge-birge, und sammelten Erdbeeren; im Winter stahlen sie sich auf einen Berg, und Anton fuhr, mit Nettchen vor sich auf den Knieen, in sei-nem kleinen Schlitten die Höhe hinunter, und pfeilschnell auf dem Felde weg. Nettchen schrie jedes Mal; und doch ließ sie sich immer wieder bereden, den Berg hinauf zu klettern, um eben so schnell, oder noch schneller, auf Antons Knieen hinunter zu fahren. „Ich thue es nur," sagte sie, „weil ich gern auf deinem Schooße sitze!" Und dann wärmte Anton, ehe sie wieder in das Haus ging, mit seinem Athem ihre braunen Hände und Arme, damit ihre Mutter nicht schelten sollte.

So sah man Beide immer zusammen, jetzt im Garten, dann auf dem Hofe, dann auf der Wiese: immer nur mit einander beschäftigt, in Spielen, deren Sinn niemand errathen konnte, in Gesprächen, die nichts bedeuteten, in einer Thätigkeit, die keinen Gegenstand hatte. Anton ging, und Nettchen folgte ihm. Er sah von Zeit zu Zeit zurück, ob sie auch nicht zurückbliebe. Dann setzte er sich, und schälte einen Stock. Nettchen saß nach einigen Augenblicken bei ihm, und sammelte die Rinde, die er abschälte, um damit zu spielen. Sie sprachen eine Zeitlang nur einzelne Worte, bis einem von ihnen etwas einfiel. Dann sprangen sie Beide auf; doch thaten sie das Neue mit nicht mehr Theilnahme als das Vorige, und freueten sich nur, daß sie bei einander waren.

Der Schulmeister, der gern noch mehr in dem Hause des reichen Webers zu thun haben wollte, lobte Nettchens reine und liebliche Stimme, welche die immerwährenden Gesänge der Webermädchen in ihres Vaters Hause schon ein wenig gebildet hatten. Er machte allerlei Versuche, die Eltern zu bereden, daß sie Nett-

chen Unterricht auf der Harfe geben ließen. „Einen Bauer soll doch Nettchen wohl nicht nehmen?" sagte er oft. „Es wäre ja Schade um alles, was ihr der liebe Gott gegeben hat. Ein solches Gesichtchen! eine Haut, wie vom Eie genommen! Mein Kind dürfte sie nicht seyn; ich ließe sie lernen, was zu lernen wäre, und dann stellt' ich es in Gottes Hand. Das Harfenspielen hat schon manches Mädchen geehrt und glücklich gemacht."

Der Schulmeister wiederholte das so oft, bis es endlich der Mutter einleuchtete. Nun wurde eine Harfe in Hirschberg gekauft, dem Schulmeister aber gesagt, er sollte Nettchen immer nur geistliche Lieder spielen lassen. Als sie die erste Lektion bekam, stand Anton bei ihr, und lächelte ihr von Zeit zu Zeit Muth zu, wenn sie die Noten und den Takt nicht merken konnte. Endlich aber spielte sie den ersten Choral ohne Fehler; und nun wurde ein großes Fest angestellt, zu welchem Schulzens eingeladen, und wobei der Schulmeister reichlich beschenkt wurde. Bei Tische, als die Eltern fröhlich waren und ihr Glas Niederungar zusammen stießen,

mußte Nettchen den Choral spielen, und sie sangen ihn fast, wie ein Trinklied. Schulzens machten nun auf der Stelle mit dem Schulmeister aus, daß auch ihr Anton ein Instrument spielen lernen sollte, und zwar die Flöte, um die Harfe begleiten zu können. Ein alter Musikant im Dorfe wurde der Lehrer, und die musikalischen Akademieen der beiden Kinder waren bald in vollem Gange.

Anstatt der Choräle spielte man zuweilen auch weltliche Arien oder Tänze; und in Kurzem vergaß man die langsamen Choräle gänzlich. Beide Kinder lernten vielleicht besser und schneller, als Kinder der vornehmen Welt; denn die Eltern waren immer bei dem Unterrichte zugegen, und trieben an. Dazu kam noch überdies, daß Anton, der älter war, Nettchen auf der Flöte, dem leichteren Instrument, überholte, und daß Nettchen, die so gern mit ihm zusammen spielte, nun allen Fleiß anwendete, um nicht hinter ihm zurück zu bleiben. Der Schulmeister spielte, wenn einige Stücke recht eingeübt waren, die Geige dazu, und so wurden in diesem Bauerhause Concerte gegeben, wobei die

die Zuhörer oft Freudenthränen vergossen; denn — es waren sonst keine da, als die in ihre Kinder verliebten Eltern. Der Prediger schüttelte zwar bisweilen den Kopf über die Seltsamkeit, daß man ein Bauermädchen die Harfe spielen ließ; indeß, die Eltern hatten eine so herzliche Freude daran, und auch überdies Vermögen genug, ihre Thorheit vergüten zu können: der gutherzige Mann konnte es daher nicht über sein Herz bringen, ihnen ihr Spielzeug zu verleiden. Er fing nun an, den Knaben sorgsamer zu unterrichten; und wenn seine Frau sich einmal über den närrischen Hochmuth der beiden Familien aufhielt, die ihre Kinder als Pastorenkinder erziehen wollten, so sagte er: ei nun! laß doch! Wie es scheint, werden die beiden jungen Leute einander einmal heirathen; und dann bringen sie ein hübsches Vermögen zusammen. Es ist also nicht ganz zu tadeln, wenn sie eine bessere Erziehung bekommen, als ihres Gleichen. Mancher Pastor würde Nettchen sehr gern nehmen, und lieber als eine Pastorentochter; denn sie hat Vermögen, und eine schöne Bildung dazu.

Der Prediger wendete nun wirklichen Fleiß an, beiden jungen Leuten nachzuhelfen, und gab auch den Eltern hin und wieder einen guten Rath in Absicht derselben. Zum Studieren rieth er dem Knaben nicht, sondern zum Pachten, oder gar zum Ankauf eines Gutes.

Die Eltern waren (wie es gewöhnlich geht) unentschlossen, als es gerade darauf ankam, etwas Entscheidendes für das Glück ihrer Kinder zu thun. Der Prediger zeigte dem Schulzen eine Laufbahn für seinen Sohn; sie schien aber dem Alten, ob er gleich ein ansehnliches Vermögen hatte und das Fortkommen seines Sohnes herzlich wünschte, zu kostbar, und er sagte: wir wollen's noch ein wenig mit ansehen, Herr Pastor! Nun unterrichtete der Prediger den Knaben weiter, vergrößerte seine Neigung zum Denken, und brachte ihn unvermerkt auf den Gedanken, ein Landwirth zu werden. Dabei vergaß er aber Nettchen nicht. Er lieh dem Knaben Bücher, und gab ihm heimlich zu verstehen, daß er sie seinem Mühmchen mittheilen sollte. Auch zog er sogar das Mädchen selbst an sich, und gab ihr gute Regeln,

wie sie es anfangen müsse, sich weiter fort zu bilden.

Die Eltern hatten zwar völlig beschlossen, ihre Kinder nicht Bauern werden zu lassen; aber — was sonst? diese Frage wußten sie sich niemals zu beantworten. Wenn sie den Rath des Predigers befolgen wollten, so kostete es vielleicht einige hundert Thaler; und die auf bloße Wahrscheinlichkeit hinzugeben, dazu waren sie nicht vernünftig genug. Sie folgten daher lieber des Schulmeisters Rathe: es gehen zu lassen, wie es gehe, und auf die Vorsehung zu vertrauen, die etwas mit beiden Kindern vorhaben müsse, weil sie doch augenscheinlich ganz anders wären, als die übrigen Kinder im Dorfe, zum Beispiel die Harfe und Flöte spielten, sängen, Bücher läsen, Briefe schrieben, u. s. w.

Nettchen schrieb nun einen ganz erträglichen Brief, oft auch, wenn sie dem Vetter Anton etwas zu sagen hatte, einen sehr naiven, natürlichen; sie spielte die Harfe ganz artig, sang recht angenehm und mit Gefühl, las gern ein gutes Buch, und las mit Verstand: aber dennoch war sie nur ein Bauermädchen. Sie trug

ihr schönes blondes Haar oben auf der Scheitel zusammengeknotet, und mit einem Bande umwunden, dessen Enden in den weißen Nacken hinunter flatterten. Ihre Kleidung war wohl feiner und reinlicher, aber doch nicht von andern Schnitte und von anderer Farbe, als die Kleidung der übrigen Bauermädchen. Was sie unterschied, war nur die schlanke, feine Gestalt, die zarten, weißen Hände, das schöne, liebliche Gesicht, das Anständige, Grazienhafte in allen ihren Bewegungen. Ob sie gleich nur die gewöhnliche Kleidung trug, so hatte sie dennoch einen Reitz, den andre reiche Mädchen im Dorfe vergebens nachzuahmen suchten; denn dieser Reitz lag in ihrer Seele.

Eben so war es auch mit Anton, dem Sohne des Schulzen. Er schien, nach seinem Anzuge, ein bloßer Bauer zu seyn; doch sobald er die Lippen öffnete, hörte man an dem feinen, gebildeten Tone der Sprache und an der besseren Wendung der Gedanken, daß er mehr war, als ein Bauer.

Der Prediger würde sich bei solchen Umständen nicht darauf eingelassen haben, die beiden jungen

Leute über ihren Stand hinaus zu bilden, wenn er nicht der Meinung gewesen wäre, er habe mehr Ansehen über die Eltern, als er wirklich hatte. Indeß sah er zu seiner Beruhigung doch, daß die jungen Leute durch ihre Bildung ganz und gar nicht verdorben wurden. Sie hatten keine Eitelkeit, keine Selbstsucht, weil ihre Herzen unschuldig und gut waren. Ohne Zweifel wären sie eitel geworden, wenn sie sich hätten mit Andern vergleichen können; allein dazu hatten sie keine Zeit: ihre Beschäftigungen waren im Dorfe so einzig, und sie fanden in ihrem Umgange, in ihrem fast beständigen bei einander Seyn so viel Vergnügen, daß sie sich nach und nach gänzlich von der übrigen Dorfjugend trennten, ohne etwas Arges daraus zu haben. Kamen sie auch einmal bei Gelegenheit mit den andern Kindern zusammen, so hatte Nettchen, als ein reiches Mädchen, und Anton, als der Sohn des Schulzen, ein so natürliches Uebergewicht, daß man den Vorzug einer besseren Erziehung mit jenem, welcher allgemein anerkannt wird, verwechselte. Ueberdies bestand Nettchens und Antons Bildung nicht in eigentlichem Wis-

sen, sondern nur in richtigerm Denken, in schnellerer Fassungskraft, und in einer reineren Unschuld, in besser geleiteten Gefühlen des Herzens. So wurde denn ihr Vorzug ihnen selbst sowohl, als den übrigen Kindern, wenig sichtbar, und eine offne, fröhliche Vertraulichkeit erhielt Nettchen und Anton mit der Jugend des Dorfes in ziemlich gutem Vernehmen. Beide sprachen, gingen, tanzten und scherzten zwar bei den Festen nur mit einander; das thaten aber alle Liebende, wofür man auch sie hielt, und es konnte also nicht sehr auffallen. Ihre Kleidung zeigte, daß sie noch Bauern waren: damit beruhigte man sich; das Uebrige waren Kleinigkeiten. Stahls Nettchen, und Schulzens Anton: so nannte man sie; und sie selbst betrachteten sich nie anders: denn des Predigers Klugheit erhielt ihnen den Glauben, den ihnen die Thorheit der Eltern beinahe genommen hätte.

Sie hörten zwar oft von ihren Eltern Projekte, durch welche sie leicht hochmüthig werden konnten; aber als Kinder merkten sie nicht darauf, und als sie größer wurden, fanden sie sich in ihrer Lage so äußerst glücklich, daß solche

Gespräche ihrer Eltern kaum auf einige Stunden Eindruck in ihrer Seele machten. Ueberdies waren die Eltern bei aller ihrer Eitelkeit doch sehr gutherzig, und dadurch wurden glücklicher Weise die üblen Eindrücke, die sie machen konnten, größten Theils wieder ausgelöscht.

Und was für andre Eindrücke hätten auch ein Paar Menschen, wie Anton und Nettchen, aufnehmen können, als die Eindrücke der Natur, des Vertrauens, der Liebe, des Wohlwollens und der Freude! Als Kinder waren sie den ganzen Tag zusammen; und einerlei Spiele, einerlei Beschäftigungen, einerlei Unterricht, einerlei Bildung mußten ihre Seelen nothwendig zu Einer machen. Nettchen hatte keinen Gedanken, keinen Wunsch, kein Verlangen, keine Freude, keine Furcht, keine Vorstellung, gleichviel ob richtig oder unrichtig, die sie dem lieben Anton nicht, ohne etwas zu verschweigen, zu verstellen oder zu bemänteln, mit kindischer Offenherzigkeit gesagt hätte; und eben so ging es auch dem kleinen Anton. Was ja noch im Grunde ihrer Seelen verborgen liegen blieb, das kam doch endlich in dem immerwährenden

vertraulichen Plaudern bei ihren Spielen oder ihrem Umhergehen zum Vorschein. So hatten endlich Beide gelernt, wie der Andre dachte, wie er fühlte, was ihm angenehm, was ihm widrig war; und nicht allein das: da sie überall mit einander sprachen, und Anton bald hier bald dort sein liebes Nettchen belehrte, so kannte er sie so ganz, daß er genau hätte vorhersagen können, welchen Eindruck dies oder jenes auf ihre Seele machen würde. Das brachte denn ihr gegenseitiges Vertrauen natürlicher Weise auf den höchsten Grad.

Als sie größer wurden, erhielt ihr Verstand einerlei Richtung. Sie waren, was auch die Eltern dagegen sagen mochten, den ganzen Tag beisammen. Beide bekamen zwar nun ihre Beschäftigung: Nettchen mußte die Haushaltung versehen, und Anton im Felde die Aufsicht über die Knechte führen; das war aber auch alles, was sie allein, und nicht in Gesellschaft, thaten. Wenn Anton vom Felde kam, fehlte Nettchen im Hause gewiß; sie war ihm einige Hundert Schritte entgegen gegangen, und Beide kamen nun in einem vertraulichen Gespräche zurück.

Abends saßen sie vor der Thür unter der Eiche, oder hinter dem Hause auf der Bleichwiese. Sonntags nach der Kirche gingen sie jedes Mal in das Gebirge, oder längs der Bober, unter dem fürchterlich schönen Gewölbe, das die hohen, beinahe zusammenstoßenden Ufer bilden. Dann saßen sie auf dem Gipfel eines hervorragenden Hügels, oder auf einem Felssitze am Ufer, und sprachen, sangen, scherzten oder lasen zusammen in einem Buche; und mit dem anbrechenden Abend gingen sie, Hand in Hand, in vertraulicher Unschuld wieder nach Hause. Sie fühlten Beide, daß sie niemals glücklichere Tage haben konnten, und oft scherzten sie gutmüthig über die Plane ihrer Eltern, mehr als Landleute aus ihnen zu machen.

Die Liebe umschlang Beider Herzen mit ihren festesten Banden: fröhlicher Unschuld, Vertrauen, Gewohnheit, und Gleichheit der Seelen. Sie fühlten nichts anderes, als ihre Liebe, als ihr Glück, und genossen beides, ohne es zu wissen. Wahrscheinlich würden sie sich auch sehr gewundert haben, wenn man ihnen gesagt hätte, daß sie einander zärtlich liebten, wie Braut

und Bräutigam, und daß sie glücklicher wären, als je ein liebendes Paar. „Ich bin dir herzlich gut!" so drückten sie ihre zärtlichste Empfindung aus, wenn sie einander nach drei Tagen, die Anton mit seinem Vater anderswo zugebracht hatte, wiedersahen. Sie redeten nicht etwa, wie man wohl glauben könnte, die Buchsprache; denn ihre Bildung war, wie gesagt, nur ein natürlich richtiges Denken, ein reines herzliches Gefühl, und dabei die größte Aufrichtigkeit. Ihre Unterredungen waren daher meisten Theils so naiv, so höchst unschuldig, und ihre Welt-, Menschen- und Sittenkenntniß so eingeschränkt, daß ihre Gespräche für einen feinen Zuhörer oft äußerst lächerlich hätten seyn müssen.

Nettchen war nun im sechzehnten Jahre: ein sehr reitzendes Mädchen, wenn anders eine schlanke, edle Figur, eine reine, weiße Haut, schön gefärbte, schön gewölbte Wangen, frische, zu einem sanften Lächeln geöffnete Lippen, seelenvolle blaue Augen, eine schöne Stirn und eine heitre, frische Jugend reitzend machen. Dazu kam Gesundheit und ein unverkennbarer Geist von Unschuld, Verstand und Güte, der auf dem schönen Gesicht schwebte.

So war Nettchen, als die Stunde schlug, die ihr heiteres, glückliches Leben voll Unschuld und Liebe unterbrechen sollte. Der Jahrmarkt in Warmbrun kam heran. — Nettchen, du gehst doch morgen mit nach Warmbrunn? fragte Anton. — „Hm!" nickte sie mit dem Kopfe, und nahm noch eine Nadel, die sie aus dem Halstuche zog, zwischen die Lippen. (Sie fing eben an sich auszukleiden, und Anton war noch zu ihr heraufgekommen, um die Frage zu thun, die er heute den ganzen Tag vergessen hatte.) — Wann gehst du denn? — „Um zehn, Anton; aber die Mutter geht mit, und dann dürfen wir uns kaum ansehen. Höre, wenn du doch machen könntest, daß deine Mutter auch mitginge! Dann schlichen wir voraus, den Fußsteig in den Büschen. Nun geh, Anton; ich muß zu Bett." — Schön! so soll es seyn! Gute Nacht, Herzens-Nettchen.

Am folgenden Morgen schlichen sie vor Brombach von den Müttern weg, und gingen den Fußsteig in den Büschen. In Warmbrun schalten beide Mütter, daß ihre Kinder eine Stunde später als sie selbst ankamen. Nettchen

sagte: „daran ist Anton Schuld; alle zehn Schritte war er müde, und wollte sich setzen.“ — Nun, so hättest du ihn sollen sitzen lassen! — „Ach, Mutter,“ erwiederte Nettchen, und blickte Anton von der Seite zärtlich an, „wenn der da müde ist, so bin ich mit müde.“

Die Wahrheit zu sagen, es lag nicht daran, daß Anton so oft müde wurde, sondern daß er Nettchen heute schöner fand als jemals. Es war im Julius und eine große Hitze. Nettchen hatte daher nur Ein Mieder (ihr schönstes von feinem Kattun) angezogen, und einen oder zwei von ihren Röcken weggelassen; so zeigte sie denn heute sogar in ihrem Putze die schlanke, edle Gestalt, die Anton sonst nur ganz früh, oder ganz spät am Tage zuweilen sah.

Schon als sie noch neben den Müttern gingen, hatte Anton Nettchen immer in den Augen; und als sie sich dann in die Büsche gestohlen hatten, stand er bei ihr still, umspannte mit beiden Händen ihren schlanken Leib, und sagte lächelnd: ich weiß nicht, Nettchen, wie du heute bist! — „Nun? wie bin ich denn?“ fragte sie triumphirend. (Sie wußte, daß ihm

ihr schönes Mieder gefiel.) — Du bist immer recht hübsch; aber heute . . . Ich weiß nicht, was du mit deinen Kleidern gemacht hast, Nettchen: du bist noch einmal so hübsch, so nett. Man kann heute recht sehen, daß du schön und leicht wie ein Vogel bist, und groß und schlank wie eine Pappel. — „Ja, ich habe nur Ein Mieder, und zwei Röcke weniger an. Es ist ja auch eine solche Hitze!“ — Weißt du, Nettchen, was ich wollte? Daß es immer so heiß wäre; denn so . . . — Er drückte sie an seine Brust. Sie lachte und wollte fort; aber nun war Anton müde, und sie mußte sich einen Augenblick setzen. Dann wünschte er wieder, sie vom Kopf bis zu den Füßen zu sehen, und Beide standen auf. Nun lief Nettchen wieder so stark, und er wollte doch gern mit ihr plaudern. Dann war er wieder müde, und setzte sich mit ihr. So kamen sie denn eine Stunde später in Warmbrunn an, weil Nettchen heute so leicht wie ein Vogel und so schlank wie eine Tanne war.

Aber so schön, wie Anton Nettchen heute fand, mußten auch Andre sie finden. Zwischen den Gruppen von Bauermädchen aus allen Dör-

fern um Warmbrunn, welche jetzt vor den Buden mit Halsschnüren, Spiegeln, Scheeren und Messern standen, ging der Herr von Lindt umher. Jedem hübschen Mädchen, das er bemerkte, kaufte er eine Korallenschnur, oder eine Scheere, machte ihr ein Geschenk damit, und plauderte dafür ein Paar Minuten mit dem fröhlichen, kichernden Mädchen, knipp ihr in die runden Wangen, und freuete sich über die schöne Röthe der jungfräulichen Scham, welche die Wangen vertheidigte.

So ging er in Gesellschaft eines Freundes von Bude zu Bude, bis er auch zu der kam, vor welcher Nettchen mit zehn andern ihrer Gespielinnen lachend und schäkernd stand. Platz, Platz! meine schönen Kinderchen! rief er den Bauermädchen zu. Die vor ihm waren, flogen aus einander; und nun blieb er staunend vor Nettchen stehen. Ihre Schönheit machte tiefen Eindruck auf ihn. Er betrachtete ihr Gesicht, ihre Gestalt, sah sich einen Augenblick um, flisterte seinem Freunde ein Paar Worte in's Ohr, und lenkte dadurch auch dessen Augen auf Nettchen. Sie erröthete, und trat zurück

an ein Paar von ihren Gespielinnen. Wovor fürchtest du dich, schönes Mädchen? fragte Lindt, und trat freundlich auf sie zu. Sie erwiederte lächelnd: „ich will Ihnen Platz machen." — Du nicht, schönes Kind! Nun, was wolltest du denn kaufen? Er führte sie an die Bude. — „Ich habe schon gekauft," antwortete Nettchen freundlich. — Aber, mein Kind, ich habe ein Gelübde gethan, daß ich heute allen hübschen Mädchen einen Jahrmarkt kaufen will. Such dir aus, liebes Mädchen, so viel, so schön du willst. — Nettchen wollte nicht; Lindt bat sie aber sehr artig, ihm keine abschlägige Antwort zu geben. Sie erröthete, und wählte ein Schnürband.

Herr von Lindt drang ihr die schönste Korallenschnur und eine Rolle seidenes Band auf. Sie nahm das an; doch sogleich gab sie es zwei andern Mädchen, die neben ihr standen, und sagte sehr artig: „ich habe schon das Schnürband, und bin damit zufrieden."

Schönes Mädchen, sagte Herr von Lindt, gieb mir einen Kuß, und ich kaufe dir die ganze Bude. Die andern Mädchen erhoben ein lautes

Gelächter; Nettchen aber lachte nicht: sie erröthete bis an die Stirn, und ihre Miene verrieth Empfindlichkeit. Ein Mädchen, das in der Bude verkaufte, sagte lachend: geschwind, Kleine, gieb dem Herrn einen Kuß; so wohlfeilen Kaufes wird es dir nicht wieder geboten. „Ich trete ihr den Handel ab, Jungfer," sagte Nettchen, mit einem spöttischen Blick auf das Mädchen. Sie legte das Schnürband auf den Tisch, drehete sich um, und ging.

Herr von Lindt war verlegen; er sah Nettchen nach, faßte seines Begleiters Arm, und sagte: qu'en dites vous? — „Hm! das Mädchen weiß, daß es hübsch ist!" antwortete der, und Beide folgten Nettchen. „Sehen Sie doch!" hob Lindt wieder an; „sehen Sie die edle Figur! den leichten Gang! Haben Sie je etwas Schöneres gesehen? Und, ich bitte Sie, die Kleidung! wie anpassend, wie eng! Ist hier wohl noch irgend ein Landmädchen so gekleidet?" — Sie weiß, daß sie hübsch ist. — „Und der Ton ihrer Stimme; die Art, wie sie sprach; die Feinheit, mit der sie antwortete; die Empfindlichkeit . . ." — Nun, man hat ihr schon

sonst

sonst gesagt, daß sie hübsch ist. — „Haben Sie ihre Hand bemerkt? Weiß wie Schnee, und zart wie Pflaumfedern." — Die Weberinnen kommen nicht in die Sonne, und thun keine grobe Arbeit. — „Und das schöne blonde Haar! der glänzend weiße Nacken! der Ausdruck von Feinheit, von Geist, von Unschuld in dem holden Gesichte! O, ich wünschte, das Mädchen . . ." — Hätte **nicht** den Ausdruck der Unschuld im Gesichte: nicht wahr? — „Ich glaube am Ende, sie war kein Bauermädchen." — Wohl gar eine verwünschte Prinzessin! Sehen Sie doch nur dort! (Nettchen stand eben bei Anton, und gab ihm freundlich die Hand.) Der junge Bauer, dem sie freundlich die Hand giebt, ist wohl ein verkappter Ritter, der die Prinzessin anbetet? — „Ich will doch den Menschen fragen, wer sie ist. Kommen Sie!"

In diesem Augenblicke wurde Nettchen wieder von einigen Mädchen in die Mitte genommen, und Anton blieb allein. Lindt eilte auf ihn zu. „Sage mir, guter Freund, wer ist das Mädchen, mit dem du so eben sprachest?" Anton sah den edeln Herrn bei dieser Frage groß

an; es schien ihm seltsam, daß ein junger Herr sich so angelegentlich nach Nettchen erkundigte. Er zog den Hut, und fragte mit einem zweideutigen Tone: wozu wollen Sie denn das wissen? — Lindt, dem Nettchen schon aus dem Gesichte kam, wurde ungeduldig: „ich frage, wer ist das Mädchen?“ Anton erwiederte eben so: und ich frage, wozu wollen Sie das wissen? — Lindt lenkte ein. „Nun, ich brauche es wohl nicht zu wissen, wenn du es nur weißt. Das Mädchen hat in der Bude dort ein seidenes Tuch liegen lassen.“ Anton ging mit ihm nach der Bude, wo Lindt sich ein Tuch geben ließ, und ihn bedeutete, daß er es dem Mädchen bringen möchte. „Woher ist sie denn?“ rief er ihm nach; doch Anton war schon verschwunden. Nicht fünf Minuten, so war Anton wieder da. Er gab dem Herrn von Lindt das Tuch zurück, nahm den Hut ab, und sagte lächelnd: „das Mädchen, mit dem ich sprach, hat hier weiter nichts vergessen, als Ihnen zu sagen, Sie möchten ihr doch Gefühl für Beschimpfungen zutrauen.“ Mit diesen Worten verschwand er aufs neue.

Lindt suchte das schöne Bauermädchen noch

zwei Stunden; aber vergebens. Nettchen und die beiden Mütter waren schon zum Thore hinaus. Anton eilte ihnen nach. Kaum war er mit Nettchen wieder von den Müttern weg in die Büsche geschlichen, so hatte er den Herrn von Lindt mit seinen Geschenken vergessen, und sah weiter nichts, als sein liebes, schlankes Nettchen, und sprach von nichts, als von ihrem heutigen schönen Anzuge.

Lindt murrte diesen Abend wohl noch zehnmal darüber, daß er gar nichts von dem schönen Bauermädchen erfahren konnte, von dem er so gern recht viel erfahren hätte; und noch zehnmal überlegte er Nettchens und Antons Antworten, die für Bauern viel zu fein gewesen waren. Das schöne Mädchen tanzte wohl noch acht Tage vor seiner Phantasie umher; da diese aber gar keine Nahrung bekam, so verschwand endlich Nettchens Bild wieder, und nach vierzehn Tagen wäre es völlig vergessen gewesen, wenn nicht jede hübsche Figur in Bauerkleidern es wieder hervor gezaubert und den ersten Eindruck erneuert hätte.

Herr von Lindt war ein reicher Edelmann,

tief aus Westphalen. Er hatte eine sehr gute Erziehung gehabt; und dieser Erziehung mußte er alle die Tugenden verdanken, die ihm noch übrig waren: denn an ihm selbst lag es nicht, daß er sie noch hatte. Er gehörte zu denen Philosophen, die, aus zu großer Liebe für das ganze menschliche Geschlecht, die Pflichten gegen den einzelnen Menschen übersehen. Sein Herz war gut, edel und weich: aber sein Kopf, den seltsame Spekulationen anfüllten, spielte seinem Herzen oft die bösesten Streiche; und das Uebelste war, daß er aus Eigenliebe seinem Kopfe immer trauete, und die Gefühle seines Herzens für Aberglauben der Kinderstuben hielt. Er war in der Schweiz gewesen, hatte auf der Rückreise viel von den Schlesischen Gebirgen gehört, und wollte nun auch diese kennen lernen. Die Menge von Schlesischen Damen, die er in Warmbrunn antraf, hielt ihn dort auf. Er badete nicht: denn er war gesund; er schweifte nicht aus: denn er wollte gesund bleiben. Das Uebrige seines Charakters wird ja die Geschichte kennen lehren. —

Es ist wohl Gottes Wille nicht gewesen,

sagte der Schulze zu dem Schulmeister, daß aus meinem Jungen mehr werden sollte, als sein Vater ist. — „Kann man doch noch nicht wissen! Er ist erst neunzehn Jahre alt.“ — Nettchens Mutter sagte von ihrer Tochter fast eben das, setzte aber noch hinzu: das Mädchen ist ja völlig ausgewachsen, und nun wird sich wohl nichts Rechtes mehr für sie finden. „Kann man doch noch nicht wissen!“ antwortete der Schulmeister auch hier; „unverhofft kommt oft!“ — Der Prediger, der seine Freude an dem Glücke der beiden unschuldigen jungen Leute hatte, meinte, es wäre Gottes Wille, sie durch einander selbst glücklich zu machen. Er zeigte den Eltern, wie sich von Jugend auf alles zusammen gefunden hätte, die Seelen der beiden jungen Lente in Eins zu schmelzen; und wie sie selbst, mit ganz verschiednen Absichten, die Liebe ihrer Kinder befördert hätten. Dann schloß er endlich mit den Worten: „Gott hat es besser gemacht, als Ihr dachtet; denn sie haben alles, was zur menschlichen Glückseligkeit gehört: Gesundheit, Verstand, Tugend, Liebe zu einander, Vermögen, die Ach-

tung des ganzen Dorfes, und, was über alles geht, ein gutes Gewissen."

Nun, ich habe auch nichts dagegen, wenn Gott sie zusammenführt, sagte der Schulze, der die Hoffnung für seinen Anton so ziemlich aufgegeben hatte; und die Frau Schulzin nickte dazu langsam und weise mit dem Kopfe. — Je nun! seufzte Nettchens Mutter, ohne aufzusehen: wenn es Gottes Wille ist, wie der Herr Pastor sagen! Doch das muß sich ja zeigen. — „Wie denn zeigen?" fragte der Pastor etwas unmuthig. „Die jungen Leute haben einander lieb, sind sich gleich an Stand, an Vermögen, an Gesundheit, Vernunft und Tugend: wie kann Gott seinen Willen besser und deutlicher sehen lassen? Oder sollen die jungen Leute erst der Gemeinde ein Aergerniß geben? Mann und Frau werden vor der Trauung? Frau Stahl, Frau Stahl! man muß nicht eigen seyn!" — Je nun, Herr Pastor, ich habe ja nicht Nein gesagt, und es ist ja meines Schwagers Sohn: dem werd' ich ja thun, was recht ist!

Von jetzt an zogen Nettchens Eltern des Predigers Vorschlag näher in Erwägung, und

sie kamen überein, daß Vetter Anton, wenn sich anders kein Vornehmerer fände, Nettchen zur Frau bekommen sollte. Sie fingen auch an, bei Schulzens darüber hin zu horchen. Diese hatten gar nichts dagegen, und so kam die Sache so ziemlich in Richtigkeit.

Nettchens Mutter behielt indeß noch einen schweren Stein auf dem Herzen. Sie hatte des Predigers Erinnerung, daß beide junge Leute der Gemeinde ein Aergerniß geben könnten, näher überlegt. Nun äußerte sie dem Vater ihre Bedenklichkeiten, und Beide hielten es für das Beste, den vertrauten Umgang der jungen Leute einzuschränken.

Nettchen wurde jetzt von ihrer Mutter vorgenommen. Höre 'mal, Nettchen; du . . . du hast . . . wohl den Vetter Anton recht lieb?

„O Mutter, das weiß Sie ja. Ich muß ihn auch wohl lieb haben. Er gäbe mir ja sein Leben, wenn ich es verlangte. O, Mutter, sein Leben nur? Das wäre noch nichts. Ich kann Ihr gar nicht sagen, wie gut Anton mir ist. Er hat jetzt heimlich eine Elster gekauft; aber ich weiß es doch. Da bricht er

sich des Nachts den Schlaf ab (denn bei Tage hat er keine Zeit), und lehrt den Vogel sagen: „Nettchen, ich habe dich lieb!“ Sehe Sie, liebe Mutter, des Nachts steht er vor dem Bauer, und sagt der Elster immer vor: Nettchen, ich habe dich lieb! Nettchen, ich habe dich lieb! Er denkt, ich weiß es nicht; aber ich bin jede Nacht am Fenster, und höre zu, wie er mit der Elster Schule hält, bis er endlich zu Bette geht. Und da stehe ich manchmal, und weine, daß er die Nacht durch meinetwegen wacht, der arme Anton!“

Nettchen hatte bei diesen Worten Thränen in den Augen; doch auf einmal erheiterte sich ihr Gesicht, und sie fuhr fröhlich fort: „nun hab' ich mir in Warmbrunn ein gläsernes Vogelnäpfchen bestellt; da sollen sie mir die Worte drauf schleifen: „Anton, ich habe dich lieb!“ und das will ich heimlich der Elster an's Bauer hängen. Und wenn er das nun sieht! wenn er das nun sieht!“ Sie hüpfte bei diesen Worten im Zimmer umher. „Sehe Sie, Mutter, neulich, als ich und . . .“

Nun, sey nur ruhig, Nettchen! Ich glaube

es ja, daß Ihr einander lieb habt. Höre mich an. Deine und Antons Eltern haben nichts dawider, daß Ihr einander gut seyd; aber ...

„Ja, das kann auch keiner machen, daß wir uns nicht lieb hätten, Sie so wenig, als Antons Eltern. Seine Eltern können ihm verbieten, dieses oder jenes zu thun; aber jemanden lieb haben — das ist nichts zu thun, Mutter: das sitzt einem hier in der Brust und in den Gedanken. Es wäre eben so, als wenn seine Eltern ihm befehlen wollten, nicht Athem zu holen, oder so etwas: das geht immer fort, ohne daß man es hindern kann; und, Mutter, wollte man ja den Athem eine Zeitlang anhalten, so ginge er nachher nur desto geschwinder und stärker. Und gerade so ist es mit dem Liebhaben; denn als Anton neulich nach Sprottau gewesen war, und wiederkam, da ging es, Mutter, weil wir uns nur drei Tage nicht hatten sehen können. Ich war ihm heimlich bis nach Hirschberg entgegen gegangen. Da kam er, und wir liefen einander mit lautem Geschrei in die Arme. Nachher schämte ich mich; denn die Leute standen still und sahen zu. Aber zuerst merkte ich

das nicht. Sehe Sie, Mutter, da konnt' ich ihn nicht aus den Armen lassen, und er mich nicht. Wir standen, weinten, lachten, und wußten doch gewiß nicht, worüber. Da hatt' ich Antonen so lieb, so sehr lieb, als hätt' ich ihn sonst noch gar nicht lieb gehabt; und wenn er den Tag zu mir gesagt hätte: wir wollen uns in die Bober stürzen; ich wäre mit ihm hinein gesprungen. Nachher, als wir nun . . ." —

Schon gut, schon gut, Nettchen. Ihr sollt euch ja auch liebhaben; ja doch, ja! obgleich eure Eltern das doch auch verbieten könnten, wenn sie wollten.

„Ja, Mutter, was kann man nicht verbieten! Aber ich und Anton, wir könnten nicht gehorsam seyn. Da steckt der Knoten, liebe Mutter, ob die Eltern den Kindern etwas verbieten können, das ihnen zu unterlassen unmöglich ist. Denn, Mutter, wie in aller Welt sollt' ich es wohl anfangen, Antonen nicht lieb zu haben? Sehe ich ihn, so lacht mir das Herz in der Brust, und das Auge im Kopfe. O, ich habe das schon probirt. Ich wollte einmal böse auf ihn seyn. Aber da mußte ich die Augen

niederschlagen, daß ich ihn nur nicht ansähe; denn sonst wäre es keinen Augenblick gegangen. Er bückte sich, daß ich ihn sehen sollte; denn er kennt mich zu gut. Ich hielt aber die Augen fest zu. Da sagte er: Nettchen! das einzige Wort: Nettchen! Und da riß es mir die Augen auf, und ich mußte ihn in die Arme nehmen, ich mochte wollen oder nicht. Ja, die Liebe, Mutter! da hilft nun gar nichts auf der Erde. Wenn ich seine Stimme höre, so muß ich hin. Mutter, wer mir verbieten wollte, Anton'en lieb zu haben, der müßte mich nur gleich todt schlagen; denn anders glaube ich nicht, daß es ginge. Sehe Sie . . ."

Je, Mädchen, so höre mich doch aus! Das geht ja, wie eine Mühle. Ja doch, Ihr sollt euch ja lieb haben. Aber . . . Sehe nur einer das wunderliche Mädchen! Weiß ich doch wirklich nicht, was ich sagen wollte. Nun ja, lieb haben sollt Ihr einander; aber Ihr müßt folgen und euch ein wenig ändern. Ihr geht gar zu vertraut mit einander um. Sieh, Nettchen, Anton sitzt noch des Abends bei dir auf der Kammer; das schickt sich nicht. Du ziehst dich

in seiner Gegenwart aus und an; das ist nicht fein, Nettchen. Und Morgens läuft er schon zu dir hinauf, wenn du noch im Bette liegst. Was sollen die Leute davon denken?

„Je, Mutter, das lasse Sie nur. Wir wollen den Leuten kein Wort davon sagen.“

Unsere Weberinnen sehen und hören es ja, wenn er hinauf trappt.

„Er soll künftig die Treppe ganz leise hinauf schleichen. Das will ich ihm bald sagen.“

Ei was! er soll gar nicht mehr zu dir hinauf. Das schickt sich überhaupt nicht.

„Je nun, liebe Mutter, auch das. Ich will meine Nachtigall selbst füttern. Zeither that das Anton jeden Morgen; und dann zog ich mich an, während er grüne Zweige in das Bauer flocht, und dem Thierchen Mehlwürmer gab. Ich stehe desto früher auf. Daran liegt mir so viel nicht.“

Und des Abends darf er eben so wenig zu dir hinauf! Hörst du, Nettchen?

„Nun ja doch; auch das, wenn es seyn muß. Wir können ja desto länger mit einander vor der Thüre sitzen, und vorspielen kann ich ihm

ja bei Tage, ob er es gleich immer lieber hört, wenn alles still und dunkel ist."

Und dann dürft Ihr nicht mehr allein mit einander spazieren gehen.

„Wie, liebe Mutter? Das schickt sich doch gewiß! Geht doch die ganze Welt spazieren, Vornehme und Geringe. Warum denn nicht spazieren?" Nettchen standen Thränen in den Augen.

Weil Ihr immer allein in das Gebirge lauft, oder in die Büsche kriecht, wohin kein Mensch kommt. Die Leute glauben Wunder, was Ihr da macht.

„Was wir da machen? Lieber Gott! da sitzen wir, und Anton bläs't seine Flöte, und ich singe dazu; oder wir erzählen uns Geschichtchen, oder wir lesen. Was sollten wir denn sonst machen, liebe Mutter? Wir bekümmern uns ja um die Menschen nicht."

Kurz und gut, Nettchen: es geht nicht an. Bleibt hübsch bei uns, wo wir sind!

„Ja, Mutter, ich und Anton, wir haben einander immer so viel allein zu sagen."

Aber was habt Ihr euch denn zu sagen? Rede, Nettchen!

„Nun, es ist wohl wahr, wir könnten das alles reden, und wenn das ganze Darf dabei stände; aber . . . Kurz, Mutter: ich und Anton, wir müssen allein seyn, wenn wir vergnügt seyn sollen. Ich mag es bedenken, wie ich will: wir müssen wirklich allein seyn.“

Und gerade das sollt Ihr nicht; denn es könnte dir ein Unglück begegnen. Du bist wohl ein ehrliches Mädchen; aber die Einsamkeit hat schon Manche unglücklich gemacht. —

Das unschuldige Nettchen sah die Mutter groß an; sie verstand das nicht, und fragte: „welch ein Unglück, liebe Mutter?“

Frag nur noch lange! Zeit und Stunde sind nicht immer gleich. Wer leicht traut, ist leicht betrogen, und Menschen sind wir alle. Du könntest einmal mit Anton zu vertraut werden.

„Das wäre ja kein Unglück, Mutter. Aber vertrauter mit Anton, als ich schon bin, werde ich gewiß nicht. Ich sage ihm alles, was ich nur auf dem Herzen habe. Glaube Sie mir das, liebe Mutter!“

Kurz und gut, Nettchen: Ihr sollt einander nicht mehr allein sehen. Wir, eure Eltern,

wollen's nicht haben; und wenn Ihr es nicht laßt, wenn Ihr euch ein einziges Mal wiedersehet, ohne daß Vater oder Mutter dabei ist, so sage ich dir: Anton muß auf der Stelle zu seinem Vetter nach Sprottau, und du siehst ihn dein Lebetage nicht wieder. Das hat der Schulze hoch und theuer geschworen, und darnach kannst du dich richten.

Nettchen stand todtenblaß vor ihrer Mutter; denn sie kannte des Schulzens Eigensinn, wenn er sich einmal etwas in den Kopf gesetzt hatte. Sie hob die großen blauen Augen, in die eine Thräne stieg, gen Himmel, als ob sie dem die Härte ihres Schicksals klagen wollte. Ihre Mutter sah den Blick, und er ging ihr durch das Herz. Sie sagte freundlich: nun, Nettchen, wenn du gut und gehorsam bist, so sollst du bald Antons Frau werden; dann könnt Ihr Tag und Nacht allein beisammen seyn. — Sie ging, um nicht noch mehr zu sagen.

Nettchen blieb auf der Stelle, wo sie stand. „Gar nicht allein sehen," und „immer, Tag und Nacht, sehen:" das waren die beiden Vorstellungen, die einander in ihrem Kopfe unaufhörlich

jagten. „Antons Frau!“ Dieser Gedanke hatte zwar auch schon sonst vor ihrer Seele geschwebt, doch immer nur als Wunsch, und in weiter Ferne. Jetzt war die Erfüllung ihr so nahe gezeigt, und es kostete weiter nichts, als nur eine Zeitlang gehorsam zu seyn, eine Zeitlang Anton nicht zu sehen, den sie ohnehin nicht allein sehen durfte, wenn er nicht nach Sprottau geschickt werden sollte. Diese ihr so wichtigen Vorstellungen bemächtigten sich ihrer ganzen Seele, und mit einer solchen Stärke, daß sie den festen Vorsatz faßte, Anton'en unter keiner Bedingung wiederzusehen, damit sie ihn nur nicht gänzlich verlöre. Ihre Mutter hatte so ernstlich gesprochen, wie vorher noch niemals. Je größer also ihre Liebe zu Anton war, desto mehr fürchtete sie sich, daß er zu ihr kommen könnte. — „Bald Antons Frau!“ Das „Bald“ legte ihre Liebe aus, und sie war fest entschlossen, was es ihr und Anton auch kosten möchte, ihrer Mutter zu gehorchen. Mit diesen Ideen trat sie an das offne Fenster.

Anton war in einem Sprunge da, kletterte in die Höhe, und Nettchen? — machte das Fenster zu, als käme eine Schlange. Anton sprang hinunter,

unter, und hoffte, daß sie es wieder öffnen würde. Umsonst; es blieb verschlossen, und er sah, daß Nettchen sich die Augen mit der Schürze trocknete, und sehr vorsichtig durch das Fenster lauerte. Nun war er mit einem Sprunge im Hause und in Nettchens Zimmer. „Anton,“ rief sie eilig; „ich darf dich nicht mehr sehen!“ Sie lief in die Kammer bei der Stube; Anton hinterdrein. Sie sprang in die Küche; Anton wieder hinterdrein. In einem Satze war sie auf der Hausflur; Anton nicht weniger. Sie sprang wieder in die Wohnstube; und Anton war auch da den Augenblick wieder bei ihr. So ging es ein Paar Mal im Hause ringsum, und dabei warfen sie die Thüren, daß die Fenster klirrten. Nettchen! rief Anton, wenn er die eine Thür öffnete. „Ich darf nicht!“ rief Nettchen, wenn sie die andere zuwarf. Die Mutter kam auf den Lärm herbei, und Nettchen lief desto schneller, schrie desto stärker. Endlich hielt die Mutter eine Thür zu, durch welche Nettchen entwischen wollte; und so hatte Anton sie beim Rocke.

Aber Herzens-, bestes Nettchen, was weinst du denn? — „Mutter!“ rief sie; „er hält

mich!" Die Mutter befahl ihm, Nettchen los zu lassen. Höre, mein Sohn, sagte sie dann sehr ernsthaft: dein Umgang mit meiner Tochter ist nichts. Das geht nicht länger. Sie soll dich nicht mehr sehen! Hörst du? Und damit Holla! Geh, Anton! — Nettchen zerfloß in Thränen. Anton sah die Mutter, und dann die Tochter starr an; endlich ging er, ohne eine weitere Erklärung zu veranlassen. Die Mutter glaubte, Nettchen hätte ihm die Ursachen erklärt; allein das arme Mädchen fürchtete sich vor der Drohung, daß er nach Sprottau sollte, und hatte nicht den Muth, ihm mehr als einige wenige Worte zu sagen. Als er in der Thüre war, rief sie ihm noch zum Troste nach: „Anton! und dann sollen wir uns bald heirathen!"

Anton stand vor dem Hause, wie betäubt. Nettchens letzte Worte machten das Räthsel noch räthselhafter. „Nicht sehen, und doch heirathen!" dachte er, und sann darüber nach, ohne etwas herauszubringen. Den ganzen Tag stand er vor Nettchens Fenster, und wartete mit großer Geduld auf sie. Eben so geduldig stand sie mitten in ihrer Kammer, und sah

durch das Fenster; Beide erblickten aber von einander weiter nichts als die Stirn. Vergaß sich Nettchen einmal, und kam näher; so winkte Anton ihr mit der Hand und mit einem wehmüthigen Blicke. Dann ging sie sogleich in einen Winkel, und weinte, als wollte ihr das Herz brechen; aber an das Fenster wagte sie sich doch nicht.

Am Abend war es mit Antons Geduld zu Ende; denn Nettchen, so viel er auch winkte, lächelte, nickte und betrübt hinauf sah, kam nicht an's Fenster. Nun wollte er noch eine Probe machen. Ganz spät nahm er seine Flöte, setzte sich Nettchens Fenster gegenüber, und blies mit Wehmuth alle seine rührenden Arien. Er hörte Nettchen schluchzen, und sah sie sogar zwischen den Gardinen lauschen; allein sie verließ das Fenster sogleich, wenn er an der Mauer hinauf leise flisterte: liebes Nettchen! Endlich schwieg er, weil sie ihr Licht auslöschte. Er hörte sie noch eine Zeitlang gehen; dann wurde alles still. Sein Vater rief, und er mußte hinein.

Es schlug schon Zwölf, als er noch im Fen-

ster lag. Kurz und gut! murmelte er, stieg zum Fenster hinaus, und kletterte, leicht wie eine Katze, an dem Rebengeländer, das an der Wand befestigt war, hinunter. Er trug ganz still eine Leiter an Nettchens Fenster, und stieg hinauf. Kaum war er mit dem Kopfe an dem offnen Fenster, so hörte er auch schon Nettchens Stimme dicht an seinem Ohre, und fühlte ihre Hand und ihren Athem an seinen Wangen. „Mein Gott, Anton! was machst du?"

Nettchen schlief heute so wenig, wie Anton. Sie löschte ihr Licht aus, und legte sich nieder, konnte aber nicht liegen bleiben, als sie Antons Fenster öffnen hörte. Sie sah ihn an dem Geländer hinunter steigen, und ahnete mit schnell pochender Brust seinen Vorsatz. Nun horchte sie, ob sich auch im Hause nichts mehr rührte, und freuete sich, als sie die Leiter ansetzen hörte. Anton stieg herauf. Sie nahm sich vor, ihn wegzujagen; aber — sie streichelte ihm die Wange, sobald ihre Hand ihn erreichen konnte. Doch, in das Fenster sollte er nicht steigen. Wenn nur die Leiter fest steht! sagte Anton; und sogleich machte sie ihm im Fenster Platz,

aus Furcht, daß er fallen möchte. „So komm nur herein, du Wagehals!" sagte sie. — Mit einem unbesorgten, raschen, fröhlichen Schwunge saß Anton im Fenster; mit noch einem stand er in der Kammer und in Nettchens zitternden Armen.

Nun, Herzens-Nettchen, sag' mir geschwind, warum soll ich dich nicht mehr sehen?

„Ach, lieber, lieber Anton! wenn dich jemand gehört hätte!" Sie verbarg ihn an ihrer Brust, und Anton drückte sie inniger an sich, als sonst. Nettchen wollte die verlornen Stunden nachholen. Ihr Gespräch waren feurige Küsse und zärtliche Seufzer, feuriger und zärtlicher als je. Sie durften nicht sprechen, um sich nicht zu verrathen; aber sie ersetzten die Worte durch innige, heiße Liebkosungen. Das Geheimniß bedeckte sie mit seinem Schleier, unter welchem es so leicht die Wollust erregen kann. Die thörichte Mutter! Beide wären vielleicht gefallen, wenn nicht ein Zufall sie gerettet hätte. Im Hinaufschwingen hatte Anton der Leiter eine schiefe Richtung gegeben; es bedurfte nur noch der kleinsten Berührung,

so fiel sie. Der Hofhund war seinem Herrn nachgelaufen, stand nun an der Leiter, und setzte die Pfoten auf die unterste Sprosse. Die Leiter glitt an der Mauer weg, und fiel mit großem Lärm endlich nieder.

Die Leiter! riefen Beide mit Schrecken, und sprangen, aus ihrem verrätherischen Schweigen erweckt, an das Fenster. Sie sahen traurig an der Mauer nieder; allein die Leiter lag unten, und Anton war gefangen. „Was thu' ich nun?" seufzte Nettchen. Und in diesem Augenblicke hörten sie auch schon unter sich das Fenster aufmachen, und den Vater sagen: „ich weiß nicht, da fiel etwas." Er sah tiefer hinaus. „Eine Leiter, Mutter! Es ist doch sicher?" — Das ist Anton! rief die Mutter; der ist bei Nettchen! Siehst du? so geht es! Siehst du wohl, daß ich Recht habe? — Anton und Nettchen hörten, daß die Eltern ihre Pantoffeln anzogen, und zitterten wie ein Paar Verurtheilte.

„Anton!" flisterte sie ängstlich; „nun sind wir unglücklich! Wo soll ich dich verstecken?" — Laß nur, Nettchen, sagte Anton entschlossen; leg dich zu Bett, und schlaf. Er saß ge-

schwind im Fenster, ergriff mit starker Hand einen Zweig von dem Fliederbaume, der am Hause stand, und schwang sich mit einem kühnen Sprunge hinein. Nettchen blieb so lange am Fenster stehen, bis sie ihn in Sicherheit sah; dann warf sie sich geschwind in ihr Bett, und schnarchte schon aus Leibeskräften, als ihre Eltern die Thüre öffneten. Sie leuchteten in alle Winkel, und dann zum Fenster hinaus. Nein, sagte der Vater; du hast ihr Unrecht gethan. — „Ich habe doch aber Tritte gehört, schon als wir aufgestanden waren," antwortete die Mutter. Geh nur hinüber zu dem Bruder, und frage nach, ob Anton im Bette liegt. Ich sage dir, es ist nicht richtig. — Sie gingen. Anton lehnte sich, sobald er kein Licht mehr in der Stube sah, von dem Baume in das Fenster, und flisterte: Nettchen! den Sonntag im Gebirge, in der Baude! — „Ja, ja! Aber, um des Himmels willen! wenn sie dich zu Hause nicht finden!" — Sey nur ruhig. Ich bin im Bett, ehe mein Vater aufschließt.

Anton hielt Wort. Als Nettchens Eltern noch vor dem Hause pochten, kletterte er schon

an dem Geländer in die Höhe, und als sie in das Haus traten, stieg er so eben in das Bett. Der Schulze hätte den Besuch bei später Nacht fast übel genommen; man beruhigte sich indeß von allen Seiten wieder, obgleich Niemand begreifen konnte, woher die Leiter gekommen wäre.

Am folgenden Morgen hielt sich Nettchen bei ihrer unschuldigen Miene, bei ihrem Erstaunen, so wohl, als ob sie die Kunst, mit Anstand zu lügen, schon lange geübt hätte. Dieser erste glückliche Versuch machte ihr Muth, den Sonntag zu Anton in das Gebirge zu gehen, woran sie vorher noch immer mit Zittern gedacht hatte. So trübte die Thorheit der Mutter den reinen Spiegel der unschuldigen jugendlichen Seele mit dem ersten Flecken!

Am Sonntage machte Nettchen mit einer Weberin aus ihrem Hause ganz unbefangen einen Spaziergang nach Hain, einem Dörfchen, das im Gebirge liegt, und Anton mit einem jungen Bauer einen nach Warmbrunn. Nettchen ging links, Anton rechts. Die Mutter nickte aus ihrem Fenster freundlich hinter Bei-

den her, und las dann andächtig eine Predigt aus einem großen Folianten.

Hinter dem Dorfe aber trat Nettchen die Weberin an den Begleiter ihres Antons ab, und ging dafür mit diesem. Beide stiegen in das Gebirge hinauf, um zu ihrem alten Baudenbewohner zu gehen. Schon seit mehreren Jahren hatten sie im Sommer jeden Sonntag ihren ehrlichen Zink besucht (so hieß der Alte), weil sie bei dem so ganz allein, so von der übrigen Welt abgesondert waren. Die Bekanntschaft mit dem alten Manne verdankten sie einem Zufall. Zink kam an einem heißen Sommertage aus einem Dorfe zurück, wo er sich Lebensmittel eingekauft hatte. Er versank beinahe unter der Last, die er den steilen Berg hinauf tragen wollte. Alle zwanzig Schritte setzte er seinen Korb nieder, trocknete sich den Schweiß von der Stirn, maß mit seinen Augen die Höhe, die er noch hinan mußte, und stieß einen tiefen Seufzer aus.

Das gutherzige Nettchen sah das, blieb stehen, seufzte mit, und lief hinzu, als Zink die Last wieder aufnehmen wollte. „Laßt mich euch

helfen, guter Vater!" sagte sie, und nahm einen Theil der Lebensmittel in ihre Schürze; einen andern Theil trug Anton, den leichteren Zink, und so stiegen sie alle Drei recht froh den Berg hinan. Sie kamen an die Hütte des alten Mannes, und traten hinein. Er konnte ihnen weiter nichts geben, als einen Trunk frisches Felswasser; das gab er ihnen aber mit einer Gutherzigkeit, die es in Wein verwandelte. Die beiden jungen Leute schenkten dem Alten etwas kleines Geld, das sie bei sich hatten, und nun war die Freundschaft unter den drei Menschen geschlossen. Von dieser Zeit an besuchten sie den alten Zink alle Sonntage, und gaben ihm jedes Mal ein kleines Geschenk. Er hatte immer eine Schale voll frischer Milch für die jungen Leute in Bereitschaft, und brachte sie ihnen, mit fröhlicher Dankbarkeit in den Augen, auf die Stelle, wo sie saßen. Zink war der rechte Mann für die beiden Liebenden. Er erzählte ihnen, wenn sie mit ihm sprechen wollten, von dem siebenjährigen Kriege, den er als Oestreichischer Soldat mitgemacht hatte, setzte sich aber, wenn Anton Nettchen auf den Schooß nahm, sogleich

an sein Forellennetz oder an seine Spindel, warf nur von Zeit zu Zeit einen lächelnden gutherzigen Blick auf das liebende Paar, und störte es nicht länger auch nur mit einer einzigen Sylbe. Er suchte sie im Gebüsch auf, wenn es Zeit war, daß sie gehen mußten, oder wenn es regnen wollte; denn Anton und Nettchen dachten an nichts, sobald sie einmal im Plaudern waren.

Zu dem alten Zink gingen sie auch heute. Unterweges konnte Nettchen ihrem Anton nichts erzählen; denn erst mußte die Weberin mit ihrem Begleiter weg seyn. Dann kam ihnen Zink entgegen; und da ging es wieder nicht. Oben aber setzten sich Beide sogleich in eine Felsgrotte, deren Eingang von dichtem Gebüsche verschlossen war.

Nun, Nettchen? fing Anton an, und drückte einen Kuß auf ihren Mund.

„Sieh, Anton! erst fragte meine Mutter, ob ich dich lieb hätte. Da sagt' ich Ja. Sie wollte es nicht glauben, oder so; da erzählt' ich ihr nun, daß du alle Nacht . . .“ Geschwind schlug sie sich auf den Mund. —

Nun, Nettchen? alle Nacht? — was denn?

„Je, daß du alle Nacht . . . je nun — alle Nacht schliefest und von mir träumtest."

Ja, das ist wahr, Herzens-Nettchen; alle Nacht träume ich von dir. Aber wer hat dir denn das gesagt? Das hab' ich dir ja noch niemals erzählt.

„O, das weiß ich doch wohl! Ich träume ja auch jede Nacht von dir. Sieh, noch diese Nacht — Und nnn erzählte Nettchen einen Traum, worin sie Antons Frau gewesen war; und Anton erzählte ihr seine Träume, bis denn endlich der ganze Handel mit dem Verbote der Mutter an den Tag kam.

Sie sannen hin und her, was wohl die Ursache davon seyn könnte, wußten aber nichts zu finden. Anton erklärte geradezu, das Verbot wäre einfältig, besonders da er kein ähnliches von seinem Vater bekommen hätte. Er sagte Nettchen, die denn doch ihrer Mutter nicht gern Vorwürfe machen hörte, daß er sich todt grämen würde, wenn er sie nicht jeden Tag allein sehen könnte. Das versicherte er Nettchen so ernsthaft, und in einem so rührenden Tone, daß sie jetzt nur noch um ein Mittel verlegen

war, wie sie ihn ohne Wissen der Mutter sprechen sollte. Doch das fand die sinnreiche Liebe bald. Nettchen sollte ein Bret unter ihr Bett schaffen; auf einen Ast des Fliederbaums und in das Fenster gelegt, war das eine sichere Brücke. Jede Nacht um zwölf Uhr, sagte Anton, steige ich an den Weinranken hinunter, den Fliederbaum hinauf, und über das Bret in dein Fenster. Da sitzen wir ein Paar Stunden; dann gehe ich wieder fort, und du ziehst die Brücke ein. Wer will das merken?

Das wurde beschlossen, und nun plauderten die Liebenden von dem Vergnügen, das ihnen die Nächte geben sollten. Anton würde diese verstohlne Freude selbst nicht für die volle Erlaubniß, Nettchen öffentlich zu sehen, vertauscht haben; denn in den wenigen Minuten, die er heimlich bei Nettchen gewesen war, hatte er Empfindungen gehabt, die er vorher ganz und gar nicht kannte. Der erste Funke der Wollust war in seine (vielleicht auch in Nettchens) Phantasie gefallen, und die Flamme loderte schon auf. Selbst jetzt saßen sie nicht mehr so unbefangen da, wie sonst; ihre Umarmungen wa-

ren heftiger, ihre Blicke brennender. Sie drückten einander fest an die Brust, als der alte Zink ihnen eilig zurief: Kinderchen, so kommt doch! Seyd Ihr denn taub?

Der Sturm schlug die Bäume zusammen, und wirbelte Wolken von Blättern rauschend durch die Luft. Beide sprangen auf, und folgten dem Alten in die Baude. Hier stellten sie sich an das Fenster, und sahen dem Sturme zu. Ueber den Kamm des Gebirges, der in der Ferne sichtbar war, drängte er schwarze Wolken, die sich dann durch ihre eigne Schwere am Gebirge nieder wälzten. Der Regen stürzte aus den gepreßten Wolken hervor, und goß sich in Bächen, die nachmals zu Strömen wurden, zwischen den Klüften hin, welche frühere Gewitter gerissen hatten. Das Rauschen des Regens in den Bäumen, das Brausen der Gebirgswasser, welche Felsen und Stämme mit sich fortrissen, das Toben des Windes, der die höheren Bäume zerschmetterte, und der ferne Donner, der jetzt über das Gebirge her schallte, machten einen fürchterlichen Kontrast mit der Ruhe der drei Menschen in der Baude. Der Himmel ver-

dunkelte sich auf einmal, und der Alte zündete zwei große Kienfackeln an, die in zwei Zangen am Kamine standen. Nettchen wurde furchtsam, und sah ängstlich gen Himmel, weil sie daran dachte, daß sie noch diesen Abend nach Hause zurück mußte. Um sie zu beruhigen, nahm Anton sie auf seinen Schooß. Der Alte setzte sich zu den Kienfackeln, und strickte an einem Forellennetze.

Anton plauderte Nettchen in ein süßes Vergessen des Sturmes, der schon nachließ; der Alte vertiefte sich in Gedanken an seinen nächsten Forellenfang. Niemand merkte, daß sich noch ein Vierter eingefunden hatte.

Herr von Lindt war den Tag zuvor von Warmbrunn abgefahren. Er ließ seine Chaise in Hain, stieg mit einem Führer noch den Abend auf die Schneekuppe, und blieb die Nacht hindurch in der Kapelle, um am folgenden Morgen von oben den Aufgang der Sonne zu sehen. Den andern Tag schwärmte er auf gut Glück im Gebirge umher. Das Gewitter, das der Sturm unvermuthet aus Böhmen über den Kamm jagte, überfiel ihn. Er eilte das Gebirge hinunter, erblickte von weitem die Fackeln des

alten Zink, kam bei der Baude an, sah durch das Fenster hinein, und erstaunte, als er bei diesem furchtbaren Aufruhre der Natur drei Menschen mit der größten Ruhe darin sitzen sah.

Der Alte saß mit dem Gesichte zu ihm gewendet; die beiden jungen Leute kehrten ihm den Rücken zu. So sehr ihn auch die Figur des Alten in dem grellen Lichte der beiden lodernden Fackeln auffiel, so wunderte er sich doch weit mehr über das Gespräch des jungen Bauern und der Bäuerin, die nahe vor ihm saßen. „Ein solches Gewitter," sagte Nettchen so eben mit ihrer reinen, lieblichen Stimme — „ein solches Gewitter in den Alpen: das muß erst ein Anblick seyn, Anton! Dann ist es wahr, was Haller von den Schweizergebirgen sagt:

Hier fühlt der Mensch sein Nichts; der König sinkt zur Erde,
Bekennt der Allmacht Arm mit betender Geberde!"

Ja, erwiederte Anton, ich weiß doch nicht, Nettchen, ob das wahr ist. Wenn ich so oben auf dem Gebirge stehe, bin ich gar nicht demüthig; nein, stolzer als je. Ich wollte dann Schlesien wegschenken, wenn es mein wäre.

„So

„So schenktest du auch mich wohl weg, wenn du auf den Alpen ständest!"

Dich nicht, Nettchen, und wenn ich im Himmel stände; denn, wenn ich dich im Arm habe, so bin ich immer stolz, und das würde ich auch seyn, wenn ich mit dir im tiefsten Abgrunde wäre! ... Wie heißt es doch weiter da im Haller?

„Haller meint auch wohl nur, daß der Mensch demüthig ist, wenn er von unten die hohen Alpen ansieht. Und das ist wahr, Anton, von unten sehen die hohen Berge, besonders wenn sie so felsig und so steil sind, schrecklich aus. Man fürchtet, sie werden einem über den Kopf zusammen fallen; und wenn man sich fürchtet, so ist man ja wohl demüthig, oder man wird es doch."

Nur muß man sich nicht gar zu arg fürchten; sonst wird man auch wohl tollkühn, wie ich, als ich auf den Fliederbaum sprang. Ich möchte das jetzt nicht wieder thun.

„Du thätest es für mich doch noch einmal, wohl noch zehnmal!"

O, für dich, Herzens-Nettchen, wollt' ich in den Aetna springen!"

Herr von Lindt horchte angespannt, und erstaunte noch mehr, als Nettchen auf Antons Bitte, mit ihrer reinen, schönen Stimme das Lied von Haller sang:

Der Sterne Glanz hat sich verdunkelt,
Der Purpur, der im Morgen funkelt ꝛc.;

und zwar so gefühlvoll, daß man ganz deutlich hörte, sie singe nicht bloß mit dem Munde. Als die Stelle kam:

Ich aber habe nur zu weisen
Ein Herz, das mir der Himmel gab;

fiel Anton mit einer sanften Tenorstimme ein. Nettchen schwieg jetzt ganz; sie legte den Kopf auf Antons Schulter, der sehr gerührt die Worte sang:

Ein Herz, das mir der Himmel gab.

und dann schweigend seinen Mund an Nettchens Stirn legte. Der Alte sogar wurde durch die bloßen Töne, durch den Ausdruck in der Stimme gerührt, hörte auf zu stricken, und sah Beide zärtlich an. Eine tiefe Stille feierte die Liebe der beiden reinen Herzen. Auch Lindt feierte sie, und mit wirklichem Vergnügen.

Jetzt aber konnte er das Verlangen, dieses seltene Bauernpaar näher kennen zu lernen, nicht länger unterdrücken. Er ging leise um die Hütte hin, pochte, machte schnell die Thür auf, und blieb starr auf der Schwelle stehen, als er sein schönes Bauermädchen aus Warmbrunn erkannte. Doch er faßte sich geschwind, und wendete sich an den Alten. Vater, sagte er sehr artig, ich habe mich im Gebirge verirrt. Wolltet Ihr mir wohl den Weg nach Hain zeigen? — Recht gern, sagte der Alte, legte sein Netz bei Seite, und ging mit dem Herrn von Lindt, der sich immer so stellte, daß Nettchen ihn nicht erkennen konnte, wenn sie sich auch seiner noch erinnert hätte.

Unterweges fragte er den Alten sehr fein über Anton und Nettchen aus. Er erkundigte sich nach ihrem Charakter, nach dem Charakter der Eltern. Sobald er alles wußte, was Zink nur je von den beiden Liebenden gehört hatte, ließ er ihn zurückgehen, und schenkte ihm ein Goldstück für seine Mühe. Der Alte konnte, als er wiederkam, die Artigkeit, die Güte des Herrn nicht genug loben. Er vergoß Thränen

des Dankes für das Goldstück, und Anton und Nettchen stimmten von Herzen in das Lob des edeln Herrn mit ein.

Jetzt dachten auch Anton und Nettchen daran, daß sie wieder nach Hause mußten; allein eben, als sie gehen wollten, kam das Gewitter zurück. Es stürmte aufs neue, ärger als vorhin; und sie mußten sich entschließen, noch zu warten. Das Gewitter ließ nicht nach, und blieb am Gebirge hangen. Es wurde Abend, es wurde Nacht, und Nettchens Angst vergrößerte sich mit jeder Minute. Aber es half nichts; sie mußte die Nacht mit Anton in der Baude bleiben. „Anton, Anton! was wird die Mutter sagen!" rief sie jede Minute.

Anfangs war Anton selbst verlegen; doch Nettchens Angst gab ihm bald Entschlossenheit. Sieh, Nettchen, sagte er, und sah das arme Mädchen, das ängstlich zu ihm aufblickte, muthig an —: ich wollte wohl noch hinunter laufen, und sagen, ich hätte dich nicht gesehen; aber was hilft das? Eure Weberin hat längst deiner Mutter alles verrathen. Ich bleibe hier bei dir. Morgen nehme ich dich bei der Hand,

gehe mit dir zu dem Pastor, und erzähle dem die ganze Sache. Ist denn deine Mutter nicht an allem Schuld? Nicht sehen! einander nicht sehen! Das ist, als sollte der Donner nicht rollen, oder da die Kienfackel nicht leuchten. Der Pastor muß das ja begreifen. Du weißt, daß er uns lieb hat. Dann gehen wir mit ihm zu Hause, und er wird der Mutter schon sagen, daß wir einander sehen müssen. Laß du das nur gut seyn, und schlaf ruhig.

Der Alte machte unterdessen in der Ecke seiner Hütte ein Lager, so gut er konnte, schüttelte aber dabei sehr oft den Kopf, daß sein Stroh nicht einmal für Zwei zureiche. Anton wollte Nettchen das Stroh ganz überlassen, und die Nacht am Kamine sitzen bleiben; Nettchen versicherte aber, sie würde nicht schlafen können, wenn er nicht schliefe. Nun wurden, eine Elle breit aus einander, zwei Lager fertig. Nettchen gab Anton'en einen ihrer Röcke zum Zudecken, und bekam dafür von Zink einen alten Pandurenmantel. Man legte sich nieder, und der Alte löschte die Fackeln aus. „Gute Nacht, Anton!" flisterte Nettchen hun-

dertmal. „Gute Nacht, Nettchen!“ antwortete Anton eben so oft. Endlich kam das „gute Nacht, Anton!“ nur lallend, unterbrochen hervor.

Einige Minuten nachher schlief Nettchen schon fest, und merkte nicht, daß Anton wieder aufstand, sein Stroh nach und nach unter ihren Kopf und unter ihr Lager schob, ihren Rock sanft über ihre Füße legte, dann Feuer im Kamin anzündete, und sich auf einen Stuhl dabei setzte. Dafür hatte er auch die Freude, daß er mit dem ersten Strahle des Morgens neben Nettchens Lager auf dem Boden saß, sie betrachtete, mit ihren blonden Locken spielte, und endlich, als die Vögel so laut schrieen und die Sonne hervorkam, sie mit einem Kusse weckte. Nettchen sah, als sie die Augen aufschlug, Antons Lager nicht mehr, das ihrige aber höher als gestern Abend. „O, du betriegst mich doch immer, Anton!“ sagte sie, und streckte die weißen Arme unter der Pandurendecke hervor, umfaßte ihn zärtlich, und küßte ihn.

Anton trieb sie, zu eilen. In fünf Minuten war Nettchen angekleidet; und nun liefen sie

mehr, als sie gingen, das Gebirge hinunter, und zu dem alten Prediger. Dieser kam ihnen schon von weitem entgegen; denn auch bei ihm hatte man noch in der Nacht das verlorne Paar aufgesucht. „Aber," rief er ihnen zu, „wo seyd Ihr gewesen? was habt Ihr gemacht?" Nettchen blieb einen Schritt rückwärts stehen; doch Anton trat, mit dem Hut in der Hand, dreist auf den Prediger zu, und erzählte ihm den ganzen Vorgang der Sache. Der Prediger schüttelte den Kopf sehr stark. „Und da seyd Ihr wohl schon öfter ohne Wissen eurer Eltern zusammen gewesen?" — Nein; nur ein einziges Mal. — „Wo denn?" — Auf Nettchens Kammer. — „Wann aber?" — Des Nachts um Zwölf. — „Wie bist du denn hinein gekommen?" — Auf einer Leiter durch das Fenster. — „Wie heraus?" — Ich mußte heraus springen; die Leiter war umgefallen. — „Merkten das Nettchens Eltern nicht?" — Eben darum sprang ich ja, weil sie es gemerkt hatten, und herauf kamen. — „Nun weiter!" — Ja, ich war hinunter wie ein Pfeil, und im Bette, ehe sie zehn Schritte gemacht hatten, und Nettchen that so unschuldig, wie ein

neugebornes Kind. — Der Prediger fing wieder an den Kopf zu schütteln, und Nettchen, die das bemerkte, weinte bittere Thränen.

Ja, Herr Pastor, sagte Anton; Sie schütteln den Kopf, und die da weint. Aber, sagen Sie selbst, konnte ich denn anders? Die Mutter verbietet ihr, mit mir zu reden. Sie steht nun und weint, als wollte ihr das Herz brechen, und läuft vor mir, wie vor dem Feuer. Ich weiß noch gar nicht, wie groß das Unglück seyn mag; und, das haben Sie selbst uns oft gesagt, ein Unglück, das man noch erwartet, scheint immer größer, als es ist. So ging es auch mir. Ich dachte — Gott weiß was alles; und so wäre ich in die Hölle gesprungen, um Nettchen zu sprechen. — „Nun, du hast sie also die Nacht gesprochen? Warum wolltest du sie denn noch einmal sprechen?"

Ja, die Nacht, Herr Pastor! Es ist wahr, darum kletterte ich hinauf; aber wir konnten nicht zu Worte kommen, das weiß Nettchen. — „Warum denn nicht?" — O, es war, als hätt' ich sie in tausend Jahren nicht gesehen. Mir war die Brust so voll, und Nettchen ge-

wiß auch. So lieb hatten wir uns noch nie gehabt; und da konnten wir nicht viel sprechen. (Der Pastor schüttelte wieder den Kopf.) Deshalb bestellten wir uns in das Gebirge, wo mir Nettchen alles erzählt hat.

Der Prediger ließ die beiden jungen Leute bei seiner Gattin, und sprach mit der Frau Stahl. Diese ging aus ihrer Angst um Nettchen auf einmal in den heftigsten Zorn auf sie und Anton über, als sie hörte, daß Beide gesund wieder da wären. Aber wie wunderte sie sich, als der Prediger ihr die Schuld bei der ganzen Sache zuschrieb, und die jungen Leute völlig frei sprach! Sie vertheidigte sich zwar; doch zuletzt schien sie überzeugt, daß sie gefehlt hatte, und gab dem Prediger die Versicherung, daß sie dem Umgange der beiden jungen Leute nichts mehr in den Weg legen wollte.

Anton erschien nun mit Nettchen vor der Mutter. Diese hielt so ziemlich Wort, nahm seine Entschuldigung mit Gelassenheit auf, und hatte nach einigen Stunden den Vorfall vergessen. Anton saß wieder bei Nettchen, und ließ sich auf der Harfe vorspielen. Gewiß wäre

die vorige unschuldige Vertraulichkeit bei diesen reinen Seelen wieder hergestellt worden, wenn nicht Herr von Lindt Nettchen zum zweiten Male gesehen, uud von dem alten Zink ihren Wohnort und ihre Verhältnisse erfahren hätte.

Lindt kam denselben Morgen wieder in Warmbrunn an. Nun? fragte Bornemann, sein jetziger Begleiter, und ehemals sein Hofmeister: hat Ihre Reise Sie erbauet? Sie lieben das Pittoreske, Herr von Lindt; und das Gewitter im Gebirge . . .

„Das Gewitter, lieber Freund, war an sich schön; und noch überdies hat es mir eine Gefälligkeit erwiesen, die ich, so lang' ich lebe, allen Gewittern anrechnen will. Es hat mir meine schöne Bäuerin wieder gegeben." (Bornemann machte eine saure Miene.) „Bin ich denn so gar arg, lieber Bornemann, daß Sie schon sauer aussehen, wenn mir ein hübsches Mädchen begegnet? Ich bin kein Kopfhänger; aber Verführung der Unschuld steht doch nicht auf der Rechnung, die ich einmal mit der Vernunft, oder mit der Todesstunde abzumachen habe."

Nun? das hübsche Bauermädchen? Sans rancune, lieber Freund!

„Das hübsche Bauermädchen ist das angenehmste Geschöpf, das meine Augen jemals gesehen haben: ein äußerst naives, unschuldiges, kluges, gebildetes, liebenswürdiges Mädchen, mit einem Herzen voll der reinsten Zärtlichkeit. Wenn ich je die Haushundskette der Ehe angenehm finden könnte, so sollte mich doch niemand in der Welt an sie legen, als diese Bäuerin mit ihrer runden weißen Hand. Glauben Sie wohl, daß ich den Burschen, der das liebliche Mädchen auf seinen Knieen hatte, und von ihrem feinen, rothen, witzigen Munde die zartesten Liebkosungen erhielt — daß ich den beneidet habe? Glauben Sie wohl, daß ich meine Situation, selbst meinen Kopf mitgerechnet, um die Situation des Burschen vertauscht hätte? Denn — reisen Sie von Dan bis Berseba, und Sie werden kein weibliches Geschöpf finden, das diesem gleich käme."

Sie machen mich neugierig. Nun? —

Lindt erzählte seine Begebenheit in der Baude.

Wenn Sie nicht übertreiben, Herr von Lindt, so gestehe ich, daß Ihre Bäuerin ein seltenes Geschöpf ist: Schön ist sie, edel gebauet, das weiß ich. Doch Ihre Erzählung sieht eher einer Idylle, als der Wahrheit, ähnlich. Aber, es soll doch wohl nicht das letzte Mal gewesen seyn, daß Sie das Mädchen gesehen haben?

„Wohl schwerlich. Es ist eine Seltenheit, die man näher betrachten muß."

Nur nicht zu nahe, lieber Lindt! Sie könnten hier das Glück zweier Menschen zerstören. Die Blüthe dieses Glückes ist zart! . . . Ich weiß, Sie achten wenigstens den guten Menschen, und respektiren die schönen Gefühle der Natur.

„Vom Sehen wird ja auch die zarteste Blüthe nicht entblättert."

Aber zuweilen von der leichtesten Berührung, Herr von Lindt; und ich habe Ursache, zu glauben, daß Sie am Sehen Sich nicht begnügen, wenn Ihnen eine so seltene Blume winkt.

„Wenn Sie mir winkt, Freund; ja! Doch worüber schwatzen wir denn? Ich nehme die

Würfel erst auf, und Sie reden schon von der Anwendung des Gewinnstes. Neugierde; in der That nichts mehr. Und weiß ich denn nicht, mit wie vielen Zügen die äußeren Umstände die Schönheit eines Gemähldes erhöhen können, die nicht wieder zu finden ist, wenn man die Umstände ändert? Das fürchterlich schöne Gewitter, das mit dem ganzen Gebirge zu spielen schien, der schreckliche Aufruhr der Natur, das Getöse und die Dunkelheit, die mich allenthalben umgaben, hatten meine Phantasie in Bewegung gebracht. Ich eilte zu dem Lichte hin, und fand drei Menschen in einer Ruhe, die gegen meine Empfindungen so abstach, daß ich sie nothwendig interessant finden mußte. Nun hörte ich in einer Wüste Menschenstimmen, hörte sehr angenehm singen, und sah ein liebliches Engelsgesicht, ein schönes Mädchen, in einer schon an sich interessanten Lage, mit einem jungen Bauer sitzen. Meine Phantasie kann mir tausend Streiche gespielt haben; vielleicht komme ich schon morgen zu Ihnen, und gestehe: ich habe mich geirrt. Vielleicht, sage ich; denn mein Gefühl schreiet freilich mit tausend

Stimmen gegen meine Vernunft. Also bestimmen kann ich noch nichts, weder was ich will, noch was ich hoffe. Ich bin neugierig, und will sehen."

Schon diesen Nachmittag fuhr Herr von Lindt nach Brombach. Vor Nettchens Hause lief ein Rad von seinem Wagen. Herr von Lindt sprang heraus, hieß den Wagen in die Schmiede fahren, ging, wie auf Gerathewohl, in Nettchens Wohnung, und fragte die Frau Stahl, ob sie wohl die Güte haben wollte, ihn auf eine Stunde bei sich aufzunehmen, bis sein Wagen wieder in Stand gesetzt wäre. Frau Stahl, die gastfrei war, wie alle Gebirgs-Schlesier, führte den Herrn von Lindt in ihr Wohnzimmer; und schon nach einer halben Stunde hatte er sie durch seine Herablassung so eingenommen, daß sie dem Zufalle dankte, der diesen höflichen Kavalier gerade vor ihrem Hause aus dem Wagen gestürzt hatte.

Lindt hoffte auf Nettchen; sie kam aber nicht, weil sie bei Anton auf der Bleiche saß. Er sah ihre Harfe, fragte, wem sie gehöre, wunderte sich, daß ein Mädchen auf dem Lande

sie spielen könne, und nannte sich einen Liebhaber des angenehmen Instruments. Frau Stahl, die, wie jede Mutter, die Vorzüge ihrer Tochter gern bewundern hörte, schickte sogleich eine Weberin an Nettchen ab, und ließ ihr sagen, daß sie kommen sollte. Nettchen kam, sprang mit ihrer gewöhnlichen Lebhaftigkeit in das Zimmer, und erschrak vor dem Fremden, dessen sie sich von Warmbrunn her nicht mehr erinnerte, und der sich im Gebirge aus Vorsatz nicht deutlich von ihr hatte sehen lassen. Lindt fragte die Mutter sogleich, ob daß ihre Tochter wäre, und bat Nettchen dann, nur ein Paar Takte auf der Harfe zu spielen. Er nahm das Instrument selbst, stimmte es durch, und legte es Nettchen in den Arm. Sie spielte, doch nicht ganz so gut wie sonst; denn Lindts Augen, die fest auf sie gerichtet waren, brachten sie um ihre Unbefangenheit. Lindt aber, der in hohem Grade die Kunst Vertrauen zu gewinnen verstand, nahm die Harfe aus Nettchens Armen, machte ein Paar Gänge, zeigte ihr einige Vortheile im Greifen, und sagte, wenn sie über seine Vertraulichkeit verlegen wurde, so im rech-

ten Augenblick einige Worte zu der Mutter, daß sie Zeit hatte, sich zu erholen. Dann wendete er sich wieder, mit eben der Freimüthigkeit wie vorher, an Nettchen, und sie war froh, daß er ihre Verlegenheit nicht gemerkt hatte.

Er sprach indeß hauptsächlich mit der Mutter. Seine Höflichkeit war nicht übertrieben; er schien so wenig seinen Stand, als den Stand seiner Wirthinnen zu vergessen, und begegnete dennoch Beiden mit Achtung. Seine Artigkeit lag aber nur in seinem bescheidenen Betragen, nicht in Worten. Man sah, daß er Nettchen bewunderte; und es schien, als wollte er seine Bewunderung verbergen. Gegen die Mutter ließ er sich indeß einige Worte entfallen, die sein Erstaunen über die Liebenswürdigkeit ihrer Tochter bezeugten.

Nun kam Lindts Bedienter, und sagte, auf einen feinen Wink seines Herrn: nach einer näheren Untersuchung sey nicht nur das Rad, sondern auch eine Feder am Wagen schadhaft; man müsse einen andern Wagen von Hirschberg kommen lassen. Lindt wurde über diese Nachricht sehr verlegen; und erst nach einigem

gem Hin- und Hersinnen auf ein anderes Mittel weiter zu kommen, nahm er die gastfreie Einladung der Mutter an, in ihrem Hause so lange zu bleiben, bis der Wagen kåme. Man brachte nun den Reisekoffer des Herrn, und er nahm Besitz von einem niedlichen Stůbchen oben im Hause. Nettchens Vater vermehrte die Gesellschaft; und auch dessen Gunst hatte Lindt in wenigen Minuten. Nettchen wollte zwar schon seit einer Stunde immer entwischen, und machte hundert verschiedne Versuche dazu; doch sehr bestimmte Winke ihrer Mutter, auch ein Paar Worte, die ihr in's Ohr geflistert wurden, und die sie mit einer krausen Stirne beantwortete, hielten sie fest.

Lindt, dem Nettchens Wunsch nicht entgangen war, fing jetzt an zu versuchen, ob er es dahin bringen kőnnte, daß sie freiwillig bliebe. Er erzåhlte, und zwar sehr anziehende Geschichten, welche bald Mitleiden, bald Erstaunen, bald Abscheu, bald Furcht erregten. Nettchen horchte mit großen Augen, und keine seiner Erzåhlungen verfehlte ihr Herz. Er bemerkte mit Verwunderung ihre feine, zarte Empfind-

lichkeit, und ihre unverkünstelte Natur. War aber eine Erzählung geendigt, und der heftigste Eindruck in ihrer Phantasie vorüber, so flog ihr Auge wieder nach der Thür; sie rückte auf dem Stuhle hin und her, und er hatte dann Mühe, ihre Aufmerksamkeit auf eine neue Erzählung zu gewinnen. Endlich machte er ihrer immer mehr steigenden Unruhe ein Ende: er ging auf sein Zimmer; und nun flog Nettchen wie ein Pfeil zum Hause hinaus.

Aber, Nette, wo bleibst du denn? fragte Anton ungeduldig, und stand ganz kalt in ihren Armen da. „Lieber Anton, da war ja der fremde Herr; bei dem mußt' ich bleiben." — Also bei dem fremden Herrn? fragte er laut. Nettchen legte ihm die Hand auf den Mund. „Ja doch, Anton. Aber so schweig doch! Er hört es ja!" Sie erzählte ihm nun, daß ihre Mutter Schuld daran sey. — Wieder deine Mutter! sagte Anton sehr verdrießlich. Nette, deine Mutter ist noch einmal Schuld daran, wenn . . . Nettchen erstickte seine Vorwürfe mit Liebkosungen. Die Versöhnung war geschlossen, und der fremde Herr vergessen, außer wenn Nett-

chen etwa an eine von seinen Erzählungen dachte. Sie wiederholte sie Anton'en, und jedes Mal mit dem Zusatze: „aber du solltest sie von dem Herrn erzählen hören! Anton, der kann erzählen! Es ist, als ob man dabei wäre." So schwatzten sie den Abend durch, bis endlich Nettchen von der Mutter zu Bette gerufen wurde; und nun konnten die Liebenden ihre Unterhaltung nur noch durch manches Hm! aus den Fenstern fortsetzen.

Am folgenden Morgen ganz früh sprach der Herr von Lindt mit Nettchens Mutter allein. Ich freue mich recht sehr, Frau Stahl, fing er nach einigen vorbereitenden Gesprächen an, daß ich Sie habe kennen lernen, Sie, und Ihre Familie. Ihre Tochter ist ein schönes liebenswürdiges Kind; sehr schön, sehr liebenswürdig, Frau Stahl! Ich kenne tausend Mädchen, recht hübsche Mädchen; aber diese Bescheidenheit bei so vieler Schönheit habe ich noch nicht gefunden. Der Himmel mache Ihre Tochter glücklich! Es wäre Schade, wenn sie die Frau eines Mannes werden sollte, der ihren Geist und ihr Herz nicht zu schätzen wüßte. Wahrhaftig, sehr Schade; denn der vornehmste Mann könnte mit diesem

liebenswürdigen Mädchen glücklich seyn. Ein Engel an Körper und an Seele! Was wollte ein Fürst mehr? . . . Wenn ich so bedenke, — setzte er mit einer tiefsinnigen Miene hinzu — wie viele tausend Ehen durch die Weiber unglücklich sind, so sollte jeder ehrliche Mann wünschen, auf einer Reise ein so liebenswürdiges Mädchen zu finden, mit dem er den Himmel auf Erden haben könnte. Wahrhaftig, das sollte jeder ehrliche Mann! Nicht wahr, liebe Frau Stahl? Denn was kann man auf der Erde Besseres haben, als ein braves Weib?

Das Herz hüpfte der Frau Stahl vor Freude; all' ihr Blut stieg ihr in die Wangen, und ihre Augen funkelten. Sie erwartete, daß Herr von Lindt noch mehr sagen sollte; er wendete sich aber mit tiefem Nachdenken in das Fenster. Frau Stahl ging nun hinaus, und streichelte ihrem Manne im Vorübergehen zärtlich die Wange: (eine höchst seltene Liebkosung für den Alten.) Zu seiner Verwunderung sah er, daß sie, wie ein Reh, die Treppe hinauf tanzte; und er brummte: hm! hm! was ist denn der begegnet?

Die Mutter lief an Nettchens Bett, rüttelte sie aus dem Schlafe, und umarmte sie freudig. Geschwind, Nettchen, steh' auf! geschwind, liebe Tochter! — (Sie öffnete singend den großen nußbaumenen Kleiderschrank, und legte Nettchens bestes Zeug auf den Stuhl.) Geschwind, zieh dich an! Ich will dir helfen, liebes Töchterchen! — Nettchen besann sich einen Augenblick. Es war weder Fest- noch Hochzeittag. „Aber Mutter . . ." — Ei, frag morgen mehr, und thu', was ich dir sage! Es ist zu deinem Glücke. Zieh dich an! geschwind, geschwind!

Die Mutter lief hinunter, und holte Wasser. Nettchen stand indeß verwundert da, und wußte nicht, was sie von der Kleidung, die für sie hingelegt war, denken sollte. Sie wusch sich, als die Mutter wiederkam, Gesicht und Hände, und die Mutter knipp ihr lächelnd in die schönen Wangen. Nettchen machte große, rathende Augen, fragte immer: „aber, Mutter . . . ?" — und bekam immer zur Antwort: ei, so mach doch, Nettchen, daß du fertig wirst! Es ist zu deinem Glücke.

Nettchen putzte sich, wie eine Braut. Die Mutter steckte ihr sogar das Halstuch etwas offner, damit der schneeweiße Hals zu sehen wäre. Dann sagte sie: nun, Nettchen, will ich hinunter. Komm in einer kleinen Weile nach, und sey ja recht freundlich mit dem gnädigen Herrn. Du kannst nicht wissen, was es noch giebt. Er hat dich gelobt, er hat . . . Doch das will ich dir nachher erzählen. Sey recht freundlich, und singe ja gleich, wenn ich's dir sage: eine von den schönen langen Arien, die ich nicht leiden kann!

Jetzt war Nettchen allein, und wußte auf einmal die Absicht der Mutter bei ihrem Putze. Sie wurde, ohne noch an ihren Anton zu denden, blutroth im Gesichte, vor Verdruß darüber, daß sie sich hatte putzen sollen, um einen Mann zu locken. „O," sagte sie mit großem Unmuth, „was denkt meine Mutter von mir! . . . Zu meinem Glücke?" Es wurde immer heller in ihrem Kopfe. „Zu meinem Glükke?" sagte sie noch einmal, und faltete die Hände. „Mein Glück wäre es, wenn ich Mehreren gefiele als Anton'en? Nein! nein! nein!

So folgten ein Dutzend Nein hinter einander, und bei jedem riß sie sich ein Stück von ihrem Putze los: erst das weiße nesseltuchene Halstuch; dann das Schnürband aus dem schwarzseidenen Mieder. Mit einem heftigen: „Nein, wahrhaftig nicht!" sprang sie aus dem schönen rothen Rocke.

Jetzt hörte sie unten ihren Nahmen rufen. Schnell warf sie ein Alltags-Mieder und einen weißen Rock über, steckte ihr gewöhnliches Halstuch um, und eilte so, in der That besser gekleidet als vorher, die Treppe hinunter. Noch als sie schon die Thür öffnete, wischte sie die letzte Thräne des Unmuths aus dem schönen Auge.

Voll Erwartung, mit dem Triumphe des gewissen Sieges in ihrer freundlichen Miene, saß die Mutter gerade der Stubenthür gegenüber, und hatte so den vollen Anblick des Herrn von Lindt, auf dessen bewundernden Beifall sie hoffte, wenn er ihre Tochter nun geputzt sehen würde. Nettchen öffnete die Thür mit den Worten: „was soll ich, Mutter?" Frau Stahl wurde, als sie einen Blick auf

ihre Tochter warf, ganz bleich, dann feuerroth, und ihr Auge flammte. Sie winkte Nettchen in die Kammer, und aus der Kammer in die Küche. Hier gab sie mit einem wüthenden Blicke dem armen Mädchen ein Paar Maulschellen, und sagte dabei mit Zorn und Verdruß: das will ich!

Es waren die ersten Schläge, die Nettchen je bekommen hatte, und sie thaten ihre Wirkung. „Ach, liebe, liebe Mutter!" rief Nettchen laut weinend, und fiel mit beiden Armen ihrer Mutter um den Hals: „was hab' ich denn gethan?" Die Mutter verbot ihr zu weinen. Ihr Zorn nahm ab, je mehr Nettchen Thränen vergoß, und sie suchte diese zu beruhigen. Das war aber nicht möglich, und sie mußte nun die Hoffnung aufgeben, daß Nettchen in ihrem Putze den Herrn von Lindt vollkommen bezaubern würde. Sie bat, sie drohete, sie liebkosete; Nettchen war aber nicht zu trösten, und der Wagen, der den Herrn von Lindt wegbringen sollte, mußte gleich kommen. Jetzt hätte sie gern selbst die Ohrfeigen gehabt, die alle ihre schönen Entwürfe auf einmal zerstör-

ten. So hatte sie schon eine Stunde in der Küche Nettchen getröstet, ihr gedrohet, geschmeichelt; und mit jeder Minute stieg ihre Angst, daß Herr von Lindt wegfahren möchte. Endlich wurde sie in Ernst auf Nettchen wieder böse, und in diesem Augenblick trat Anton in die Küche. Er sah seine Nette in Thränen, und die Mutter beschäftigt, sie zu trösten. Um Gottes willen, Mutter! was fehlt Nettchen? rief er bestürzt. Nettchen weinte noch stärker, als sie Anton'en sah; denn sie fühlte, daß sie sich die ungütige Behandlung durch ihre Treue gegen ihn zugezogen hatte. O, lieber Gott! fragte er noch einmal, und zupfte die Mutter am Arme: was ist Nettchen begegnet? Das, du Schlingel! sagte die zornige Frau, und gab ihm ein Paar noch derbere Maulschellen. Dann trieb sie ihn zur Küche hinaus. Nettchen, die von der Heftigkeit ihrer Muter noch mehr Gewaltthätigkeit befürchtete, hörte auf zu weinen, und gab Anton'en die Hand. In Einem Sprunge waren Beide zur Küche und zum Hause hinaus, über den Hof weg; und die unglückliche Mutter sah dagegen, als sie vor die Thüre

trat, schon den Wagen, der den Herrn von Lindt abholen wollte. Mit betrübter Miene und mit einem tiefen Seufzer ging sie durch die Küche, durch die Kammer, in das Zimmer zu dem Herr'n von Lindt zurück.

Sie suchte die Abwesenheit ihrer Tochter so gut zu bemänteln, als es sich thun ließ, und der Herr von Lindt nahm die Entschuldigung wohl auf. Er fuhr endlich weg. Sein Abschied von der Mutter war so zweideutig, daß sie aufs neue wieder Hoffnungen für Nettchen faßte: Hoffnungen, die ihren Zorn über das wunderliche Mädchen völlig besänftigten. Sie nahm sich indeß vor, ihrer Tochter diese Hoffnungen zu verschweigen; denn sie sah nun wohl, daß Nettchen sich eben nicht darüber freuen würde.

So wie die Tochter sich wieder sehen ließ, war die Mutter so freundlich, als ob nichts vorgefallen wäre. Nettchen hielt es nun für das Beste zu schweigen, besonders da ihre Mutter auf Anton'en weiter keinen Groll zu haben schien. Anton mußte sich mit einer kleinen Lüge abfinden lassen; denn Nettchen schämte sich, ihm die Thorheit ihrer Mutter zu entdecken.

Er sagte nichts weiter als: deinetwegen schweig' ich, Nettchen, und nehme die Mauschellen so gelassen hin. Sie gab ihm auf jede Wange zehn Küsse, um ihm den Schmerz zu bezahlen, und er war vollkommen zufrieden.

Nach drei Tagen brachte ein Mann einen Kasten für die Frau Stahl, und ging sogleich wieder weg. Man brach den Kasten auf, und fand eine sehr schöne Harfe darin, zwischen deren Saiten ein Zettel gewunden war. Nettchen zog den Zettel heraus, und las ihrer erfreuten Mutter vor: „Ich sende hier meiner kleinen, liebenswürdigen Wirthin eine Harfe, deren reiner, schöner Ton in ihrer reinen, schönen Seele das Andenken eines Mannes erhalten soll, welcher den Adel des Herzens mehr achtet, als den Adel der Geburt, und welcher diese Gegend nicht verlassen wird, ohne noch einmal die Freude gehabt zu haben, ein Mädchen zu sehen, das die größte Seltenheit des schönen Gebirges ist, und von ihr zum mindesten die Versicherung der Freundschaft zu erhalten, welche seine Achtung für sie fodern kann. Von Lindt."

Die Mutter ließ sich den Zettel wohl zehn-

mal vorlesen, und lächelte jedes Mal recht freundlich dazu, äußerte aber weder Gutes noch Böses; denn unglücklicher Weise verstand sie ihn gar nicht. Sie nahm den Zettel selbst, glossirte ihn, und durchdachte jedes Wort; es stand aber nichts von Liebe, nichts von Heirath darin. Aus dem Zettel ließ sich also gar nichts schließen, als was Nettchen selbst ihr sagte, daß Herr von Lindt noch einmal nach Brombach kommen wollte. Allein Nettchen hätte kein Mädchen seyn müssen, wenn nicht dieser Zettel eine Saite in ihrer Seele berührt hätte: die Saite der Eitelkeit, welche zwar nur leise, aber doch sehr vernehmlich, klang. Sie las den Zettel in einem sehr gleichgültigen Tone ab; die Wendungen darin schienen ihr aber so artig, so fein, und die Achtung für sie so bescheiden ausgedrückt, daß sie den Zettel Nachmittags, als ihn die Mutter hinter den Spiegel gesteckt hatte, wegnahm, noch einmal las, und ihn dann in ihren Nähekasten unter ihre Halstücher legte.

Die Harfe war sehr schön, und, was Nettchen noch mehr freuete, es lag ein Paket gu-

ter Musikalien dabei. Sie spielte sogleich ein Paar Stunden einige neue Stücke, und empfand wirklich für den Herrn von Lindt, dem die Maulschellen ihrer Mutter in ihrem Herzen eben nicht sehr vortheilhaft gewesen waren, eine sehr wohlwollende Dankbarkeit: Theils für sein Geschenk, Theils für die Art, wie er es ihr gemacht hatte. Die Mutter ließ die Harfe von dem Schulmeister taxiren, und erstaunte, als dieser ihr versicherte, daß sie wohl funfzig Thaler, oder noch mehr, kosten könne, und daß die Musikalien an Werth nicht viel weniger betrügen. Nun zweifelte sie nicht mehr an einer ernsthaften Absicht des Herrn von Lindt auf ihre Tochter; und von diesem Tage an machte sie die größten Veränderungen in ihrem Hause.

Es wurden weiße Gardinen, anstatt grüner von Rasch, vor die Fenster gehängt, und ein Paar Stühle von Holz, nebst einem großen festen, eichenen Tische aus dem Wohnzimmer verwiesen. Ihnen folgte eine ganze Reihe zinnerner Teller, Kürbisköpfe, und Citronen, die auf einer Gallerie gestanden hatten. Dafür wurden gepolsterte Stühle und ein eleganter kleiner

Tisch angeschafft. Ein Kammfutteral, das an der Spiegelwand freundschaftlich neben einem Kalender hing, mußte einem Portrait des großen Königes weichen; der Milchschrank von weißem Tannenholze machte einer Kommode von Nußbaum Platz, und in die Stelle einiger großen Bunzlauer Trinkkrüge traten einige kleine Porzellan-Tassen und einige in Warmbrunn geschliffene Gläser. Diese Reformation erstreckte sich über das ganze Haus. Selbst die Kleidungsstücke, die doch den Landleuten sonst heilig zu seyn pflegen, wurden nicht verschont ... Nettchen mußte sich das Maß nehmen lassen. Die Mutter sagte dem Schneider etwas heimlich mit großem Eifer, und, siehe da! Nettchen bekam zwei Mieder (ein seidenes und eins von Kattun), an deren Aermeln, zu ihrem großen Erstaunen, die viereckten Aufschläge fehlten, und die überhaupt den gewöhnlichen Schnitt nicht hatten. Sie legte beide still hin, betrachtete dann zwei neue Röcke, und wunderte sich, als sie auch an denen nicht den zehnten Theil der gehörigen Falten sah.

Nettchen sträubte sich zwar; allein sie mußte

die Kleidung anprobiren, und nun sagten ihr freilich ihre Augen, daß diese hundertmal besser und netter war, als sonst ihre drei Mieder und sechs Röcke über einander. Noch mehr freuete sie sich, als Anton, den sie hinauf winkte, mit einem sehr zärtlichen Blicke, mit einem frohen Erstaunen, vor ihr stehen blieb, und dann mit einer sanften, ehrfurchtsvollen Stimme sagte: o, liebes Nettchen! wie schön bist du! Er erröthete vor Freude, als er sie an seine Brust drückte; in seine Liebe mischte sich eine Art von Ehrfurcht, die sie jetzt zum ersten Mal, und mit dem größten Vergnügen, bemerkte. Kurz, Nettchen war mit dieser Reformation zufrieden. Allein eine Berlinische Haubenmütze, die für sie da lag, mißfiel ihr eben so sehr, als Anton'en, und sie wurde förmlich verworfen.

Den nächsten Sonntag zeigten sich Nettchen und ihre Mutter nun in ihrer Kleidung, welche die ganze Gemeinde aufmerksam machte; und jetzt wurde auch die Umwandlung ihres Hauses bekannt. Das Sonderbarste bei der Sache war, daß Niemand die Absicht der Frau Stahl bei allen diesen Neuerungen errathen konnte; denn

sie hütete sich wohl, etwas davon laut werden zu lassen. Sie sah in Nettchen und Anton die heftigsten Feinde aller ihrer Reformen, und auch ihrer Absicht, sobald man diese kennte; daher schwieg sie. Nettchen ahnete wohl Anfangs etwas; doch da ihre Mutter so klug war, den Vetter Anton ruhig zu lassen und ihren Umgang mit ihm nicht zu stören, so vergaß sie das wieder. Sie schloß ganz richtig: so lange Anton geduldet wird, so lange denkt man nicht auf den Herrn von Lindt.

Die Leute im Dorfe vermutheten, Frau Stahl habe eine große Erbschaft gemacht, und nun sey der Hochmuthsteufel in sie gefahren. Der Schulze, dem doch die Sache etwas bedenklich vorkam, benutzte die erste Gelegenheit, mit seiner Schwägerin von der künftigen Verheirathung ihrer Kinder zu sprechen. Frau Stahl wies ihn mit seiner Anfrage nicht zurück; allein — was er selbst nicht läugnen konnte — Nettchen war noch zu jung, erst sechzehn Jahr alt.

Da der Schulze nun von dieser Seite sicher zu seyn glaubte, so hörte er auf, über die Ursache

sache der Veränderungen in seines Bruders Hause nachzusinnen. Ja, er selbst machte sogar einige Veränderungen, und schaffte seinem Anton einige hübsche Kleider, damit dessen Braut sich seiner nicht zu schämen hätte. Nun glaubte die Gemeinde alles zu begreifen; man hielt den Prunk und Putz für eine Verabredung der beiden Familien.

Als Frau Stahl sah, daß ihre Plane ohne die mindeste Schwierigkeit, selbst ohne errathen zu werden, glückten, gefiel sie sich mit ihrer List, wie eine Braut in ihrem Kranze. Sie blieb auch bei ihrem Stillschweigen, ob es ihr gleich viele Mühe kostete, besonders dem Schulmeister, der schon ihre jetzige Größe bewunderte, ihre Hoffnungen zu verbergen; denn, wenn sie nicht schwieg, so konnten diese Hoffnungen scheitern. Es währte zwar ein wenig lange, ehe Herr von Lindt wiederkam; er hatte es ihr doch aber versprochen. Auch konnte sie sich sogar beruhigen, wenn ihr einmal einfiel, daß er vielleicht nicht Wort halten würde; denn ihr Nettchen war schön und artig genug, um wohl noch einem andern vornehmen Manne zu gefallen.

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

Das Einzige, was sie noch beunruhigte, war Nettchens und Antons Liebe, der sie so gern ein Ende gemacht hätte. Sie wußte nicht, wie sie das anfangen sollte; doch an einem Sonntage kam sie in der Kirche unter der Predigt auf einen Gedanken, wie sie diese leidige Liebe zerstören, und nebenher noch etwas zur Beförderung ihrer Wünsche thun könnte. Nettchen sollte nach Hirschberg, um dort einige Monate die feine Nähterei zu lernen. Da kam sie Anton'en aus den Augen; da mußte sie ihn gänzlich vergessen, oder in Kurzem den Bauer sogar verachten; und da lernte sie auch die Stadtmanieren, die sie noch nicht hatte. Dieser Plan war unverbesserlich; er konnte auch nicht fehlschlagen: denn — er war ihr ja im Gotteshause eingefallen. Aus Dankbarkeit warf sie viermal so viel in das Armenbecken als sonst, und dann ging sie geschwind an die Ausführung.

Sie horchte bei Nettchen hin; die meinte aber, sie könnte hinlänglich nähen. Nun fuhr die Mutter nach Hirschberg, und gab einer Kaufmannswitwe, an welche sie immer Leinwand absetzte, den Auftrag, ein Haus zu wählen, worin

ihr Nettchen noch etwas lernen könnte. Das fand sich leicht; es gab in Hirschberg eine Art von Pensionsanstalt, wo man junge Mädchen in weiblichen Geschicklichkeiten unterwies. Der Accord wurde richtig, und die jungen Schülerinnen freueten sich schon, wie sie das Bauermädchen aus Brombach zum Besten haben wollten.

In acht Tagen setzte sich Nettchen mit ihrer Mutter auf einen Wagen, und fuhr nach Hirschberg. Sie bat ihren Anton, als sie eben abfahren sollte, er möchte ihr entgegen kommen; und er rief ihr nach: bis an den Kavalierberg!

In Hirschberg hielt der Wagen vor dem Hause der Frau Reinike still. „Schämt euch, und lacht mir ja nicht!" sagte die Frau, als sie hinausging, um Nettchen mit ihrer Mutter zu empfangen. Sie erstaunte über das liebenswürdige Mädchen; auch ihre Schülerinnen erstaunten, und verzogen nicht einmal eine Miene, als Nettchen, anstatt sich zu verbeugen, mit dem Kopfe nickte.

Nettchen war überrascht und ein wenig mißvergnügt, als sie hörte, daß sie einige Tage hier bleiben sollte; indeß wurde sie wieder heiter, als die Mutter ihr heimlich versicherte,

daß Anton sie besuchen würde. Die neue Lage gefiel ihr nun, und am Abend blieb sie recht gern, ob sie gleich sehr viel an ihren lieben Anton dachte. — Wieder gelungen! murmelte Frau Stahl, als sie auf den Wagen stieg.

Anton stand am Berge, wie er versprochen hatte, und hörte von der Base zu seinem Mißvergnügen, daß Nettchen ein Paar Tage in Hirschberg bleiben würde, weil man sie so sehr darum gebeten hätte; indeß fuhr er ziemlich beruhigt mit ihr nach Brombach zurück.

Am folgenden Morgen bekam Nettchen ihre Kleidung und ihre Harfe, welche die Frau Stahl, damit Anton nichts merken sollte, schon vor Tagesanbruch weggeschickt hatte. Sie mußte sogleich eine niedliche Haube aufsetzen, und eine Verbeugung machen lernen. Die Haube kleidete sie so allerliebst, und die Verbeugung machte sie nach einigen Versuchen (wobei sie sich todt lachen wollte und dann wieder roth wurde) so anständig, daß nun an ihr von dem Bauermädchen nichts übrig war, als die frische schöne Farbe, und die liebenswürdigste Aufrichtigkeit, die prunkloseste Demuth, mit Einem Worte, ihr schöner Charakter.

Als sie auf Bitte der andern Mädchen ein halbes Stündchen die Harfe gespielt und gesungen hatte, hieß sie schon: meine Allerliebste! meine Beste! Nach einigen Tagen waren die hübschen Mädchen schon ihre Freundinnen; ja selbst ein Paar häßliche liebten sie von Herzen.

So weit ging es völlig nach dem Wunsche der Frau Stahl; jetzt aber waren die Tage vorüber, die Nettchen hatte ausbleiben sollen. Sie hielt den Vetter Anton noch ein Paar Tage hin; dann aber zerriß die Liebe die listigen Netze der Mutter.

Anton merkte Unrath; denn die Mutter wollte ihm nicht bestimmt sagen, wo Nettchen wäre. Er schwieg nun, erkundigte sich aber bei dem Fuhrmanne, der sie weggebracht hatte; und, siehe da! eines Morgens ganz früh ging er nach Hirschberg zu der Frau Reinike, und fragte nach Nettchen Stahl aus Brombach. — Nettchen wurde gerufen. Sie sprang mit einem lauten Freudengeschrei in Antons Arme, und führte ihn dann wie in Triumph auf ihre Kammer. Hier äußerte er, nachdem er sein schönes Nettchen erst lange betrachtet, gelobt und gelieb-

kos't hatte, seine Zweifel an der Ehrlichkeit der Mutter. Auch Nettchen hatte so etwas gemerkt, und nun wurde beschlossen, List mit List zu vergelten. Nettchen nannte Anton'en ihren Vetter, und ließ sogar etwas von Bräutigam fallen; es konnte also die Frau Reinike nicht befremden, daß er gewiß jeden dritten Tag einmal zu ihr kam. Er brachte seine Flöte mit, und die liebevolle Vertraulichkeit hob jetzt wieder an. Man tanzte nach Nettchens Harfe und Antons Flöte, und die Schülerinnen der Frau Reinike hofften zuletzt beinahe eben so sehnlich auf den hübschen Anton, als Nettchen selbst. Die Frau Reinike schwieg; denn, außer dem bestimmten Gelde, bekam sie von der Frau Stahl fast jede Woche einen Schinken, oder ein Paar Würste und Hühner, und Gartenfrüchte in Menge. Es war ihr also daran gelegen, Nettchen so lange zu behalten als möglich; und ein Bräutigam, der sie alle drei Tage besuchte, schien ihr das wahre Mittel dazu, ob sie gleich am Ende merkte, daß es mit diesen Besuchen wohl nicht so ganz richtig seyn möchte.

Zu Hause fand Anton leicht einen Vorwand,

unter dem er abwesend seyn konnte, ohne daß Frau Stahl etwas Arges daraus hatte. Als er aufhörte, von Nettchen zu sprechen, und als diese nicht schrieb, daß sie wieder nach Brombach hin wollte, lachte Frau Stahl im Herzen, und beschloß nun, ihre Tochter einmal zu besuchen, um von ihr selbst zu hören, was sie mit Freude vermuthete: daß Anton völlig vergessen sey.

Eines Morgens fuhr sie nach Hirschberg, besorgte da erst einige Geldgeschäfte, und ging dann sogleich zu der Frau Reinike. Sie kam auf die Hausflur, klopfte an die Thür, öffnete, und sah durch den Staub, den vier tanzende Mädchen machten, Anton neben Nettchen sitzen, und Beide mit der Flöte und Harfe den Tanz begleiten. Anton erschrak ein wenig, als er die Base sah, und Nettchen ging es nicht anders.

Sobald die Mutter Beide allein hatte, fragte sie: was machst denn du hier, du Landläufer? — Anton wußte nicht recht, was er sagen sollte. Nun? wiederholte sie heftig; ich will wissen, was du hier machst! — Je nun, Frau Base, wenn wir nicht bei einander sind, so ver-

lernen wir ja, was wir sonst gekonnt haben: ich die Flöte blasen — „Und ich die Harfe spielen," fiel Nettchen ein. — Da üben wir uns, hob Anton wieder an. — „Und die andern Jungfern tanzen dazu," sagte Nettchen. — Und darum komme ich alle drei Tage, setzte Anton hinzu. — „Und er bleibt dann hier bis auf den Abend," sagte Nettchen.

Recht böse konnte die Mutter nicht werden; denn so oft sie einen Blick auf Nettchen warf, löschten der niedliche Anzug, die Haube, die Lokken an den Seiten, das enge Leibchen und die Schürze mit den Taschen den Zorn wieder aus, den ein Blick auf Anton entzündet hatte. Sie schalt wohl, doch so ziemlich gnädig; und die ganze Strafe bestand darin, daß Anton heute früher mit ihr zurückfahren mußte. Ihre Hoffnung, daß die beiden jungen Leute einander in langer Zeit nicht wiedersehen sollten, war fehl geschlagen, und jetzt hielt sie es für besser, Nettchen unter ihren Augen zu behalten, als sie Antons unternehmender Liebe zu überlassen. Nettchen mußte schon in einigen Tagen nach Brombach zurückkommen, und das ganze Dorf erstaunte, als

es sie so gänzlich verwandelt sah. Auch Anton hatte unter den Jungfern der Frau Reinike seine Sitten sehr geändert, und seine Kleider wurden, so oft er sich ein neues machen ließ, immer städtischer. Er trug jetzt ein blaues Collet, ein Chemiset darunter, und einen runden Hut mit einer Schnalle, so daß er mehr einem eleganten Jäger, als einem Bauer, ähnlich sah.

Nach einigen Tagen bekam endlich Frau Stahl ein Billet vom Herrn von Lindt, worin er anfragte, ob sie ihm wohl auf einen Monat, da er den Brunnen trinken würde, ein Stübchen überlassen wollte. — „In Warmbrunn," setzte er hinzu, „ist es mir zu laut; ich werde in Brombach eine reinere Luft athmen, und, was mehr als alles ist, bei Menschen seyn, deren Theilnahme, deren Gastfreundschaft ich schon kenne." Frau Stahl sagte dem Bedienten nur mündlich, der Herr von Lindt würde ihr sehr willkommen seyn; und, siehe da! schon eine Stunde nachher kam er, als sie eben mitten in dem Stübchen stand, und überlegte, welche Verbesserungen sie wohl noch machen

könnte, um den gnädigen Herrn recht angenehm zu logiren.

„Ach, liebe Mutter, der Herr von Lindt ist da!" sagte Nettchen. „Komme Sie doch. Ich war unten ganz allein." Schon hier? fragte die Mutter freundlich. Geh nur hinunter, und sprich mit ihm; ich will hier die Stube rein machen. „Das will ich thun. Gehe Sie doch, liebe Mutter; er kommt sonst herauf." — Die Mutter ging hinunter.

Herr von Lindt war mit seinem ersten Besuche sehr zufrieden gewesen. Je näher und je länger er Nettchen damals sah, desto anziehender fand er ihre Schönheit; und als er sie erst zum Sprechen gebracht hatte, entzückte ihn auch der Geist, der ihr Gesicht belebte. Wenn er erzählte, bewunderte er ihr schnelles und feines moralisches Gefühl; denn ihr Gesicht war der treueste Spiegel aller ihrer Empfindungen. Ihren Verstand hatte er nicht beurtheilen können, weil sie den Abend überhaupt nicht viel sprach; und doch wollte er ihn kennen lernen. Bei dem Anfange seiner Erzählung rückte sie unruhig auf dem Stuhle hin und her, und hatte die Augen

auf die Thür geheftet; er erzählte weiter, und sie hörte aufmerksam zu. Hieraus schloß er bestimmt, daß sie auch Geist haben müsse.

Am folgenden Tage kam Lindt zu Bornemann, und seine ganze Seele war voll von dem lieblichen Mädchen. — „Sie sind ja sehr heiter!" sagte sein Freund. — Ja, das bin ich; und ich denke, mit Recht. Ohne meine Wünsche mit in Anschlag zu bringen, würde mich schon das bloße Wahrnehmen eines so herrlichen Geschöpfes, als meine Bäuerin ist, sehr heiter machen. Sie wissen, ich werde nicht leicht warm; ich möchte beinahe sagen, niemals, wenn ich nicht selbst will. Allein ich glaube, diese Bäuerin könnte mich wieder in einen Knaben von achtzehn Jahren verwandeln, bei dem die Leidenschaft Raserei wird.

„Wie haben Sie das Mädchen gefunden?"

In Warmbrunn sahen Sie nur ihr Gesicht, und Sie gestehen selbst, daß es schön ist; aber Sie kennen noch weiter nichts, als den Schleier des Gesichtes. Sie sollten es sehen, wenn ein schönes Interesse, als Mitleiden, Ehrfurcht, Wohlwollen, es lebendig macht! Ich kann mich

jetzt des Wunsches nicht erwehren, das Mädchen einmal recht andächtig beten zu sehen. Diesem Gesichte würde, glaube ich, selbst ein körperloser Engel huldigen. Die Gestalt? Sie war dieses Mal schlecht gekleidet, noch weit schlechter als in Warmbrunn; aber ich werde sie in einem schöneren Anzuge sehen. Sie hat viel Geist, und, mich dünkt, ein beinahe zu rasches Gefühl. —

„Nun? und Sie, Herr von Lindt?"

Das Mädchen liebt einen Bauer, einen ihrer Anverwandten, mit der ganzen Stärke eines jugendlichen unbesorgten Herzens. Der junge Mensch kann nicht roh, nicht verächtlich seyn: das glaube ich, ob ich gleich im Gebirge nur einige Worte von ihm gehört habe; die Liebe des Mädchens bürgt dafür.

„Und Sie, Herr von Lindt?"

Die Mutter ist eitel, und hätte mir ihre Tochter lieber selbst angetragen. Ich gab ihr so etwas von meiner Absicht auf Nettchen zu verstehen, und sie ist ganz für mich gewonnen.

„Und Sie, Herr von Lindt? Und Sie?"

Und ich? und ich? Ja, lieber Bornemann,

ich kenne wohl meine Nebenspieler, und ihre Plane, ihre Wünsche; aber mich selbst nicht. Nur das kann ich Ihnen sagen: ich habe nie für ein weibliches Geschöpf so viel Wohlwollen empfunden, als für dieses Mädchen. Wer weiß, was Zeit, was Umstände vielleicht noch aus diesem Wohlwollen machen! Des Mädchens Nähe begeistert mich. Es kostete mir sogar Mühe, ihr mein Wohlwollen zu verbergen, wenn sie mit aller ihrer Liebenswürdigkeit vor meinen Blicken schwebte; und ihre Liebe zu dem jungen Menschen erregte dann meinen Neid. Ich fühle, daß ich der Schutzengel oder der Zerstörer dieser Liebe seyn werde. Theil muß ich haben an dem Mädchen.

„Lindt! der Zerstörer dieser reinen Liebe! Sie, Lindt?"

Um in der Brust des Mädchens wieder eine eben so reine Liebe anzufachen, wenn die erste erloschen ist.

„Steht es denn in Ihrer Gewalt, die erste Liebe auszulöschen?"

Warum nicht? Haben Sie je eine ewige Liebe gesehen? Doch Sie sind schon wieder . . .

Sie gäben dem Mädchen Ersatz; welchen aber dem Geliebten?

Die Unmöglichkeit, das Mädchen zu besitzen ... Er wird in einiger Zeit vergessen.

„Und das sagen Sie so leicht hin? Warum aber vergessen Sie nicht selbst, da es Ihnen noch so leicht ist, und so großmüthig wäre? Sie lieben das Mädchen noch nicht!"

So leicht zu vergessen? Das nun wohl nicht. Ich kenne und fühle des Mädchens Werth, und weiß, wie selten ein solches Geschöpf ist; jedes mißlungene Suchen in der Zukunft würde mir meine Thorheit vorwerfen, daß ich nicht zugriff, als mir mein gutes Glück ein solches Mädchen in die Arme warf. Ich weiß (weil ich mich kenne), daß eine Frau, welche ich liebe, in meinen Armen gedeihen muß. Weiß ich das von einem Andern? Großmüthig, ja; aber sehr unbesonnen! Und bei mir, wissen Sie, kann eine Unbesonnenheit nie Großmuth heißen, so edel sie auch scheint. Doch — Sie haben mich schon wieder über die Linie der Gegenwart gezogen; ich schwärme in der Zukunft, von der ich nichts weiß. Das Mädchen kann ja mancherlei Fehler haben, nur ver-

steckt, nur schlummernd; und ich, ich wecke sie vielleicht. Sie kann ja eitel, schwatzhaft, und, Gott weiß was sonst, seyn. Nun, dann ziehe ich mich zurück.

Lieber Lindt, bedenken Sie, daß Sie einen sehr kostbaren Versuch machen wollen, dessen glücklichen Ausgang Ihnen nichts verbürgt: einen Versuch mit dem Glücke zweier guten, arglosen, fröhlichen Menschen. Haben Sie denn alle Sprünge der Leidenschaft berechnet? Wissen Sie denn, wessen ein Herz voll Liebe fähig ist? Sie brauchen die Gewalt, die Sie über Sich haben, zu einem Maßstabe für fremde Herzen; und wahrlich, Sie wissen nicht einmal, wie mächtig Ihre Leidenschaften sind, und welche Gewaltthätigkeiten Sie von ihnen noch befürchten müssen."

Es ist mir noch nie ein Werther vorgekommen, ausgenommen in Büchern, erwiederte Lindt mit Lächeln.

Lindt besorgte nun die Harfe für Nettchen, und schrieb das Billet. Bornemann lächelte, als er dieses las. „Das sind wirklich Ihre Empfindungen?" — Warum nicht? — „In der That,

Sie sind mir oft ein Räthsel. Sie wollen das Mädchen verführen, dem Sie Ihre Achtung zusichern!" — Bornemann, das durften nur Sie mir sagen! Verführen! Wann hab' ich Ihnen Anlaß gegeben, das von mir zu befürchten? — „Nun, Sie haben wohl nie eine Schäferstunde gehabt?" — Mehr als Eine; doch nie eine Unschuld dazu verführt. Aber so ist es mit Euch Herren! Ihr beurtheilt uns schief, weil Ihr uns nichts Gutes zutrauet. Ich respektire die Unschuld; denn eben diese reine Unschuld zieht mich ja zu dem Mädchen hin. Glauben Sie mir, sie soll mir heiliger seyn, als dem Römer seine Vestalin, wenn sie nicht mit ihrer ganzen Unschuld aus den Armen ihres Geliebten in die meinigen übergehen kann. Aber daß sie das kann, halt' ich für möglich; sonst würd' ich sie nicht wiedersehen. Liebe ich sie einst, so liebe ich sie, um glücklich mit ihr zu seyn, und um sie glücklich zu machen.

„Sie umgehen das Wort: Frau, oder Gemahlin. Hab' ich Sie verstanden?

Ganz falsch. Denn es ist natürlich, daß ich mit ihr theile, was ich zu theilen habe: mein

Herz,

Herz, meine Kenntnisse, mein Vertrauen. Meinen Rang, meinen Nahmen halte ich für Armseligkeiten, für Dinge ohne Werth. Glauben Sie, daß ich mit diesen Armseligkeiten gegen eine Geliebte geitzen würde, der ich mein Vertrauen schenkte, mit dem ich so sparsam bin? Liebe ich das Mädchen, so wird es meine Frau. Wie oft hab' ich Ihnen gesagt: ich heirathe, sobald ich liebe!

„Und Gegenliebe finden!"

Versteht sich, Freund. Sie scheinen dem jungen Menschen viel zuzutrauen, und mir wenig; denn — nicht wahr, Sie wünschen, ich möchte, wenn ich liebte, mit meiner Liebe scheitern?

„Ich halte es für Unrecht, Jemanden sein Eigenthum zu rauben, und ich läugne nicht, daß ich nie auf der Seite des Räubers bin."

Eigenthum? wodurch denn? Durch das Geständniß des Mädchens: ich liebe dich; durch weiter nichts. Wohl! ich erwerbe mir die Liebe des Mädchens; es thut mir dasselbe Geständniß; es ist mein Eigenthum, bis ein Dritter mich zu verdrängen weiß. Mich dünkt, das

Simple dieser Wahrheiten springt in die Augen. Oder meinen Sie nicht?

„Lieber Lindt, streng erweisen läßt sich gar kein Recht, als das Recht des Stärkern. Hat aber nicht Ihr moralisches Gefühl seinen Ursprung in Anerkennung anderer Rechte, als jenes grausamen? Sie verrathen Ihren Freund, um sich zu retten; wer kann Ihnen erweisen, daß Sie Unrecht thaten? Aber wird darum, weil es sich nicht erweisen läßt, Ihr Herz keine Reue, keinen Kummer empfinden? Welches Verbrechen könnte die Spekulation nicht beschönigen!"

Und welches Vorurtheil ein falscher Eifer und der Witz nicht vertheidigen! . . . Lassen Sie uns aufhören! Wir verstehen einander nicht. Bei Ihnen spricht das Herz, und bei mir die ruhige Vernunft.

„Hüten Sie Sich, daß Ihr Herz nicht einmal laut wird, wenn es zu spät ist! Das Herz rechnet die Folgen einer Handlung so gut mit zur Moralität, als die Handlung selbst." —

Herr von Lindt steckte unterdessen das Billet zwischen die Saiten der Harfe, und schickte sie ab. Jetzt entschloß er sich völlig, Nettchen näher ken-

nen zu lernen, und er ging unter dem Vorwande, den Brunnen zu trinken, nach Brombach.

Er fand Nettchen unten im Wohnzimmer, und ihr Anblick setzte ihn in ein fröhliches Erstaunen. So schön, wie sie jetzt war, hatte er sie sich dennoch nicht gedacht. Er stand eben so stumm vor ihr, wie sie vor ihm. Endlich ergriff er, von dem Anblick ihrer Reitze überwältigt, ihre Hand, und drückte sie, in dem Taumel seiner Ueberraschung, an die Lippen. Nettchen machte ihm eine Verbeugung, und lief weg, um ihre Mutter zu holen. Kaum hatte sie das Zimmer verlassen, so versank er sogleich in ein Nachsinnen über ihre bessere Kleidung. Ist das Eitelkeit, Koketterie? dachte er; ist ihre holde Unschuld nichts mehr als ein Zug des Gesichtes? Je schöner er das Mädchen fand, desto unangenehmer waren jetzt seine Empfindungen; und kaum bemerkte er die Mutter, als sie hereintrat.

Er fing an, die Frau Stahl auszuholen; und aus den Widersprüchen, in die sie gerieth, sah er wohl, daß Nettchen höchstens nur ganz wenig an dieser Veränderung Schuld war. Als er dann Nettchen selbst sprach, und nur erst ihre

Verlegenheit vermindert hatte, sah er sehr deutlich ihre nichts wollende Unschuld, ihre Neigung ihn zu vermeiden, ihre Unruhe, wenn sein Auge auf ihr hing; und nun sprach er sie ganz von dem Verdachte der Eitelkeit frei.

Seine Ankunft that übrigens auf alle Partheien eine sonderbare Wirkung. Die Mutter war sehr froh und voll lebhafter Hoffnungen, die indeß immer wieder in Angst übergingen, wenn sie des Herrn von Lindt wenige Betriebsamkeit um Nettchen, und Nettchens sichtbare Bemühung, ihm auszuweichen, bemerkte. Sie nahm sich in ganzem Ernste vor, Beider Schläfrigkeit durch ihre Kunst ein wenig zu ermuntern.

Der Herr von Lindt hatte mit seinem Handkusse Nettchen in eine nicht geringe Verlegenheit gebracht, die aber freilich mit einer angenehmen Empfindung gemischt war. Sie wünschte ihn, trotz seiner Artigkeit, auf die Schneekuppe; denn sie ahnete aus den Mienen und aus einigen Worten ihrer Mutter ein Ungewitter für ihre Liebe. Zum Unglück durfte sie ihre Furcht nicht einmal dem geliebten Anton anvertrauen; sie fühlte etwas in ihrer Brust, das sehr stark

dagegen sprach. — War es Ahnung der Eifersucht, oder Instinkt der feinsten Eitelkeit?

Anton sagte, als er von Nettchen erfuhr, daß Herr von Lindt da wäre, mit einer sehr krausen und nachdenkenden Stirn: was will denn der? Und gleich darauf setzte er hinzu: nun wird es wieder Maulschellen geben! (Eine Bemerkung, aus der Nettchen wohl sah, daß Anton damals die Wahrheit doch so ziemlich errathen hatte.) „Ach, er will den Brunnen trinken!" antwortete Nettchen, und that eben so verdrießlich, wie er selbst, um ihn zu beruhigen. „Es ist mir recht unangenehm. Aber laß nur, Anton! Desto mehr haben wir Zeit bei einander zu seyn. Nun sitzt uns die Mutter nicht immer auf dem Nacken." — Anton sah Nettchen gerade so an, als wollte er in ihren Augen lesen, ob sie die Wahrheit sagte. Sie verstand den Blick, und wurde roth; doch nach einigen Minuten war Anton beruhigt, und hatte wirklich den Herrn von Lindt vergessen.

Nettchen dachte mit Aengstlichkeit an die Zukunft. Sie war es eigentlich, auf die Alle sahen, und von der Alles gefodert wurde. Herr

von Lindt foderte von ihr Dankbarkeit, und ein freundliches, aufmerksames Betragen. Er war ja ihr Gast, und äußerst höflich gegen sie; auch hatte er ihr die schöne Harfe geschenkt, und in seinem Zettel so artig um ihre Freundschaft gebeten: sie war ihm also gewiß die größte Gefälligkeit schuldig; und selbst ihre Empfindung versagte ihm diese nicht. — Anton hingegen foderte von ihr die größte Kälte, sogar Verachtung, oder wenigstens doch eine auffallende Nachlässigkeit in ihrem Betragen gegen den Herrn von Lindt. Wie sollte sie nun den befriedigen? Sie durfte ihm nicht einmal sagen, daß sie dem Herrn von Lindt Verbindlichkeit schuldig sey. — Und nun gar ihre Mutter! was foderte die? O, der würde sie nicht zu viel gethan haben, wenn sie Anton'en gar nicht, und den Herrn von Lindt mit buhlerischen Blicken angesehen hätte! Wie sollte sie nun allen Dreien genug thun? wie Frieden unter Anton und dem Herrn von Lindt, unter ihrer Mutter und dem geliebten Anton erhalten?

So ganz deutlich dachte sie sich ihre Lage wohl nicht; sie fühlte doch aber ziemlich bestimmt, und wirklich mit einer schmerzlichen Un-

ruhe, daß sie auch Anton'en betriegen, oder doch wenigstens ihm Manches verschweigen müßte. Er lag ihr dabei am meisten auf dem Herzen, weil eigentlich alles wider ihn war.

Den ersten Abend ging es noch ziemlich gut, obgleich Nettchen dabei ganz müde wurde. Sie sprang itzt, wie ein leichtes Reh, auf die Wiese, setzte sich zu ihrem Anton, liebkosete ihn mit großer Zärtlichkeit, und tändelte jeden schwarzen Gedanken weg, der bei ihm aufsteigen konnte. Dann hörte sie ihre Mutter wieder rufen: Nettchen! Nettchen! Nun sprang sie eben so rasch in das Zimmer des Herrn von Lindt. Da sollte sie reden, spielen, und sah ihre Mutter so unmäßig den Mund verzerren und mit den Augen winken, daß sie befürchten mußte, Herr von Lindt möchte das unschickliche Betragen merken. Dadurch wurde sie noch unruhiger und zerstreuter, als sie ohnedies schon war; sie dachte daran, wie Anton draußen nun hoffen würde, und wie er endlich merken müßte, daß Herr von Lindt die Ursache ihres langen Ausbleibens wäre. Wendete ihre Mutter den Rücken, oder merkte nicht sehr genau auf sie; geschwind war sie zur Thür hinaus,

und wieder bei Anton. Dem mußte sie nun den aufsteigenden Groll wegschmeicheln; und doch hörte sie im Geiste ihre Mutter schon wieder im Hause umher fragen: aber, wo ist denn Nettchen? Sie sah im Geiste schon das purpurrothe Gesicht, mit dem die Mutter ihr halblaut zuflistern würde: wo steckst du denn?

Dieser ganze Kreislauf war wohl zehnmal vor sich gegangen, und immer hatten die Mutter und Anton die Geduld sichtbarer verloren, so daß Nettchen, als sie endlich auf ihre Kammer kam, sich den Schweiß abtrocknete, und laut sagte: „Gott Lob und Dank, daß endlich der Tag vorbei ist!" Sie zitterte schon vor morgen; sie zitterte vor Anton, vor dem Herrn von Lindt, am meisten aber vor ihrer Mutter. Das arme Mädchen konnte vor Unruhe kaum schlafen.

Am folgenden Tage kam die Mutter schon früh Morgens, um bei dem Ankleiden der Tochter zugegen zu seyn. Sie verlangte, Nettchen sollte ihren besten Putz anziehen; und Nettchen schlug das ab. Sie drohete; und Nettchen blieb standhaft. Doch wagte es die Mutter nicht, Gewalt zu brauchen; denn Herr von Lindt schlief in

der Nähe, und sie befürchtete, daß Nettchen schreien, und daß dann wohl gar Anton, den sie schon seit einer Stunde unter dem Fenster gesehen hatte, wieder dazu kommen möchte. Nettchen behielt wirklich den Sieg, und er kostete ihr weiter nichts, als einige derbe Drücke von der Faust ihrer Mutter, die sie standhaft aushielt. Sie zog die gestrige Kleidung an, bekam aber nun den geschärften Befehl, hübsch in der Stube zu bleiben, und nicht auf alle Fragen verkehrte Antworten zu geben. Denn gestern, sagte die Mutter, mußte Herr von Lindt doch glauben, er hätte ein unkluges Mädchen vor sich! — Nettchen versprach es; und nun ging die Mutter, ihrem Mann einen kalamankenen Schlafrock zu bringen, den sie geholt hatte.

Nettchen schlich hinunter, und sogleich zum Hause hinaus. Welch ein Tag wird das werden! dachte sie, als sie langsam gegen die Wiese und zu Anton'en hin ging. Er hatte etwas von Nettchens und der Mutter Gespräch gehört, und kam ihr daher mit freundlicheren Augen entgegen, als sie erwartet hatte. Nettchen, warum solltest du dich denn heute putzen? fragte er.

Nettchen merkte sein Horchen. „Je nun, des dummen Lindts wegen, glaub' ich. Aber ich würde es nicht gethan haben, und wenn ich auch wieder ein Paar Maulschellen bekommen hätte. Es kann ihm einerlei seyn, ob ich geputzt bin, oder nicht!" Nettchen verschwieg, wie man sieht, sehr klüglich die wahre Ursache, und Antons Freude wurde so groß, daß sie den ganzen Tag vorhielt, ohne durch die langen Abwesenheiten seines Nettchens eben sehr vermindert zu werden.

Am dritten Tage wollte Herr von Lindt die Gegend umher besehen. Er bat die Mutter, ihn zu begleiten; und sie verlangte, daß Nettchen mitgehen sollte. Nettchen gerieth in Todesangst; denn Anton war heute sehr übler Laune, weil sie ihm den vorigen Abend nicht noch einmal gute Nacht gesagt hatte. Und dieses Mal fühlte Nettchen sich schuldig. Lindt fing an zu erzählen. Seine Geschichte wurde so interessant, daß sie sich gar nicht losreißen konnte; und als er damit zu Ende kam, war Anton schon weggegangen. Lindt selbst befreiete sie endlich von ihrer Todesangst über das Mitgehen. Liebe Frau Stahl, sagte er; lassen Sie die Kleine

nur zu Hause. Ich sehe es an ihren Augen, daß sie nicht gern mit will. Wir gehen ihr auch zu langsam. — So kam Nettchen glücklich mit einem zornigen Blicke der Mutter davon.

Den Nachmittag besuchte Herr von Lindt den alten Prediger, weil er aus den Erzählungen der Mutter schloß, daß dieser wohl das meiste zu Nettchens Bildung beigetragen hätte. Der Prediger war ganz bezaubert von seinen Kenntnissen, seinem Charakter und seinen Planen, und wollte ihn gar nicht wieder weglassen. Auch diesen Nachmittag konnte Nettchen also ganz in Antons Gesellschaft zubringen.

Am vierten Tage kam das arme Mädchen sehr in's Gedränge. Anton mußte wohl verdrießlich seyn, da sie am vorigen Abend gar nicht zum Vorschein gekommen war. Ihre Mutter hatte sie nehmlich mit List hinter den Tisch gebracht, und sich dann vor sie gesetzt. So war sie gefangen. Die Fußsohlen brannten ihr; doch bei der kleinsten Bewegung, die sie machte, bekam sie von dem Knie ihrer Mutter einen so starken Druck, daß sie hätte schreien mögen.

Frau Stahl brauchte auch heute wieder die

gestrige List; doch Nettchen faßte Muth, und bat den Herrn von Lindt, der auf der andern Seite neben ihr saß, sie doch durchzulassen. Sie blieb über eine Stunde bei Anton, weil sie ihn heute fast gar nicht mehr beruhigen konnte. Dann ging sie auf einen Augenblick in das Haus, doch mit dem Versprechen, sogleich wieder zu kommen. Als sie in das Zimmer trat, lächelte ihre Mutter, und ging hinaus. Eine halbe Stunde nachher wollte sie wieder davon; aber zu ihrem großen Schrecken fand sie die Hausthür verschlossen. Dem armen Mädchen stiegen Thränen des Unmuths und der Angst in die Augen. Sie rief: „ich muß zu ihm!" und rang dabei die Hände.

Nach einigen Augenblicken hörte die Mutter ein Fenster in der Kammer öffnen. Sie ging hinein; doch zu spät: so eben schlüpfte das Letzte von Nettchens Rocke hinaus. Nettchen sah nun wohl, daß es bald zu entscheidenden Erklärungen kommen müßte; sie blieb daher sehr ruhig bei Anton, und ließ die Mutter wohl zehnmal rufen. Als sie endlich kam, schloß die Mutter sogleich die Hausthür hinter ihr zu. Aus der Küchenthür war der Schlüssel abgezogen,

und Nettchen sah nun wohl, daß sie nur durch Gewalt, oder durch eine neue List, aus dem Hause kommen könnte. Sie ging — die Verzweiflung giebt ja zuweilen Muth — mit einem so heitern Gesichte, als sie noch nie gehabt hatte, zu dem Herrn von Lindt.

Jetzt ließ die Mutter, ihres Sieges gewiß, sie mit ihm allein. Nettchen wendete das Gespräch sehr bald auf Blumen, und fragte den Herrn von Lindt, ob er ihre Nelken am Hause einmal sehen wollte. Sie ging, als die Mutter aufgeschlossen hatte, mit ihm hinaus, zeigte ihm einen Augenblick ihre Blumen, begleitete ihn wieder bis an die Hausthür, hatte aber noch etwas vergessen, war nun mit einigen Sprüngen bei dem grollenden Anton, und lief mit ihm zum andern Ende des Dorfes, wo das Geschrei ihrer Mutter sie nicht erreichen konnte, und wo keine Weberin sie aufzufinden wußte. Sie fand noch einmal Mittel, den lieben Anton zu beruhigen, ohne ihm die Absicht der Mutter entdecken zu dürfen: denn sonst wäre er ohne Zweifel auf den Herrn von Lindt böse geworden; und den wollte sie gern schonen.

Gegen Abend schlich sie zitternd nach Hause, aber doch fest entschlossen, sich ihren lieben Anton nicht nehmen zu lassen. Die Mutter sagte ihr auf der Hausflur ganz trocken: Nette, wenn du mir morgen wieder einen Fuß vor die Thür setzest, so sag' ich dem Herrn von Lindt, daß du so gemein denkst, einem Bauer nachzulaufen. Hörst du? — „Und ich," erwiederte Nettchen eben so trocken, „ich sage dann dem Herrn von Lindt, daß ich dieses Bauers versprochene Braut bin, daß ich ihn von Herzen liebe, und daß ich ihm nachlaufen würde, wenn er auch am andern Ende der Erde wäre." — O, du gottloses, ungerathenes Kind, so thu, was du willst! Aber ich gehe zu dem Schulzen hinüber, kündige ihm Heide und Weide auf, und sage ihm, daß meine Tochter keinen Bauer nehmen soll. — „Ach, Mutter, um Gottes willen, das thue Sie ja nicht!" — Gleich will ich es thun! gleich auf der Stelle!

Nettchen versprach ihrer Mutter, nie wieder einen Fuß vor die Thür zu setzen, um Anton zu sehen; denn sie sah wohl ein, daß der ehrgeitzige Schulze, wenn ihre Mutter das thäte, seinen Sohn lieber mit der Tochter des Hirten verhei-

rathen würde, als mit ihr. Sie ging jetzt auf ihre Kammer, weinte, rang die Hände, und wünschte sich den Tod; durch das alles kam sie aber nicht zu ihrem lieben Anton. Endlich mußte sie sich entschließen, ganz und gar auf Antons Seite zu treten, und ihm die Lage der Umstände zu entdecken, wovor sie sich so lange gefürchtet hatte. Sie hielt übrigens die Absichten ihrer Mutter für eine thörichte Grille: denn Herr von Lindt war wohl sehr artig, sehr vertraulich gegen sie; sein Betragen verrieth aber nichts weniger als Liebe.

So wie sie Anton'en vor ihrem Hause sah, winkte sie ihm, und warf einen Zettel hinunter, auf dem die Worte standen: „wenn alles schläft, liegt auf dem Fliederbaum ein Bret." Nun machte sie das Fenster wieder zu, und fühlte sich auf einmal ruhig und heiter. Sie ging hinunter, und war so unbefangen, so gesprächig, daß ihre Mutter eine neue List vermuthete. Doch sie hielt den ganzen Abend aus, ohne ein einziges Mal auf die Thür zu sehen, und hörte die Erzählungen des Herrn von Lindt mit der größten Aufmerksamkeit an.

Nettchen ging ruhig die Treppe hinauf. Sie brachte ein schmales langes Bret, das am Kamine stand, unbemerkt in ihre Kammer, und eine Stunde nachher war Anton wohlbehalten in ihren Armen. Beide setzten sich auf das Bett, und nun erzählte Nettchen alles, was sie für ihn gelitten, ausgesonnen und gethan hatte. Sie gestand, daß sie ihn jetzt nicht anders sehen dürfte, als bei Nacht; doch versicherte sie, daß Herr von Lindt mit keinem Gedanken an sie dächte. Anton war ganz andrer Meinung. Er überlegte alles von dem ersten Schritte an, den Lindt in Nettchens Haus gethan hatte, bis auf den heutigen Tag, und fand die Wahrheit so ziemlich zusammen. Sieh, Nettchen! sagte er: darum hat deine Mutter weiße Gardinen vor die Fenster gehängt; darum hast du die verdammten Kleider, die dir so hübsch stehen, anziehen müssen; darum schickte sie dich nach Hirschberg, daß du mich vergessen solltest. Das alles kommt von dem bösen Lindt; denn von selbst wäre deine Mutter nicht darauf gefallen. — Nettchen wollte das nicht zugeben, weil Lindt doch so gleichgültig gegen sie thäte; Anton aber blieb bei seiner Behauptung.

Er war nun vollkommen mit Nettchen ausgesöhnt; doch sein Zorn auf Lindt und die Mutter stieg desto höher, und nur durch vieles Bitten lockte ihm Nettchen das Versprechen ab, sich nichts merken zu lassen. Aber Nettchen, fragte er; wenn nun Lindt um dich anhält? — „Ei, dann sage ich Nein." — Und wenn deine Mutter nun will! — „Ich will aber nicht." — Und sie quält dich! — „Bei Tage halt' ich das wohl aus; und des Nachts sollst du mich trösten." — Und sie schleppen dich in die Kirche! — „Das dürfen sie nicht." — Oder lassen den Pastor in das Haus holen! — „Je Anton, du bist wunderlich. Genug, ich bleibe dir treu. Laß sie machen, was sie wollen." Anton sprang auf. Laß sie machen! laß sie machen! wiederholte er bitter. Aber Nettchen, wollen sie dich zwingen, so sag' ihnen vorher, daß es nicht gut geht. Mein Leben geb' ich um dich, und wenn ich tausend Leben hätte, alle tausend! Das sag' du morgen dem Herrn von Lindt! und deiner Mutter auch! Hörst du? Das sag' ihnen morgen! morgen im Tage!

Unter solchen Gesprächen und Versicherun-

gen ihrer ewigen Treue flogen die Stunden vorüber, bis Anton endlich wieder hinunter stieg. Nettchen legte das Bret auf ein Paar eiserne Haken, die ehedem ein Blumenbret getragen hatten; so war nichts zu merken, und Anton selbst konnte sich künftig den Eingang in ihr Fenster verschaffen.

Am folgenden Morgen war Nettchen noch um neun Uhr im Bette, und ihre Mutter, die hinauf ging, sie zu wecken, fand sie in tiefem Schlafe. Indeß schlug sie die Augen heiter auf, maulte nicht, wie die Mutter befürchtete, war den Tag über freundlich, und machte gar keine Miene hinaus zu wollen. Selbst Anton ließ sich so wenig sehen, daß die Mutter kein Bedenken trug, Haus- und Kammerthür wieder zu öffnen.

Dem Herrn von Lindt war, so wenig er es sich auch merken ließ, Nettchens Mißverständniß mit ihrer Mutter nicht entgangen. Den Morgen nach seiner Ankunft hatte er sogar den Zank zwischen Beiden über das Putzen gehört, und seine Achtung für Nettchens feines Gefühl war gestiegen. Er bemerkte alle die kleinen Kunstgriffe, die sie anwendete, um zu ihrem

Geliebten zu kommen, und bewunderte die Artigkeit, mit der sie die Thorheiten ihrer Mutter entweder vor ihm zu verbergen wußte, oder auf der Stelle verbesserte.

Alle seine Künste und Schmeicheleien erregten bei ihr keine Eitelkeit: sie blieb, wie sie war, demüthig und freundlich; er schwieg daher gänzlich von seiner Liebe, und zeigte ihr nur eine sehr bescheidene Achtung. Auf diese Art suchte er ihr Vertrauen zu gewinnen; und im Anfange gelang ihm das nicht übel. Nebenher stellte er ihr Herz in seinen Erzählungen, in seinen Gesprächen mit ihr, auf tausend Proben; und immer sagte er mit Freude: ein so reines Herz habe ich noch nie gefunden! Er selbst unterrichtete sie im Singen, im Spielen, und bewunderte das scharfe, feine Gefühl, so wie die leichte, schnelle Fassungskraft des Mädchens. Sie wußte nur wenig; aber ihr Verstand war rein und natürlich: ein köstlicher Edelstein, der nur noch brillantirt zu werden brauchte.

Er liebte das Mädchen jetzt wirklich, und fing an, mit Ernst auf ihren Besitz zu denken. Nun gab er sich die größte Mühe, ihre Achtung

noch mehr zu gewinnen, ihr Vertrauen zu erhalten, und sie an seinen Umgang zu gewöhnen. Er heuchelte sogar Empfindungen, die er seit langer Zeit nicht mehr gehabt hatte: Vergnügen an den unbedeutenden Kleinigkeiten, welche das Herz in dem häuslichen Leben so sehr erquicken. So fütterte er Nettchens Kanarienvogel, spielte mit einem Kinde, das sie von der Gasse herein rief und mit Blicken voll herzlicher Liebe an ihre Brust drückte; oder las mit ihr Linsen aus. Und bald fand er sogar Geschmack an diesen Kleinigkeiten; denn seine Theilnahme daran erwarb ihm gewiß von Nettchen einen lächelnden, zutraulichen Blick. — Er wurde der Wohlthäter der Armen im Dorfe, und machte Nettchen zu seiner geheimen Rathgeberin. Schon vorher hatte er ihre Herzensgüte gekannt; doch jetzt erst erstaunte er darüber.

Das Einzige, wozu sich Nettchen nie, weder durch die Blicke und Befehle ihrer Mutter, noch durch die Wünsche und Bitten des Herrn von Lindt bereden ließ, waren Spaziergänge mit ihm. Sie wich ihm Anfangs, wenn er sie darum bat, unter manchen Vorwänden aus,

und endlich gab sie ihm geradezu eine abschlägige Antwort. Lindt mußte ihr nun mit seinem Ansehen bei der Mutter zu Hülfe kommen, da diese nicht übel Lust hatte, sie mit Gewalt zu Spaziergängen mit ihm zu zwingen.

Zuweilen fing Nettchen jetzt wieder an, ihren Anton auch bei Tage zu sehen, obgleich nur einige Augenblicke. Anton hatte jetzt eine seltsame Gemüthsstimmung. Er war erbittert über Lindt, über Nettchens Mutter, und zuweilen über Nettchen selbst, besonders wenn er sah, daß ihre Kleidung, ob sie gleich noch immer sehr einfach blieb, mit jedem Tage geschmackvoller wurde. Anton errieth ganz richtig, daß Lindt hieran Schuld war. Dieser wollte Nettchen gern in ihrem Aeußern über den Bauernstand erheben, weil er hoffte, daß ihr Herz sich dann leichter von Anton losreißen würde. Doch seine Bemühung war vergeblich; Nettchen ließ sich zu nichts mehr bereden, als zu besseren Farben, zu einem besseren Schnitt; ihre Kleidung blieb aber, was auch Herr von Lindt sagen mochte, ein enges Mieder, ein einfacher Rock, und dabei der gewöhnliche Kopfputz der Schlesischen Bauermädchen.

„Aber Anton, du bist wunderlich!" sagte Nettchen; „kleidet es mich denn nicht?"

Ja, du bist schön darin; aber der Herr von Lindt . . . . !

„Ich freue mich, wenn ich dir gefalle; was kümmert uns der Herr von Lindt!"

Ach, Nettchen, ich wollte, er säße in Westphalen, wo er hingehört!

„Das wollt' ich auch. Aber, Anton, so laß ihn doch! Ich habe dich tausendmal lieber, als ihn."

Du sollst ihn gar nicht lieb haben!

„Auch das, lieber Anton! gar nicht! gar nicht!"

Sah Anton Nettchen einmal mit Herrn von Lindt am Fenster sitzen, so grollte er den ganzen Tag mit allen Leuten, und besann sich Abends lange, ob er nicht lieber gar auf seiner Kammer bleiben sollte. Nettchen mußte nachher wohl erst zehnmal hm! hm! rufen, ehe er hinunter stieg; und war er dann bei ihr oben, so dauerte es eine ganze Stunde, ehe sie ihn endlich mit Versicherungen ihrer Treue, mit Liebkosungen, mit Thränen, mit Trotz und Bösethun wieder besänf-

tigte. Er hörte nichts lieber, als Tadel des Herrn von Lindt. Unglücklicher Weise wußte Nettchen keinen Fehler an dem artigen, edeln und klugen Manne zu finden; indeß sprach sie, wenn Anton recht böse war, doch von seiner Albernheit. Es kränkte sie, dem Herrn von Lindt Unrecht zu thun; sie mußte aber, um Anton'en nur zu beruhigen.

Auch ihre Mutter fing jetzt an, sie stärker als jemals zu quälen. Sie ließ Nettchen so oft als möglich mit dem Herrn von Lindt allein. Kam sie dann zurück, und Lindt hielt etwa Nettchens Hand, oder sah sehr freundlich aus, so nahm die Mutter sie bei Seite. Hat er dir nichts gesagt, Nettchen?

„Nein, Mutter."

Er war doch so freundlich mit dir; er hielt dich doch bei der Hand.

„Er hat nichts gesagt."

Was sprach er denn mit dir?

„Von der Schweiz, und dem Anzuge der Schweizerinnen."

Sagte er nichts von Heirathen?

„O mein Gott, liebe Mutter!"

Er hat doch den ganzen Morgen kein Auge von dir gelassen.

„Leider! ich darf ja nicht weggehen.“

Nicht wahr: du möchtest gern wieder zu Anton hin?

„Ich habe Anton lieb.“ — Nun fing die Mutter eine lange Litanei über Nettchens Tollheit, und über Antons Fehler an, und hörte nicht eher damit auf, als bis Nettchen einen Strom von Thränen vergoß.

Herr von Lindt hielt es endlich für Zeit, einen Schritt vorwärts zu thun. Er wurde von Tage zu Tage vertraulicher gegen Nettchen, und machte schon kleine Anspielungen, die sie aber nicht bemerkte, oder nicht bemerken wollte. Bald drückte er ihr zärtlich die Hände, bald umfaßte er ihren Leib, und zog sie näher an sich. Nettchen ließ ihn das thun; sie erwiederte es aber nicht durch eine Miene, nicht durch einen Blick, oder den kleinsten Händedruck. Ihre Hand lag in der seinigen so lose und leicht, daß er sie immer festhalten mußte, wenn sie darin bleiben sollte. Er machte Nettchen versteckte, feine Erklärungen seiner Absicht; aber kein Blick

von ihr zeigte, daß sie an seinen Anspielungen Vergnügen fand. Einmal erzählte er ihr, daß er sich im Gebirge ein Gut kaufen wolle. „So?" sagte Nettchen sehr gleichgültig.

Und dann hoffe ich, wenn mir noch ein heißer Wunsch gelingt, (ein warmer Händedruck) der glücklichste Mann in der Welt zu werden. —

„Der Vogel hat sich heute noch nicht gerührt; er muß krank seyn."

O Nettchen, das häusliche Glück, das ich hier im Hause habe kennen lernen, in den Armen einer treuen, liebenden Frau nun so ganz, so innig zu genießen; glücklich zu machen, weil man glücklich ist; der Wohlthäter von ein Paar Dörfern zu werden, mit dem Bewußtseyn, daß man diesen Menschen in seiner Gattin eine Mutter giebt: nicht wahr, dieser Gedanke muß sehr glücklich machen?

„Man wünscht so viel, Herr von Lindt, und bisweilen sein eigenes Unglück."

(Frau Stahl wurde braunroth.)

Würden Sie Sich nicht glücklich fühlen, Nettchen, wenn Sie die Mutter, die Wohlthäterin von einigen Hundert Menschen wären? —

„Weit lieber bleibe ich in meinem Stande; dessen Pflichten kenn' ich."

Dummes Zeug und kein Ende! fiel die Mutter ein. Der gnädige Herr haben ja kein Wort von Pflichten gesprochen. Sie fragen ja, ob du wohl ein Gut haben möchtest!

„Ja, ein Bauergut, Mutter; das kann ich übersehen."

Lindt stand auf und ging, wie er immer that, wenn die Mutter sich so hinein mischte; und jetzt schalt die Mutter aus Leibeskräften auf „die dumme Trine," die sich selbst so einfältig im Lichte stände. Nettchen schwieg, um sie nicht noch mehr aufzubringen.

Einige Tage nach diesem Gespräche erklärte Herr von Lindt der Familie, daß er ein Gut im Gebirge, drei Meilen von Bronbach, gekauft habe. Ich will hinüber, sagte er, und es besehen. Finde ich die Einrichtung so, daß ich Besuch annehmen kann, so schicke ich Ihnen in einigen Tagen meine Kutsche. Sie sind dann so gut zu kommen? — Die Mutter nahm den Vorschlag sogleich an, und Nettchen glühete über und über.

Lindt ritt weg, und Anton sprang beinahe vor Freude. Auch Nettchen stellte sich gegen Anton über Lindts Abreise fröhlich; sie war es aber nicht, weil sie schon daran dachte, wie böse Anton seyn würde, wenn Lindt sie in seinem Wagen abholen ließe. An dem Morgen, da man die Kutsche erwartete, hatte sie eine entsetzliche Kolik. Die Mutter brachte ihr Thee, und war doch wirklich gelassener, als man hätte glauben sollen. Um acht Uhr ging sie wieder zu Nettchen hinauf, und sagte: das ist doch was recht Dummes! Da schickt Herr von Lindt einen Bedienten, und läßt bestellen, die Kutsche könne erst in acht Tagen kommen. Nun, so wollen wir heute 'mal zu Schulzens gehen. Wenn du nur mit könntest! — „Ich denke ja, es wird sich noch geben," sagte Nettchen freudig.

Kaum war die Mutter fort, so sprang Nettchen gesund aus dem Bette, und rief ihrem Anton aus dem Fenster zu: „heute bleibe ich den ganzen Nachmittag und Abend bei dir!" — Anton lächelte sehr freundlich und zufrieden.

Um zehn Uhr ging Nettchen, sehr niedlich angekleidet, hinunter, und blühete wie eine Rose.

Bist du denn wieder gesund, Nettchen? fragte die Mutter mit einer falschen Freundlichkeit. — „Ja; es ist vorüber."

Nettchen war den Mittag bei Tische freundlicher als je. Aber wie veränderte sich ihre Miene, als um zwei Uhr ein Wagen vor der Thür hielt! Sie starrte erschrocken durch das Fenster. Herr von Lindt, sagte die listige Mutter, hat sich doch anders besonnen, Nette. Du bist ja wieder gesund, und kannst also mitfahren.

Nettchen brach über diesen Betrug in Thränen aus. „Ich aber," sagte sie eifrig, „ich habe mich nicht besonnen. Kurz und gut, ich fahre nicht mit." Nun, das magst du halten, wie du willst, sagte die Mutter, und ging hinaus, um noch allerlei Gepäck, das mit sollte, zu besorgen. Sie stieg endlich mit dem alten Vater ein, und Nettchen schlug das Herz schon vor Freude. Nettchen! rief die Mutter noch einmal, ehe der Wagen zugemacht wurde; ich habe den Schlüssel zur Kommode vergessen. Bring' ihn mir! — Nettchen hüpfte mit dem Schlüssel hinaus, in den Schlag, und reichte ihn der Mutter hin. Die Mutter faßte ihre Hände, und eine Magd, die

am Schlage stand, schob hinten nach. So war Nettchen auf einmal im Wagen, und die Thür hinter ihr wurde zugeworfen. Der Wagen rollte fort, ehe sie sich nur besinnen konnte.

„Nun denn, so geh' es, wie es will!" sagte Nettchen. „Sie hat Ihren Willen, Mutter; doch ich will meinen auch haben!" Sie weinte noch immer, als sie um acht Uhr Abends auf dem Gute des Herrn von Lindt anlangten.

So wie die Kutsche hinten an dem Garten hielt, war Lindt da, und bot Nettchen den Arm, den sie mit einem ängstlichen Zittern faßte. Er führte das erstaunende Mädchen durch eine Ehrenpforte, die mit einigen hundert Lampen erleuchtet war, in eine schöne von tausend Lampen erhellte Allee. Die Mutter war ganz außer sich, und rief: ie du mein Gott! Nettchen, sieh 'mal! Ne, sieh 'mal, Nettchen! Ach! wie sollen wir die Ehre wieder gut machen, die Sie uns anthun, gnädiger Herr? — Ich weiß kein Wort davon, erwiederte Lindt der Mutter. Dann wendete er sich zu Nettchen, und sagte mit zärtlichem Tone: einer meiner Freunde, dem ich sagte, daß mich heute das edelste Mädchen mit einem Be-

such erfreuen würde, wollte Ihre Ankunft durch diese Erleuchtung feiern. Ich kenne ja Ihre Bescheidenheit, Nettchen, und hätte das nicht veranstaltet. Doch Sie werden ihm verzeihen; denn er kannte Sie nicht. Auch die prächtigste Erleuchtung könnte ihre Ankunft nicht ehren; aber mein Herz fühlt mit Dankbarkeit, daß Sie mir die Bitte, hieher zu kommen, nicht abschlugen.

Was sollte Nettchen sagen? Sie war überrascht. Lindt bekam den ersten Händedruck von ihr, und legte seine Lippen sanft auf ihre Hand. — Er führte nun die Familie in das Haus, und Nettchen bald nachher in ein Paar schöne, von Kronleuchtern erhellte Zimmer, die sie bewohnen sollte. Dann zeigte er auch den Eltern ihre Zimmer, und verließ sie mit einer Verbeugung.

Nettchen war allein. Sie hatte jetzt Zeit, sich von ihrem Erstaunen zu erholen, erstaunte aber aufs neue, als sie ihre Blicke um sich her warf. An den Wänden hingen die schönsten Schweizer-Landschaften, vermuthlich weil sie gegen den Herrn von Lindt oft den Wunsch geäußert hatte, daß sie die Schweiz wohl gern einmal sehen möchte. In der einen Ecke stand eine

sehr schöne Harfe, an der einen Wand ein Flügel, und an der andern ein Schrank voll prächtig eingebundener Bücher. Zwei große, einander gegenüber hangende Spiegel zeigten ihr, mitten unter dieser so geschmackvollen Pracht, ihre eigne schöne Figur. Der arme Anton! Nettchen ging wirklich stolz hin und her auf dem schönen bunten Teppich, wiegte sich auf dem seidnen, weichen Sofa, und betrachtete, zufrieden lächelnd, ihr Bild in den hohen Spiegeln.

Jetzt zog ein helleres Licht, wie von der Mittagssonne, sie an das Fenster. In zehn großen Feuerrädern von allen Farben brannte der Nahme Antonette, und tausend Raketen stiegen ihr zu Ehren in die Luft. — Und was hatte der arme Anton gegen alle diese Herrlichkeiten? Nur, wie er selbst mit zärtlicher Stimme sang: „ein Herz, das ihm der Himmel gab!“

Nettchen fühlte das selbst. Es rollten ihr, als sie am Fenster stand, ein Paar stille Thränen langsam über die schönen Wangen. Sie setzte sich auf den Sofa, und bedeckte die Augen mit ihrem Tuche, um den verführerischen Glanz nicht mehr zu sehen. Jetzt aber weckte ein neu-

es Geprassel von Raketen sie aus ihrem Nachsinnen, und dann ertönte in der Allee eine sanfte Musik von Blas-Instrumenten. Ein Altar schwamm in Feuer; von ihm stieg eine blaue Flamme in die rosenrothe Wolke, die über ihm schwebte, und huldigte dem Nahmen Antonette, der in der Wolke brannte.

Nettchen zitterte in einer unbeschreiblichen Aengstlichkeit. Sie wagte es kaum, nur mit halben, furchtsamen Blicken zum Fenster hinaus zu sehen, rang die Hände, fürchtete sich länger allein zu bleiben, und machte leise die Thür auf. Sogleich kam Lindt. Er umfaßte sie mit anständiger Vertraulichkeit, und fragte mit zärtlicher Besorgniß: Sie sind nicht vergnügt, meine Theure? — „Mir ist nicht wohl," erwiederte sie bestürzt und mit einer zitternden, wehmüthigen Stimme. — Wahrscheinlich das Fahren, gewiß nichts weiter! Kommen Sie doch an die freie Luft.

Lindt führte Nettchen, die schweigend und wie betäubt an seinem Arme ging, die Treppe hinunter in den Garten, und durch Neben-Alleen, wo der Schein der fernen Lampen nur noch eine

angenehme Dämmerung machte, und wo sanfte Flötenmusik die Seele in eine süße Wehmuth lispelte, zu einer lieblich duftenden Laube, um sich da mit ihr niederzusetzen. Sie legte die Stirn in ihre Hand. O Nettchen, sagte Lindt mit sanfter Stimme: wie weh thut es mir, daß meiner Freude, Sie hier zu sehen, nicht ein Strahl von Vergnügen in Ihrem Auge begegnet! Alles huldigt Ihnen hier. Belohnen Sie doch die Ehrerbietung, die Ihnen entgegen kommt, wenigstens mit einem heiteren Blicke. „Herr von Lindt," fing Nettchen stockend an, und schwieg wieder. — „Ach, ich weiß nicht . . . mir ist die Brust so voll . . . Ich wollte gern heiter seyn; aber . . . O, ich fühle . . . (Es brachen Thränen aus ihren Augen.) „Mir ist wirklich nicht wohl!" Sie sah traurig vor sich hin, und merkte nicht, daß Lindt ihre Hand an seine Lippen zog, fühlte nicht, daß er sie umfaßte und an sich drückte; denn die Empfindungen in ihrer Brust hinderten sie, etwas Aeußeres zu bemerken. Ohne etwas zu denken, stand sie, wie mechanisch, auf.

Lindt überließ sie ihrem Nachsinnen. Er

führte sie schweigend durch ein Paar andre Gänge in das Haus zurück, und dann auf ihr Zimmer. Endlich wurde sie zum Essen gerufen. Ihre Mutter erzählte bei Tische allen Menschen (Bornemann war mit da), was ein jeder wußte: daß das Haus drei Etagen hoch, daß die Treppe recht breit, die Zimmer recht hoch, die Erleuchtung recht hell, und die Musik recht schön und wohlklingend wäre. Nettchen saß mit einem sanften, halb freundlichen, halb betrübten Gesichte da, und erröthete heute nicht über die Thorheiten ihrer Mutter, weil sie keine davon hörte. Noch eben so in sich selbst versenkt, ging sie zu Bett, und lag zwei Stunden in unruhigen Vorstellungen, ohne schlafen zu können.

Als Nettchen am folgenden Morgen eben aufgestanden war, brachte ein junges Mädchen Kaffee, und fragte: wollen Sie auf dem Balkon trinken? Das Mädchen öffnete ein hohes Fenster, trug einen kleinen Tisch hinaus, setzte den Kaffee darauf, und ging dann wieder weg.

Nettchen trat auf den Balkon, und hatte hier eine unbeschreiblich schöne Aussicht auf den Garten und auf das Gebirge. Bei dem heitern

Morgen, in der reinen Luft, bei den aufsteigenden Düften einer vortrefflichen Orangerie, die unter ihr im Garten stand, und bei dem Anblick der schönen Gegend, vergaß sie ihre Unruhe. Jetzt war sie wirklich sehr heiter, und hatte keine andere Furcht, als daß der Herr von Lindt zu ihr kommen möchte. Doch das Mädchen ging ab und zu, und endlich in ein Neben-Zimmer. Nettchen, welche erst jetzt die Glasthür darin bemerkte, blickte oft hindurch, und sah zu ihrem Vergnügen, daß das Mädchen da saß und arbeitete. Eine Weile blieb sie auf dem Balkon, und dann ging sie in ihr Zimmer zurück. Jetzt war sie ruhig genug, alles langsamer zu besehen, und sie erstaunte aufs neue über die Eleganz der Möbel.

Nun ging sie in das zweite Zimmer, öffnete eine Tapetenthür, und trat in ein Cabinet, wo sie die Aussicht auf eine andre Seite des Gebirges hatte. Hier sah sie einen schönen Arbeitstisch, und darauf einen Zettel mit den Worten: „Für Nettchen, wenn sie allein seyn will!“ Sie zog die Schubfächer auf, und fand alles Geräth zu weiblichen Arbeiten. Das Cabinet,

an dessen Fenster sich Weinreben hinauf schlangen, war so lieblich, so einsam, so heimlich, und sie nahm mit Freude Besitz davon. Hieher trug sie die Harfe, und spielte wenigstens ein halbes Liedchen.

Jetzt hörte sie unten Menschenstimmen. Sie sah durch das Fenster, daß Lindt mit ihren Eltern aus dem Garten ging. Nun war sie sicher, daß sie nicht gestört, ja nicht einmal beobachtet werden würde; denn das junge Mädchen im Cabinet saß mit dem Rücken gegen die Thür. Sie durchlief jetzt das Zimmer wieder, zog Bücher hervor, und fand mehrere, die sie schon kannte und liebte, oder von denen Lindt gesprochen und die sie zu lesen gewünscht hatte.

Kaum war ihre Neugierde befriedigt, so wollte sie sich anziehen; aber anstatt ihrer Kleider, die sie gestern vor dem Schlafengehen auf den Sofa gelegt hatte, lagen ganz andre da, die zwar einfach, doch weit kostbarer als die ihrigen, waren. Jetzt gerieth sie wieder in Verlegenheit. Sie ging endlich zu dem Mädchen. „Mein liebes Kind . . .“ — Wollen Sie Sich anziehen? — „Ja; aber wo sind meine Kleider

von gestern?" — Die habe ich holen müssen, antwortete das Mädchen sehr freundlich; und man hat mir diese gegeben. Der gnädige Herr sagte: Frau Stahl wollte die Reisekleider wieder einpacken. — Nettchen schwieg, weil sie sich schämte, ihre Gedanken zu verrathen.

Als das Mädchen ihr sogleich helfen wollte, sagte Nettchen: „das thue ich selbst, mein Kind." Aber das Mädchen bat so freundlich, und sagte überdies: o, erlauben Sie es mir doch; ich könnte sonst Verdruß haben. Nun mußte Nettchen ihr nothwendig den Kamm geben, den sie schon in der Hand hielt. Sie fühlte wohl, daß ihr die Haare anders geordnet wurden, als sie wollte, und sagte das auch; das Mädchen bat aber wieder so freundlich, daß sie nichts mehr zu sagen wußte. So weigerte sie sich auch bei jedem Kleidungsstücke; doch das Mädchen ließ sich schlechterdings nicht abweisen.

Endlich war Nettchen angekleidet, und das Mädchen ging hinaus. Sie lief nun geschwind vor einen Spiegel, trat mit Erstaunen einen Schritt zurück, und erröthete über und über. Aber daß sie jetzt schöner war, als sonst, konnte

sie ihren Augen nicht abläugnen. Ein blaßrothes seidnes Mieder umfing den schlanken Leib; ein seidener Rock von eben der Farbe flatterte bis auf die Füße. Das blonde Haar war im Nacken in einen leichten Knoten geschlagen, und ein blaues Band faßte es auf der Stirn. Ein Paar schöne Locken ringelten sich auf den Schultern; ein vierfaches Flohrtuch bedeckte züchtig den schönen Busen; der Aermel verhüllte den runden, vollen Arm nur bis an den Elbogen. Das Ganze war eben so wenig der Putz einer Dame, als die Kleidung einer Bäuerin, sondern das leichte, geschmackvolle Gewand der Unschuld.

Nettchen konnte nicht aufhören, ihr Bild im Spiegel anzustaunen. O, dachte sie mit großer Innigkeit; so sollte mich Anton einmal sehen! Sie setzte sich nun dem Spiegel gegenüber, nahm die Harfe, und spielte Antons Lieblingsliedchen.

Jetzt hörte sie Lindts Stimme auf der Treppe, und das Blut stieg ihr in die heißen Wangen. Sie eilte in das Cabinet, und zog die Thür hinter sich zu. Ihr Athem stockte, als Lindt in ihr Zimmer kam; denn sie glaubte, daß er auch

in das Cabinet kommen würde. Aber auf einmal hörte sie ihn den Flügel spielen, und zwar vortrefflich. Sie zitterte vor Angst, und hatte die Augen starr auf die Thür gerichtet. Lindt hörte auf zu spielen, weil noch jemand kam. Er fragte: ist die Mamsell im Cabinet? — Ich will nachsehen, erwiederte das Mädchen. Sie öffnete die Thür, sagte nur: der gnädige Herr! und ging sogleich wieder weg.

Nettchen kam ängstlich zum Vorschein. Als Lindt sie erblickte, erröthete er vor freudigem Erstaunen; denn sie war in ihrer neuen Kleidung äußerst reitzend. Er hatte nun sogleich so viel zu fragen, nach so vielem zu sehen, und schien Nettchens Verlegenheit so wenig zu bemerken, daß sie sich wirklich faßte, und daß seine erhöhte, sanftere, gütigere Zärtlichkeit ihr nicht entging. Jetzt führte er sie noch einmal auf den Balkon, und machte sie aufmerksam auf die einzelnen Schönheiten der herrlichen Aussicht. Dann erklärte er ihr die Schweizerlandschaften, und nannte ihr bei jeder die Gegend.

Nettchen ging zwar schweigend, aber doch zufrieden, neben ihm von einer Wand zu der an-

dern, horchte freundlich auf seine Worte, und dankte ihm im Herzen, daß er ihren Anzug gar nicht zu bemerken schien. Er war höchst bescheiden, außer daß er ihr ein Paarmal die Hand drückte, einmal mit Feuer die Hand küßte, und, als er ein romantisches Schweizerthal beschrieb, worin er ewig zu leben wünschen würde, wenn er Brombach nicht gesehen hätte, den Arm um ihren schlanken Leib legte, und sie sanft an sich zog. Endlich sah er auf die Uhr, und sagte: wir werden bald essen. Nettchen erröthete; denn sie dachte daran, was für ein unbescheidenes Geschrei ihre Mutter bei dem Anblick ihrer Kleidung erheben würde. — Möchten Sie, fuhr er fort, vielleicht Ihre Mutter gern vorher noch sprechen? Er bot ihr den Arm, führte sie vor das Zimmer der Frau Stahl, öffnete die Thür, machte eine Verbeugung, und ging sogleich weg. Auch für diese Artigkeit mußte Nettchen ihm Dank wissen.

Die Mutter schlug vor freudigem Erstaunen die Hände zusammen, als sie ihre Tochter erblickte. Wer hat dir denn die prächtigen Kleider gegeben, mein liebes Nettchen? Gewiß der

liebe gnädige Herr! Hast du dich denn auch bei ihm bedankt? — Nettchen war in großer Angst, und konnte mit aller Mühe der Mutter erst nicht begreiflich machen, daß man davon schweigen müsse. Endlich sah die Mutter es ein, weil Nettchen sagte: der Herr von Lindt hätte ja das Geschenk heimlich gemacht, damit man nicht wissen sollte, von wem es herrührte; und nun würde er es übel nehmen, wenn sie sich dafür bedankte.

Man setzte sich zu Tische, und alles ging leidlich gut, ausgenommen, daß die eitle Mutter bei Allem, was sie sah, ein Geschrei der Bewunderung erhob. Bornemann hatte Nettchen immer in den Augen, und sein Wohlgefallen an ihr leuchtete aus seinen Blicken, aus jedem seiner Worte deutlich hervor. Lindt selbst schien der Unbefangenste zu seyn: er sprach mit Nettchen nicht mehr, als mit jedem Andern.

Nach Tische gingen Bornemann und Lindt auf Nettchens Zimmer, wo man spielte, plauderte und lachte. Nettchen fing jetzt freier an zu athmen, und nahm unbefangen an der Unterhaltung Theil. Bornemann drückte ihr, als er

wegging, die Hand. Hören Sie, liebes Mädchen, Herr von Lindt hatte mir so viel Gutes von Ihnen gesagt, daß ich es kaum glaubte. Jetzt aber ist außer dem Herrn von Lindt noch ein andrer Mann auf der Erde, der die höchste Achtung für Sie hat. Dem guten Nettchen stiegen Thränen in die Augen. Sie sagte mit gerührter Stimme: „o, ich bitte Sie — zu viele Güte peinigt zuletzt. Sagen Sie das dem Herrn von Lindt."

Man denke nur an die Menge ungewohnter Empfindungen, die Nettchens Herz bestürmen mußten, und man wird ihren Ausdruck sehr natürlich finden. Sie war wirklich in einer peinlich angenehmen Lage. Es gefiel ihr bei dem Herrn von Lindt: das mußte sie sich selbst gestehen. Die einfache Pracht, die hier herrschte; das zwanglose Leben; die bescheidene Zurückhaltung des Herrn von Lindt; die ehrerbietige Achtung, die man ihr erwies, und die sich Niemand als Verdienst anrechnete; die Feinheit, mit der jedes Geschenk als unbedeutend gegeben wurde: dies alles erregte in ihrem Herzen Hochachtung und das freundschaftlichste Wohlwollen für

Lindt. Doch seine Absicht, die sie jetzt nicht mehr verkennen konnte; ihre Liebe zu Anton, die seinen Wünschen so gänzlich entgegen stand; ihre Bescheidenheit, bei der sie die Ehrerbietung des Herrn von Lindt gar nicht zu verdienen glaubte, und das, was er für sie that, für allzu große Güte hielt: das alles machte ihre Lage in der That sehr peinlich. „Ach," sagte sie leise, und faltete die Hände; „wenn ich ihm für alle seine Güte sagen muß: nein, ich liebe Sie nicht! O Gott! hätte ich doch nie ein anderes Kleid gesehen, als das, worin mein Herz so leicht schlug! . . . Ach, Anton, Anton! wenn ich bei dir wäre! Du giebst mir nichts, was ich dir nicht wiedergeben könnte!" Sie warf sich auf den schlechtesten Stuhl, den sie finden konnte, und weinte die heißesten Thränen.

Jetzt betrachtete sie die seidnen Tapeten und die prächtigen Möbel mit Grauen. Sie stellte einige Bücher, die sie aus dem Schranke genommen, wieder an ihren Ort, und zog den Schlüssel ab. Auch alles Andre, was sie gebraucht hatte, legte sie wieder dahin, wo es gewesen war, und ging dann in das Cabinet des Mäd-

chens. Da setzte sie sich, nahm die Nähterei vor, die sie fand, und arbeitete noch immer mit gedrücktem, traurigem Herzen. Sie glaubte, dem Herrn von Lindt weniger Verbindlichkeit schuldig zu seyn, wenn sie freiwillig der Pracht entsagte; und dazu war sie entschlossen.

In diesen Gedanken saß sie noch da, als Christel (so hieß das schon erwähnte Mädchen) zu ihr kam. Sie blieb, und sprach mit Christel, so freundlich sie konnte. Ihr Herz war gepreßt; es wurde ihr aber ein wenig leichter, als sie das Mädchen, das ihr einen kleinen Dienst erwies, recht herzlich küßte. O Mamsell! sagte Christel, und griff nach ihrer Hand. „Nicht Mamsell, liebes Kind, wenn Du mich lieb hast. Ich heiße Nettchen. Mein Vater ist ein Bauer; mein . . . Ich selbst hoffe, eine Bäuerin zu werden.“ (Dabei liefen ihr Thränen über die Wangen.) „O,“ fuhr Nettchen fort, als sie bemerkte, daß Christel sie verlegen ansah; „ich bin eine Bäuerin, und will, und muß eine bleiben, so lange ich lebe.“ Sie fragte nun ganz von fern nach ihren Kleidern; doch Christel wollte sie nicht verstehen.

Einige Augenblicke nachher kam Lindt, um ihr einen Spaziergang vorzuschlagen. Ihnen ist hier nicht wohl, Nettchen? fragte er sanft, mit einem forschenden Blicke. Nettchen legte die Hand auf ihr Herz, und sagte mit einem halben Lächeln, das sie erzwang: „diese Kleider; diese . . .“ — (Sie sah umher, und fuhr nicht fort.) — „Gewiß, Herr von Lindt, sie sind nicht weit genug; es ist mir so ängstlich darin.“ — Ich freuete mich darauf, sagte Lindt, Sie morgen in dem Kleide zu sehen, das hier liegen wird; doch — Sie sollen die Ihrigen haben. Ihre Wünsche gehen vor den meinigen.

Nettchen ging nun mit ihm in den Garten, und bekam dort durch seine und Bornemanns unterhaltende Gespräche ihre Heiterkeit wieder. Eine liebliche Musik unter ihrem Fenster wiegte sie endlich in einen sanften Schlaf.

Am folgenden Morgen fand sie auf dem Sofa ihre eignen Kleider, und auch das, von welchem Lindt gestern Abend gesprochen hatte. Mit hastiger Freude griff sie nach den ihrigen, und sprang in das Cabinet, um sich anzuziehen. „Aber,“ dachte sie, „er hat sich darauf ge-

freuet, mich heute in dem andern Kleide zu sehen!" Nach einem langen Kampfe ihres Gefühls mit der Dankbarkeit, ging sie zu dem Sofa, um das andre zu betrachten. Es war ein sehr schönes weißes Kleid mit Blumenguirlanden. Sie stand zweifelhaft da, betrachtete ihr einfaches Kleidchen mit sehnsuchtsvollen Blicken, und wagte es doch nicht, dem Herrn von Lindt seine Freude zu vereiteln.

Jetzt kam Christel; und Nettchen wählte das Kleid, das der gnädige Herr für sie besorgt hatte. Sie ließ sich ankleiden, ohne einen Blick in den Spiegel zu werfen, und fragte dann nach dem Herrn von Lindt, der in einigen Augenblicken sehr fröhlich zu ihr kam. Nettchen hatte nur ein Paar Fragen an ihn zu thun, die wenig bedeuteten. Er betrachtete sie mit großem Wohlgefallen, das sich in seinen Augen zeigte. Wer ist nun gütiger? fragte er zärtlich, und küßte ihr die Hand. Sie stand eine halbe Stunde mit ihm auf dem Balkon; dann verließ sie ihn freundlich, und er ging triumphirend.

Nettchen verschloß sich nun in ihr Cabinet,

zerstörte sogleich ihren Haarputz, und war nach wenigen Minuten mit leichtem und heiterem Herzen in ihren eigenen Kleidern. Christel erstaunte über die plötzliche Verwandlung. Nettchen aber bekümmerte sich um nichts, nahm die Harfe auf den Balkon, und spielte ihre fröhlichsten Stücke, vor Freude darüber, daß sie nun Lindts und ihren eignen Wunsch erfüllt hatte.

Lindt saß während der Zeit mit Bornemann in einem tiefen Gespräche.

„Ich gebe Ihnen zu, lieber Lindt," sagte Bornemann, „daß Ihr ganzer Plan fein ist, so fein und anständig, als es diese liebliche Unschuld verdient. Aber zerreißt nicht des Mädchens Liebe alle die Schlingen, welche Sie um sie werfen? Wohl! die Pracht des Zimmers, die Bequemlichkeit, die sie fand, und der triumphirende Einzug, den sie hier hielt, mußten sie in den ersten Augenblicken natürlicher Weise verblenden. Sie sagen mir, Nettchen habe von dem Zimmer gleichsam Besitz genommen, sich auf alle Stühle gesetzt. Aber hat sie nicht, wie ich ja auch von Ihnen selbst weiß, schon nach der ersten Stunde des frohen Taumels

mit dem Tuche vor den nassen Augen da gesessen? War sie nicht den Abend bei Tische in sich selbst versunken, und gewiß nicht angenehm? Bestürzung, Bescheidenheit, Demuth mag mit daran Schuld gewesen seyn; doch nicht ganz: es war auch die Trauer der Liebe."

War sie nicht am folgenden Morgen auf dem Balkon wieder so heiter, so fröhlich? Sie sagten ja selbst: das ist der Blick einer schönen Seele, die der Natur genießt! Ging sie nicht sehr ruhig, sehr heiter, in ihren Zimmern umher, und besah alles mit dieser heiteren Ruhe? Nahm sie nicht, als sie den Zettel fand, förmlich von dem Cabinette Besitz, und mit einer Miene, als ob sie ewig darin bleiben wollte? Brachte sie nicht augenblicklich ihr Instrument dorthin, um gleichsam anzudeuten: hier ist mein Eigenthum? Zwar können wir nicht mit Sicherheit auf die Aussage des Mädchens rechnen, das sie von jetzt an beobachtete. Aber sagte das Mädchen nicht, sie hätte die Schränke geöffnet, die Bücher besehen, in einigen gelesen, dann ein Liedchen gesumset, und wäre endlich wieder von einem Gegenstande zum andern gehüpft?

Wür-

Würde sie das gekonnt haben, wenn sie nicht heimlich den Gedanken gehabt hätte: das alles ist mein, oder **wird** mein? Zog sie nicht ganz ohne Widerrede die Kleider an, die ich ihr hingelegt hatte? Sie war verlegen, als ich kam; nun ja! Aber ihre Verlegenheit verschwand, als ich nichts davon merken wollte. Glauben Sie mir, sie wurde bald so unbefangen, so ruhig, wie nach Tische, wo Sie es selbst bemerkten. Und ihre jetzige Unruhe? Nun, sie hat Ihnen ja die Ursache gesagt: zu viele Güte peinigt.

Bornemann lächelte. „Sie haben die kleinen Züge, die gerade recht charakteristisch sind, weggelassen. Von dem Cabinette nahm sie freudig Besitz, weil sie dort allein seyn konnte, weil sie dort nicht befürchten durfte, von Ihnen gestört zu werden. Freilich zog sie die Kleider an, aber doch mit sehr bedenklichen Mienen. Sie fühlte zu fein, um dem Mädchen eine Unschicklichkeit zu sagen. Und nun heute ihr Gespräch mit dem Mädchen! Das zweimal wiederholte: ich bin eine Bäuerin, und will eine bleiben; ihre Thränen dabei; das Verlangen nach ihren Kleidern: was ist denn **das**?"

Nun, zog sie nicht auf meine Bitte das bessere an? Wenn der Wunsch, eine Bäuerin zu bleiben, mehr als eine Grille war, die von einer andern Grille herrührte — mußte sie nicht ihre Kleider anziehen? Sie wählte die meinigen, und zwar freiwillig, mit Nachdenken. Lassen Sie mich, Bornemann! Ich bin auf dem Wege, das schöne Herz dieses Mädchens zu gewinnen, und komme gewiß zum Ziele. Ihr Vertrauen gegen mich nimmt zu, und eben so ihre Achtung. Ich könnte schon jetzt sagen, ihr Herz ist mein, wenn ich Dankbarkeit Liebe nennen wollte. Hier mußte ich sie haben, hier; denn in Brombach warf der Geliebte mit dem Ansehen, das er durch Gewohnheit, Vertrauen und Liebe hatte, in einem Augenblicke das künstlichste meiner Gebäude um. Hier fließt der Strom des Vertrauens, der Achtung, der Dankbarkeit in ihrem Herzen ohne Unterbrechung fort, und wird endlich Liebe werden. Ich gestehe Ihnen: wenn ich sie schon heute oder in einigen Tagen abreisen ließe, so würde ihr lieber Vetter Anton die Eindrücke, die ich bei ihr gemacht habe, bald wieder verlöschen. Die Mut-

ter wird aber nicht von hier wegeilen, und so kann bei Nettchen der Eindruck dieses feinern, besseren Lebens, und auch die Empfindung des Wohlwollens für mich, eines Liebe-ähnlichen Wohlwollens, unauslöschlich werden. Doch kommen Sie! lassen Sie uns zu ihr gehen!

Sie öffneten Nettchens Zimmer. Bornemann lächelte ein wenig, und Lindt erröthete, als er Nettchen in ihrer eigenen Kleidung, und überdies auch in ihrem gewöhnlichen Kopfputze sah. Und so sind Sie heiter, Nettchen? fragte Lindt. „So bin ich es gewohnt," antwortete sie, leicht erröthend. Sie war wirklich heiter, und blieb es, obgleich die Mutter große Augen machte und die Stirn runzelte, als sie den Anzug ihrer Tochter und das schöne weiße Kleid daneben sah. Nettchen sagte: „das Kleid war mir zu enge, liebe Mutter; so bin ich bequemer." Frau Stahl beklagte das, und wurde nicht müde, das feine weiße Kleid und die schönen Blumen zu bewundern.

Lindt gab sich Mühe, Nettchen durch mancherlei Vergnügungen zu zerstreuen; und es gelang ihm nur zu gut. Kleine Feste unter den

Landleuten, welche der Antritt auf seinem Gute sehr natürlich veranlaßte, und bei denen Nettchen, ohne daß er etwas zu veranstalten schien, immer die Königin war; einige ausgezeichnet wohlthätige Handlungen, die er auf eine sehr unbefangene Weise von ihr verrichten ließ; eine immer lebhafte und anziehende Unterhaltung; kleine Spaziergänge, die sich mit einer im Garten versteckten Musik, oder mit einer andern Ueberraschung endigten: das alles wechselte mit einander, und zeigte Nettchen Lindts feinen Geschmack, oder seinen Edelmuth, seine Liebe, erregte in ihrem Herzen immer die angenehmsten Empfindungen, erhielt immer ihr Interesse, gab ihr immer neue Zerstreuungen, und zwang sie endlich, sich selbst zu gestehen, daß ein solches Leben sehr glücklich sey.

Das Fremde, welches Lindt im Anfange durch seinen Rang noch für Nettchen hatte, verlor sich bald: sie wurde wieder froh, natürlich, und sogar muthwillig. Jetzt hüpfte sie schon neben Lindt oder Bornemann her, fing schon an, ihren kleinen Grillen nachzuhangen, lös'te dem Jäger alle Vogelschlingen auf, fütterte Mor-

gens die Tauben und Hühner, sammelte bei Tische Kuchen, Biskuit und Obst, um die Kinder im Dorfe, die sie an sich gezogen hatte, damit zu beschenken, machte im Garten eine dunkle Laube von wildem Wein zu ihrem Eigenthum, trug sich ein Tischchen dahin, trank des Morgens da ihren Kaffee, ließ sich die Harfe dorthin tragen; und das alles that sie desto fröhlicher, weil Lindt ihr nicht ein Wort von Liebe sagte. An ihren Anton dachte sie nicht eher, als Abends, wenn sie allein war, und Morgens, wenn sie aufstand.

Christel hatte jetzt einmal das Unglück, Nettchens Kleid mit Kaffee zu begießen, und bat sie so flehentlich, ihr keinen Verdruß zu machen. Was wollte das gutherzige Nettchen thun? Sie mußte nun endlich das Kleid mit den Blumen-Guirlanden anziehen, und gefiel darin zuletzt sich selbst.

Jeden Augenblick hatte Lindt ihr etwas zu zeigen, was sie noch nie gesehen hatte: jetzt ein mechanisches Kunstwerk, dann Kupferstiche oder andre Kunstsachen. Beide lachten und scherzten, und Nettchen half dem Herrn von Lindt emsig

eine Aufgabe in einem Spiele lösen, oder gar eine Posse ersinnen, die seinem Freunde Bornemann gespielt werden sollte. Sie gingen in den Garten, wo sie eine neue Partie angelegt hatten. Nettchen begoß die Blumen, die Lindt aufband, aber auch wohl seine Hände, wenn er ihr zu lange zögerte. Das alles geschah in einer Zeit von fünf Tagen, und Bornemann selbst wünschte nun seinem Freunde schon Glück.

Endlich ließ die Mutter ein Wort von der Rückreise fallen, weil die Haushaltung ihr schon seit zwei Tagen sehr schwer auf dem Herzen gelegen hatte. Nettchens Augen lachten, als die Mutter davon anfing. Sie verbarg ihre Freude so wenig, daß sie sogar zweimal aufhüpfte, und geschwind allerlei anführte, weswegen die Abreise nöthig wäre. Lindt sagte sehr ruhig (denn er war darauf gefaßt): wohl, Mütterchen. Ihre Haushaltung kann es erfordern, daß Sie wieder in Brombach sind. Sie sollen hinfahren, doch nur auf die Bedingung, daß Sie bald wiederkommen.

Die Mutter versprach das; Lindt blieb aber ungläubig. Ich muß Geißel haben, sagte er la-

chend. Sie reisen heute ab; Herr Stahl aber bleibt hier, und Nettchen leistet ihm Gesellschaft. Ich habe ohnedies eine Reise zu machen, die mich bis übermorgen Abend aufhält. Dann hoffe ich, auch Sie schon wieder hier zu sehen; diese Zeit ist hinreichend, Ihre Haushaltung einzurichten.

Nettchen wurde roth. „Herr von Lindt," sagte sie ängstlich, „ich will wiederkommen; jetzt aber muß ich mit nach Hause. Gewiß, ich muß!" Sie ging freundlich bittend auf ihn zu, und faßte seine Hand.

Er führte sie in ein Fenster, und sagte: es wäre mir lieb, wenn Sie noch hier blieben; doch werde ich gern mein Vergnügen Ihrem Wunsche aufopfern. Aber, Nettchen, ein sehr unglückliches Mädchen hat ihre Hoffnung darauf gesetzt, daß Sie noch einige Tage hier bleiben werden. Es ist Hannchen, die Tochter meines Jägers. Sie kennen doch den hübschen Jägerburschen, den er bei sich hat? Nun, der Vater will Hannchen an einen Verwandten verheirathen, und sie ist darüber in Verzweiflung; denn sie liebt den Jägerburschen, und er liebt sie.

Der Vater hat das Liebesverständniß seiner Tochter entdeckt, und drohet ihr mit seinem Zorne. Morgen ist des Burschen Zeit um, und er soll zum Hause hinaus. Ich hätte mich gern in's Mittel geschlagen, weil das Mädchen mich jammert; allein — der Bursche hat schon gegen den Vater, und im ganzen Dorfe auf mein Vorwort getrotzt. Ueberdies kommen ihm kleine Betriegereien zu Schulden, die er freilich nur aus herzlicher Liebe zu dem Mädchen begangen hat. Mich dauert der arme Mensch; und doch darf ich mich nicht in's Spiel mischen, weil sonst jeder auf meine Güte hin eben dergleichen wagen würde. Daher habe ich Hannchen, die heute schon bei mir gewesen ist, mein Vorwort geradezu abschlagen müssen, so herzlich sie mich auch jammerte, und so sehr ich auch wünschte, sie aus einem Abgrunde von Elend, und von der Verzweiflung zu retten. Denken Sie Sich nur das Unglück des armen Mädchens, aus den Armen des einzigen Menschen gerissen zu werden, den sie liebt!

Nettchen hatte Thränen in den Augen. Herr von Lindt fuhr fort: mir wurde das Herz weich,

so hart ich mich auch stellen mußte. Ich ließ ihr durch meinen alten Heinrich unter den Fuß geben, sie sollte sich an Sie, mein liebes Nettchen, wenden. Sie wissen, was Sie bei dem Jäger gelten, und daß der alte Mann Ihnen nichts abschlagen kann, seitdem Sie seinem Sohne die Verwalterstelle auf dem kleinen Gute von mir verschafft haben. Das Mädchen wird Sie nun um Ihre Vorsprache ersuchen. Sie wird dadurch glücklich, und ich kann dann hinterher mich doch so böse auf den Burschen stellen, als ich Lust habe. Sehen Sie, darum wünschte ich . . .

„O ja, von Herzen gern, sogleich, sogleich!" sagte Nettchen, und trocknete sich die Augen. „Ich weiß, der alte Mann schlägt es mir nicht ab, und ich will ihn so herzlich bitten, daß er es mir nicht abschlagen kann, wenn er auch wollte. Aber das will ich noch heute thun; dann kann ich ja doch mit meiner Mutter abreisen."

Nur müssen Sie mir versprechen, wieder zu kommen.

Nettchen besann sich einen Augenblick, und versprach es dann; sie bestimmte aber keine Zeit.

Nun wollte sie hinunter eilen; doch Lindt rief sie wieder zurück. „Hören Sie, Nettchen! um nichts halb zu thun, versprechen Sie doch den jungen Leuten auch, daß Sie mich bitten wollen, dem jungen Menschen künftig die Stelle seines Schwiegervaters zu geben. Das sagen Sie auch dem alten Jäger; desto eher wird er ihre Bitte erfüllen.” So hielt er sie noch eine Zeitlang auf, und dann ließ er sie gehen.

Die Geschichte war nicht ersonnen, außer, daß der alte Jäger schon Befehl hatte, nur auf Nettchens Bitte den jungen Leuten zu verzeihen. Lindt wollte nehmlich durch mehrere solche kleine Vorfälle Nettchen die Wichtigkeit des Reichthums und des Ranges anschaulich machen; und das gelang ihm bei ihrem wohlthätigen Herzen. Jetzt ließ er, während er Nettchen zurückholte, dem Jäger sagen, er solle sich heute nicht zu Hause treffen lassen.

Nettchen fand, als sie dorthin kam, wohl die jungen Leute, aber nicht den Alten. Hannchen stürzte sogleich mit lauten Klagen auf sie zu, und bat sie mit Allem, was Elend, Furcht und hoffnungslose Liebe Rührendes haben, sich

ihrer anzunehmen. Nettchen versprach es, und der Jägerbursche wurde abgeschickt, den Vater aufzusuchen. Der kam aber nach einiger Zeit wieder, und brachte die traurige Nachricht, daß der Jäger nach dem kleinen Gute geritten sey, und erst morgen wiederkommen werde. Nettchen gerieth in große Unruhe, und sagte mitleidig: „lieber Gott! und ich muß schon morgen früh abreisen!" — Hannchen jammerte jetzt so sehr, und bestürmte Nettchen so unablässig mit Klagen, Bitten und Thränen, daß sie ihr endlich das Versprechen abzwang, morgen noch zu bleiben.

„Ach, lieber Anton!" sagte sie auf dem Rückwege. — „Nein, er kann es nicht übel nehmen." Sie wendete zwar zu Hause alles an, ihre Mutter zu bereden, daß sie noch einen Tag bleiben möchte; Lindt aber hatte schon dafür gesorgt, daß d i e in ihrem Entschlusse fest blieb. — Sie können ja, wenn ein Wagen Ihre Mutter wieder abholt, mit nach Hause fahren, sagte Lindt. — „Ja, das kann ich!" rief Nettchen freudig, und schlug die Hände zusammen. Sie wußte nicht, daß der Kutscher schon Befehl hat-

te, nicht wieder zurückzukommen, und sich mit einem Schaden am Wagen zu entschuldigen.

Am folgenden Morgen fuhr die Mutter ab, und der Jäger war noch nicht zu Hause. Nettchen sah dem Wagen mit Sehnsucht nach, und versank in süße Träume, wie fröhlich sie, wenn auch sie nun endlich wieder nach Brombach käme, ihrem Anton in die Arme springen, wie herzlich sie ihn lieben, und wie dringend sie ihn bitten wollte, es nicht übel zu nehmen, daß sie so lange ausgeblieben wäre. Das alles dachte sie, als Christel die Thür aufmachte, und zu ihr sagte: jetzt ist der Jäger zu Hause gekommen. Nun waren Anton und ihr Unglück vergessen; sie eilte fröhlich, andre Menschen glücklich zu machen.

Nach einer halben Stunde sah Nettchen ihren Wunsch erfüllt; sie, der Jäger, Hannchen und ihr Liebhaber standen alle Vier mit Freudenthränen in den Augen da. Kaum war aber die letzte Thräne getrocknet, so versank auch Nettchen wieder in Betrübniß, und dachte mit schmerzlicher Angst: „wie traurig wird Anton seyn, wenn er den Wagen sieht, und mich nicht!"

Sie warf sich schluchzend auf den Sofa. Freundlich, bald fragend, bald nach etwas suchend, ging Christel listig spähend um sie her. Sie hörte nicht eher auf zu weinen, als bis endlich das Mädchen auf den Einfall kam, ein Paar schöne Bauerkinder, die Nettchen liebte, in das Zimmer zu bringen. Nettchen sprach mit den Kleinen, und nach einer halben Stunde hatten die unschuldigen Geschöpfe sie ganz heiter geplaudert. Wir wollen sie doch einmal in das Spiegelzimmer führen, sagte die listige Christel. Nettchen selbst hatte das Zimmer noch nicht gesehen. Das Mädchen führte sie durch ihr Cabinet und durch eine Thür, die wie ein Kamin aussah, in ein sehr prächtiges Zimmer, das voll der schönsten Gemählde hing, und von da in einen Saal mit zwei lieblichen Cabinetten, deren eins das Spiegel-Cabinet war, und dann wieder durch ein schönes Zimmer in ein Cabinet mit zwei sehr schönen Betten.

„Aber wohnt denn hier Niemand?" fragte Nettchen sehr verwundert. — Diese Zimmer, antwortete das Mädchen, gehören zu den Ihrigen. Eigentlich sollte kein Mensch darauf woh-

nen; denn sie sind, wenn der gnädige Herr heirathet, für unsere gute gnädige Frau bestimmt. — Der Blick, den das Mädchen bei den Worten: „unsere gute gnädige Frau," auf Nettchen warf, war voll ehrerbietiger Bedeutung; und Nettchen sah wohl, daß man sie meinte. Sie erröthete, und öffnete geschwind die nächste Thür. — Und hier wohnt der gnädige Herr! sagte das Mädchen. Auch dieses Zimmer hatte Nettchen noch nicht gesehen. Es war sehr einfach, und nur mit ein Paar Gemählden verziert. Sie trat an den Tisch, und sah eine Zeichnung liegen. Als sie einen Blick darauf warf, erkannte sie an der Kleidung sich selbst. Sie ging sogleich an eine andere Seite des Zimmers; doch konnte sie der Neugierde nicht widerstehen. Unter einem Vorwande schickte sie das Mädchen weg, besah dann die Zeichnung genauer, und wurde sehr angenehm überrascht, als sie darunter ein Paar ihr bekannte Verse las, die aus Hallers Epistel an Bodmer über den Tod seiner Gattin genommen, und nur wenig abgeändert waren:

Dies holde Mädchen ist an jedem Vorzug reich,
Gewählet für mein Herz, und meinen Wünschen
gleich.

Mit dem angenehmern Gefühle einer feinern Eitelkeit, verließ sie das Zimmer, die Kinder, das Mädchen, und ging in den Garten, konnte aber die Verse nicht aus ihrem Kopfe bringen. Mitten unter ihren Gedanken an Anton, kamen sie ihr mechanisch auf die Zunge; und dann fielen ihr die Worte des Mädchens wieder ein: „unsere gute gnädige Frau." Niemand sollte eigentlich die Zimmer bewohnen, als die gute gnädige Frau! So angenehm ihr auch diese Vorstellungen waren, so wurde sie doch ängstlich. Sie rief sich Antons Bild zurück; wiederholte sich ihre lieblichen Spiele mit ihm; dachte an die Versprechungen ewiger Treue, die sie ihm gegeben hatte: und dennoch kamen die Verse wieder, und die Zimmer „der guten gnädigen Frau" standen, in einem seltsamen Gemische mit der Baude und mit Antons Bilde, vor ihren Augen. Nur Lindts Figur war nicht in diesem bunten Gemische.

Sie suchte endlich Zerstreuung, weil sie An-

tons Bild nicht fest zu halten vermochte, und ging noch einmal zu des Jägers Hannchen; denn sie hatte vergessen, ihr zu sagen, daß sie dem jungen Menschen die Stelle ihres Vaters verschaffen wollte. Der alte Jäger küßte ihr mit Gewalt die Hand, und sie wurde darüber böse. „O," sagte der alte Mann, „Gott gebe, daß der Tag bald kommen mag, wo wir Alle in Ihren Diensten sind! Wie gern will ich Ihnen die Schürze küssen!" Das war kein Trost für Nettchens gepreßtes Herz! Sie ging mit ängstlicher Unruhe nach Hause.

Am folgenden Tage kam Lindt zurück, und gegen Abend auch ihre Mutter. Nettchen verlangte wieder nach Brombach: doch neue Versprechungen hielten sie hin; neue Feste ihr zu Ehren, neue Wohlthaten, die sie austheilte, und Hannchens Hochzeit, bei der sie doch zugegen seyn mußte, zerstreuten sie.

Jetzt suchte Lindt seinem Ziele näher zu kommen. Mit jeder Stunde erlaubte er sich eine neue Vertraulichkeit. Er umfaßte sie, behielt sie in seinen Armen, sprach so mit ihr, und brauchte jetzt, anstatt des Wortes Freundschaft,

schaft, sehr oft die Wörter Zärtlichkeit und Liebe. Seine Anspielungen wurden deutlicher, und die Ehrfurcht des Gesindes für Nettchen immer sichtbarer.

Endlich, an einem Tage, da Nettchen fast gar nicht von seiner Seite weggekommen war, da sie mit ihm erst auf dem Zimmer gearbeitet, dann gespielt, dann gesungen, mit ihm die Blumen begossen, die Tauben gefüttert hatte, und nun mit ihm vertraulich in ihrer rothen Weinlaube saß — schlang er auf einmal seinen Arm um ihren Leib, und drückte sie zärtlich an sich. Nettchen, sagte er mit der eindringendsten Stimme; fühlen Sie nun bald, wie glücklich Sie hier alle Menschen machen? Meine Unterthanen, meine Leute erwarten von mir, daß ich durch Sie ihre Zufriedenheit sichern, daß ich ihnen das gütigste, wohlthätigste, sanfteste Mädchen, Sie, mein holdes Nettchen, zur Mutter geben soll. Ich selbst, geliebtes Nettchen, wünsche von ganzem Herzen, des Glückes werth zu seyn, daß ich sie meine Gattin nennen darf. O Nettchen, Nettchen! lassen Sie dies die schöne Stunde seyn, in der Sie mir Ihr Herz und Ihre Hand

versprechen! Mein theures Nettchen, werden Sie meine Gattin!

Nettchen wurde bei dieser plötzlichen Ueberraschung von einer unbeschreiblichen Angst befallen. Sie zitterte, wand sich ängstlich hin und her, seufzte, und konnte die Thränen nicht zurückhalten, die aus ihren Augen über die bleichen Wangen herunter flossen. „Ach Gott!" das war Alles, was sie zu sagen vermochte. Lindt nahm sie in seine Arme, küßte sanft ihre blassen Wangen, sagte zärtlich bittend: holdes Mädchen! und drückte sie mit Innigkeit an sich.

Nettchen hing wie eine Bildsäule von weißem Marmor in seinen Armen; nur die rinnenden Thränen und der ungestüm fliegende Busen verriethen, daß sie noch lebte. Endlich beugte sie ihre Wange von seinem Munde zurück, faltete die Hände, streckte sie von ihm ab, und kehrte ihren Blick zu den Wolken. — Antworten Sie mir, Nettchen! sagte er, und faßte ihre gefaltenen Hände. Es war ein so furchtbarer Tumult in ihrer Seele, daß sie nicht eine Sylbe antworten konnte. Sie hörte Antons Stimme dumpf zu ihrem Ohre schallen, entzog

sich den Armen des Herrn von Lindt, und blieb, wie betäubt, vor ihm stehen.

Er stand auf, und sagte: ich will Ihnen Zeit geben, sich zu erholen, meine Theure . . . Ueberlegen Sie. Doch bedenken Sie dabei, Nettchen, daß Hunderte von Menschen, die von Ihnen Wohlthaten und Segen erwarten, mit mir Einen Wunsch haben! Sie schlagen doch meine Bitte nicht geradezu ab? — Sie schüttelte den Kopf.

Er ging nun, und sie sank wieder auf den Sitz. Es verfloß eine ganze Stunde, ehe der Aufruhr in ihrer Seele sich legte. Jetzt fing sie an ruhiger nachzusinnen, ging ein Paar Schritte, kehrte aber sogleich in die Laube zurück. Sie sann nichts heraus, als die Worte, die Lindt gesagt hatte, und es war nichts in ihrer Seele, als das Bild des geliebten Anton. Was sie dabei fühlte und dachte, wußte sie nicht. Ohne zu einem Entschlusse zu kommen, ging sie in ihr Cabinet. Sie riegelte sich ein, sann, legte sich nieder, konnte die halbe Nacht nicht schlafen, sprach mit Anton, weinte über ihn, sah ihn vor Gram sterben, und kam dennoch zu keinem Entschlusse:

denn — da standen auch ihre Eltern, der edle Lindt, seine Unterthanen; und Alle klagten eben so wie Anton. Hieher zogen sie Dankbarkeit, Vernunft, Ueberlegung, Geschmack, Vergnügen, auch wohl die feinste Eitelkeit; dorthin Mitleiden, Redlichkeit und die zärtlichste Liebe, die noch immer in ihrem Herzen glühete, obgleich die Flamme durch Zerstreuungen und Lustbarkeiten erstickt war. Das arme Nettchen konnte zu keinem Entschlusse kommen, und blieb am Morgen mit großer Unruhe in ihrem Cabinette.

Jetzt kam die Mutter. Nettchen, Herzens-Nettchen! rief sie mit funkelnden Augen, und hätte ihrer Tochter beinahe die Hand geküßt: ist es wahr? hat der gnädige Herr dir gesagt, daß er dich heirathen will? . . . Aber was weinst du denn? Nettchen, was weinst du denn? Du willst doch? Nettchen, nicht wahr?

„Mutter, lasse Sie mich doch, ich bitte Sie. Gebe Sie mir Zeit, erst zu überlegen!"

Herzlich gern, Nettchen, meine beste Tochter! herzlich gern! . . . Wie werden die Kaufmannsfrauen in Hirschberg sich ärgern, wenn ich sage: meine Tochter, die gnädige Frau! . . . Nun,

Nettchen? hast du es überlegt? Nicht wahr, du sagst doch Ja?... Die will ich recht ärgern! Wenn du ....

Nettchen war unwillig über diese grobe Eitelkeit, und sagte: „das soll Sie nicht, Mutter; denn ich will ihn nicht!"

Die Mutter machte ein langes Gesicht, und wurde aschgrau. Nettchen, ich will dir Zeit lassen, zu überlegen. Bedenke doch nur!

„Ach," seufzte Nettchen; „ich kann nicht!"

Aber jetzt fing die Mutter an zu weinen, und fiel beinahe vor ihr auf die Kniee. Sie bot Nettchen ihren Fluch und ihren Segen in Einem Athem an. Zuletzt war sie in solcher Angst, und flehete so dringend, daß sie Nettchens Mitleiden erregte. Jetzt kam der Vater dazu, und bat Nettchen mit sanften Thränen, ihr Glück nicht von sich zu stoßen. Sie umfaßte ihn herzlich, und weinte an seinem Halse. Die Mutter benutzte diesen Augenblick; sie nahm dem Vater die Mütze ab, und beschwor Nettchen bei seinen grauen Haaren, ihm und ihr doch die Freude zu machen, ehe sie in das Grab gehen müßten.

Nettchen schwankte sichtbar; sie versprach

halb und halb, was die Eltern wünschten. Nun machte Freude die Mutter beinahe wirbelnd. Sie wollte schon weg, dem Herrn von Lindt die frohe Nachricht zu bringen; und Nettchen konnte sie nur durch die feste Versicherung, daß sie dann den Herrn von Lindt gewiß nicht heirathen würde, zurückhalten. Die Mutter sagte jetzt kein Wort mehr davon, wie sie die Kaufmannsfrauen in Hirschberg ärgern wollte; doch an ihrem stolzen Gange und an ihren Bewegungen — denn sie schlug jede Minute einmal die geballte Faust in die offne Hand — konnte man sehen, daß sie noch eben dasselbe dachte.

Als die Eltern weggegangen waren, sah Nettchen das Mädchen, das sich bei ihr befand, recht bitterlich weinen, und fragte nach der Ursache ihrer Thränen. Christel wollte nicht damit heraus. Endlich als Nettchen nicht aufhörte in sie zu dringen, sagte Sie auf einmal wehmüthig und mit Ehrerbietung: ach, beste, gütigste Mamsell, werden Sie doch unsre gnädige Frau! Wir Alle im Hause wollen sie auf den Knieen darum bitten. Das ist unten eine Traurigkeit, wie in einem Leichenhause, seitdem Sie da in dem

Cabinette sitzen, und Ihr Jawort nicht geben wollen. Jeder bittet, ich soll Ihnen doch sagen, wie sehr wir alle im Hause wünschen, daß Sie unsre gute gnädige Frau werden möchten. — Nettchen konnte dem Mädchen nur mit ein Paar wehmüthigen Thränen antworten.

So bestürmte jeder, den sie sah, des guten Mädchens treues Herz, und für den unglücklichen Anton sprach weiter nichts, als eine halb unterdrückte Liebe in diesem Herzen. Er trug sein Leiden allein, und kein Mensch unter der Sonne hatte eine Thräne für seinen Gram, oder Mitleid für sein schmerzliches Gefühl, Nettchen verloren zu haben.

Schon von dem Tage an, da Nettchen abreiste, hatte er unbeschreiblich bittere Empfindungen gehabt. Nettchen rief ihm aus dem Fenster zu, daß sie bei ihm bleiben wollte; und bald nachher sah er sie in ihrem schönsten Putz am Fenster. Er hatte noch kein Arges daraus, als Lindts Wagen vor das Haus fuhr. Nettchen wurde in den Wagen gehoben, der nun in der größten Geschwindigkeit fortrollte. Anton behielt, er wußte selbst nicht wie es zuging,

noch immer Hoffnung. Als sie dann aber gänzlich dahin war; als es seiner brennenden Phantasie Gewißheit wurde, daß Nettchen ihn betrogen, und sich für Lindt so geputzt habe; als seine Phantasie sich geschäftig mit dunkeln Farben das Bild ausmahlte, wie Nettchen und Lindt nun immer bei einander wären: da sammelte sich endlich, Tropfen auf Tropfen, die stärkste Bitterkeit in seiner Brust. Anfangs ging er traurig umher, runzelte die Stirn, und sprach abgebrochen, heftig; aber seine Empfindung löste sich noch immer in Thränen des Kummers auf. Er machte Plane, wie kalt, wie spöttisch er Nettchen empfangen wollte, wenn sie zurückkäme. Als sie aber den andern Tag, den dritten Tag nicht kam, da wurde er bitter: er spöttelte, wenn seine Mutter ihn etwa nach Nettchen fragte; er schwor, sie niemals wieder anzusehen. Seine liebsten Beschäftigungen ekelten ihn jetzt an. Er war unwillig, gerieth über jede Kleinigkeit in Hitze, stieß den Hund, den Nettchen ihm geschenkt hatte, mit dem Fuße von sich, zerschlug das Vogelnäpfchen, an dem die Worte: Anton, ich liebe dich! standen; und

gab sich dennoch Mühe, Nettchen zu entschuldigen.

Seine Eltern, bei denen schon Lindts Anwesenheit in Nettchens Hause allerlei Besorgnisse erregt hatte, hielten diese jetzt durch Antons stillen Gram für bestätigt, und fingen an auf die Mutter und die Tochter zu schelten. Anton vertheidigte aber Nettchen mit großem Eifer, obgleich sein heimlicher Zorn über sie unbeschreiblich groß war.

Endlich kam die Mutter seines Nettchens triumphirend, und ohne Nettchen, zurück. Nun stürzten seine letzten Hoffnungen zusammen, und sein Grimm erreichte die äußerste Höhe. Er zerriß alle Briefchen, die er von Nettchen hatte, und vernichtete jedes Andenken von ihr, nur ein einziges ausgenommen. Jetzt floh er in die Felsklüfte, und saß da ganze Stunden, bald grollend, bald weinend; doch jetzt waren es Thränen des Zorns, nicht mehr der unglücklichen Liebe. Noch einmal drang in seinem Herzen aus dem trostlosen Dunkel ein Strahl der Hoffnung hervor. Nettchen! sagte er; es ist nicht möglich! — Aber er sollte ganz unglück-

lich seyn; ein neuer heftiger Schlag zerstörte auch die letzte Hoffnung.

Nettchens Mutter konnte das große Glück, das sie auf dem so stolz und freudig schlagenden Herzen hatte, unmöglich länger verschweigen. Sie vertraute dem Schulmeister das große Geheimniß, daß ihre Tochter die Braut des Herrn von Lindt sey; denn aus Nettchens halbem Versprechen, aus Lindts Hoffnung und Absicht, die er ihr bestimmt gesagt hatte, machte sie schon völlige Gewißheit.

Der Schulmeister fragte sogleich den Kutscher über diesen Punkt aus, und bekam durch ihn die vollste Bestätigung. Nun schlich er durch einen Umweg zu dem Schulzen, wo Anton in einer Ecke saß und aufmerksam zu lesen schien. Mit einem sehr geheimnißvollen Gesichte fing er an: nun, Frau Stahl ist wieder da; — und Nettchen nicht. Ich hatte gleich so meine aparten Gedanken dabei. Sie sollen sehen, Herr Schulze, das Brunnentrinken des Herrn von Lindt war nur ein Vorwand. Ich wußte das schon, als er nur einen Fuß in's Haus gesetzt hatte.

Der alte Schulze hätte gern gefragt; allein Anton saß da, und der war seit gestern, seit der Rückkehr der Frau Stahl, so wunderlich geworden, daß er es sich nicht getraute. Er sah den Schulmeister nur starr an, und schüttelte den Kopf. Der Schulmeister hielt das für einen Widerspruch, und fuhr lächelnd fort: wie ich Ihnen sage, Herr Schulze. Es soll sich kein Mensch im Dorfe rühmen, zu wissen, was ich weiß. Ich sage Ihnen, Nettchen heirathet den Herrn von Lindt.

Anton wurde bleich, und biß die Zähne übereinander. Sein Vater bemerkte es, und sagte: wenn ich alles glaube, so glaube ich das nicht! —

Was brauchen wir weiter Zeugniß? Die Frau Stahl mußte es mir ja selbst gestehen. Ich hatte es weg, so wie ich sie nur sah, und der Kutscher bestätigt mir dasselbe.

Mit einem fürchterlich kalten Gesichte trat Anton jetzt auf den Schulmeister zu, und stammelte: ist das wahr, Herr Schulmeister? — Der Schulmeister erschrak vor dem Gesichte. In der Angst erzählte er alles, was er wußte:

daß die Verlobung in drei Tagen seyn würde; daß Nettchen schon wie eine gnädige Frau gekleidet wäre, eine Kammerjungfer hätte, ganze Tage und Abende mit dem Herrn von Lindt spazieren ginge; kurz, Alles, was Frau Stahl und der Kutscher ihm gesagt hatten.

Dem armen Anton vergingen die Sinne. Er legte sich einige Stunden unter einen Baum, und fühlte fast nicht mehr, daß er noch war. Am folgenden Tage wußte das ganze Dorf die Neuigkeit. Jeder, der Anton'en sah, erzählte es ihm, und jeder hatte es von der Frau Stahl selbst gehört. Eine junge Weberin, Nettchens und Antons Vertraute, sagte ihm eben das, und setzte noch einen Umstand hinzu, der ihm die fürchterlichste Gewißheit gab: die Mutter hätte ihre Brautkrone hervorgesucht, um sie Nettchen zu geben, weil die Hochzeit sehr bald, und ganz unvermuthet, seyn würde.

Anton schwieg, und schlug sein großes blaues Auge in die Wolken. Er wendete sich von der Weberin ab, faltete die Hände, und ging, den Kopf auf die Brust gelehnt, langsam weg. Jetzt erleichterte sich seine Brust durch einen

milden Thränenstrom. Alle sanfteren Empfindungen des Kummers, des Grams, des Elendes, der verschmäheten Liebe drangen nagend in sein Herz; sein Zorn war gelähmt, oder gänzlich verschwunden. Mit der Hoffnung verließ ihn auch alle seine Stärke. O Nettchen! sagte er leise in einem sehr wehmüthigen Tone. Dabei hob er langsam die gefaltenen Hände gen Himmel, und blickte traurend zur Erde.

Nun saß er lässig in dem dunklen Kranze einiger Büsche, zog jeden Grashalm sanft spielend durch seine Finger, und ließ manche Thräne auf die Grasspitzen fallen. Wehmüthig lächelnd zog er Nettchens letztes Geschenk, einen Ring, den er an einem ihrer Schnürbänder auf der Brust trug, unter der Weste hervor, und betrachtete ihn mit Kopfschütteln. Alle seine heftigeren Empfindungen waren verschwunden; nur eine stille Wehmuth, die nicht zürnt, und nichts mehr will, nichts mehr hofft, zerdrückte langsam seine Seele. — So verzeiht ein Sterbender, welchen Gram über Haß und Verfolgung tödtete, seinem Feinde, ohne noch sonst etwas zu verlangen und zu hoffen.

Lange besah Anton den Ring, das Pfand für Nettchens ewige Liebe, an welchem die Versprechungen ihrer Treue, und fremde Flüche hingen. O Nettchen, sagte er mit einem sanften Vorwurfe; du bist die Elisabeth! Aber ich wünsche dir ihr Schicksal nicht. Nein, Nettchen, das will ich nicht thun; du sollst den Ring nicht wiedersehen.

Ungefähr ein Jahr zuvor, in jenen glücklichen Zeiten, als seine Liebe noch ungestört war, saß er einmal mit Nettchen an der Bober. Er hatte ihr aus Hume's Geschichte von England, die ihm der Prediger geliehen, das Leben der Königin Elisabeth Theils erzählt, Theils vorgelesen. Jetzt war er an das unglückliche Ende der Königin gekommen. Nettchen hörte mit großer Theilnahme die Geschichte von dem Ringe, den Elisabeth ihrem Günstlinge, dem Grafen Essex, als ein Pfand ihrer unveränderlichen Gnade und Zärtlichkeit, schenkte. Sie zitterte, als ihr Anton vorlas, daß Essex, ehe Elisabeth sein Todesurtheil unterzeichnete, ihr wirklich diesen Ring durch die Gräfin Nottingham übersandte. Als dann folgte, daß die Gräfin den

Ring behalten habe, rief Nettchen: „o, das ist abscheulich!“ Anton las weiter. „Die Gräfin Nottingham wurde krank, fühlte ihren Tod, gestand mit quälender Reue der Königin das unglückliche Geheimniß, und bat sie um Verzeihung.“

„O, was that, Elisabeth?“ fragte Nettchen mitleidig. Anton las: „die Königin entsetzte sich vor dieser Nachricht, ergriff, außer sich, die sterbende Gräfin, rüttelte sie im Bett, und rief ihr zu: Gott mag dir verzeihen; aber ich kann es nie!“ Nettchen wurde bei diesen Worten bleich, und es fielen Thränen aus ihren Augen. Mit einem tiefen, wehmüthigen Nachsinnen hörte sie nun, daß Elisabeth von dieser Stunde an in einer stummen, trostlosen Verzweiflung zehn Tage lang auf der Erde gelegen, bis endlich der Tod ihr geängstetes Herz gebrochen habe.

Anton schwieg, weil Nettchen laut seufzte. Sie saß einige Minuten, in stilles Mitleiden und in Wehmuth versunken; dann zog sie auf einmal ihren silbernen Ring vom Finger, und sagte dabei: „hier, lieber Anton, gebe ich dir

meinen Ring. Er soll ein Pfand meiner ewigen Liebe, meiner ewigen Treue seyn; und wenn ich sie jemals breche, so soll es mir gehen, wie der Königin Elisabeth!" Sie beugte ihr nasses Auge an seine Wange, und er hängte nachher den Ring an einem Schnürbande, das sie ihm gab, auf seine Brust. — Nettchen konnte vier Wochen lang den Tod der unglücklichen Königin nicht vergessen. Oft glaubte sie im Schlafe die Worte zu hören: „ich kann dir nie verzeihen!" und sie fuhr dabei jedes Mal mit Schrecken auf.

Dies war der Ring, den Anton jetzt so traurig betrachtete. Er benetzte ihn mit Thränen, drückte ihn an seine Lippen, und hörte seine Phantasie ihm leise zuflistern, daß er ihn Nettchen schicken sollte. Diesen Gedanken ergriff er mit großer Heftigkeit, und doch brachte er drei Tage zu, ehe er sich entschließen konnte. Es war die zärtlichste Besorgniß für Nettchens Ruhe, was seinen Entschluß verzögerte. Wenn sie den Ring erhielte, dachte er, und dennoch untreu würde! Wenn sie dann meinen Gram erführe, und das Schicksal hätte, wie Elisabeth! Nein! sagte er, und legte den Ring wieder auf

sein

sein mattes, hoffnungsloses Herz. Aber dennoch zog er ihn nach einer Minute wieder hervor, besah ihn, und glaubte in seinem Glanze einen schwachen Strahl von Hoffnung zu erblicken.

Seines Vaters Schelten auf Nettchens Wankelmuth brachte ihn endlich zu dem Entschlusse, den letzten Versuch zu machen. Zitternd nahm er die Feder, und schrieb auf ein Blättchen Papier: „Nettchen, denk' an Elisabeth!" Er setzte seinen Namen darunter, schlug den Ring in das Blatt, bedachte sich wieder, benetzte das Papier mit seinen Thränen, versiegelte es endlich, und steckte es zu sich. Nun suchte er einen jungen Bauer auf, seinen einzigen Freund noch aus der Schule her. Diesem übergab er das Papier, bat ihn mit Händedrücken, es Nettchen selbst zu überliefern, nahm es unentschlossen wieder, besah es, gab es zurück, und bat dann seinen Freund, es ja nicht zu verlieren. Mein ganzes Glück liegt in dem Papiere, sagte er. Der junge Bauer mußte ihm zuletzt schwören, daß er es Nettchen selbst in die Hände geben wolle.

Soll ich etwas dabei bestellen? fragte der Bauer. — „Sag, Nettchen, daß ich . . . Nein,

sag ihr gar nichts. Sie wird es schon sehen. Sag ihr gar nichts; denn wenn das nicht hilft — was helfen dann Worte? Gieb ihr das, ohne ein Wort zu sagen, und dann komm wieder." Der Bauer steckte das Papier in seinen Geldbeutel, und versicherte Anton'en, daß Nettchen es haben sollte, und wenn er sich auch zu ihr hin schlagen müßte. Anton ging traurig, doch hoffend, in das Gebirge, und der Bauer machte sich noch diesen Abend auf den Weg, um morgen mit dem Frühsten an Ort und Stelle zu seyn.

Nettchen, die von ihrer Mutter bestürmt, von ihrem Vater gebeten, und, wohin sie ging, von den flehenden Blicken aller Leute im Hause begleitet wurde, war noch immer nicht gänzlich entschlossen; doch bekam die Schale mit den Wünschen des Herrn von Lindt ganz offenbar das Uebergewicht. Freundlich sagte sie ihm selbst, als er sie bat, sich doch endlich zu entschließen: „lassen Sie mir noch einige Tage Zeit, Herr von Lindt. Ich muß doch erst ruhig werden!" Hätte Lindt jetzt stärker in sie gedrungen, so würde sie ihm ihr Wort gegeben haben. Sie ward mit jeder Minute heiterer; die Vorstellun-

gen des froheren, glücklichern Lebens, das sie jetzt führte, des prächtigen Ueberflusses, der sie umgab, der Ehrfurcht und Liebe, die ihr erwiesen wurden, der Hunderte von Menschen, die von ihr abhingen, erhielten immer mehr Gewalt über ihr Herz. Ihres Vaters Thränen hatte sie schon mit einem heimlichen Ja getrocknet, und ihrer Mutter Ungestüm mit einem halb bejahenden: „ich will mich besinnen!" auf einen Augenblick beruhigt. Gegen Christel hatte sie sich noch überdies schon sehr stark verrathen. Sie stand mit dieser auf dem Balkon, als eben die feinste Orangerie darunter weg in das Gewächshaus getragen wurde, weil der September anfing kalt zu werden. Sie sah den Arbeitern lange zu. Auf einmal sagte sie zu dem Mädchen: „über ein Jahr sollen hier auf dem Balkon einige Citronenbäume stehen." Schnell drückte das Mädchen einen Kuß auf ihre Hand, und sagte: Gott gebe uns Allen, daß das wahr wird! Nettchen erröthete darüber, daß sie sich so arg verrathen hatte, und sagte, ohne aufzusehen: „ich meine, es wäre hübsch . . ." — O, widerrufen Sie nicht, Mamsell! unterbrach sie Christel. Ich

kann schweigen; ich will mich nur ganz in der Stille freuen.

Nettchen küßte das Mädchen, und ging in den Garten, um in ihrem Herzen nachzuforschen, ob sie das wirklich gefühlt hätte, was sie dem Mädchen sagte. Sie entfernte sich vom Hause, um desto ungestörter zu seyn. Als sie an der Thür war, die auf das Feld führte, trat ein Bauer aus Brombach, Antons Freund, auf sie zu, und sagte: hier ist etwas! Er gab ihr ein Papier, und war mit einigen Sätzen zum Garten hinaus und aus ihren Augen.

Nettchen hielt das Papier zitternd in ihren Händen. Daß es von Anton kam, wußte sie; aber — was enthielt es? Sie hatte nicht den Muth, es zu erbrechen. Zitternd wie eine Mörderin, schon mit dem ganzen erwachten Gefühl ihres Unrechts, ihrer Untreue, in dem laut klopfenden Herzen, schlich sie in die dunkelste Laube. Ihre glühenden Wangen wurden todtenbleich, als sie das Papier eröffnete, den Ring erblickte, und die Worte las: „Nettchen, denk' an Elisabeth!" Nun brach eine Fluth von Thränen aus ihren Augen; alle ihre Zweifel waren gehoben,

alle Entschlüsse für Lindt auf einmal umgeworfen. Es fiel ihr wie Schuppen von den Augen; die Pracht rings um sie her galt ihr nichts mehr gegen einen Blick von dem geliebten Anton, oder war ihr gar verhaßt: denn die Liebe umstrahlte sie mit ihrem reineren Lichte. Sie glaubte in Antons Armen zu seyn, und an seiner Brust die Wonne des Himmels zu empfinden. Die Liebe zertrümmerte in einem Augenblicke das ganze mühsame Gebäude des listigen Lindt. Nettchen bat dem geliebten Anton das Unrecht ab, das nur ihre verführten Sinne ihm gethan hatten. Nicht der kleinste Zweifel mischte sich mehr in ihre Liebe. Anton! Anton! rief ihr alles zu. Sie hatte den Herrn von Lindt mit seinem Pallaste und seiner Pracht, so wie ihren Vater mit seinen Thränen, vergessen, und war nur Antons Geliebte, nur eine flehende Verbrecherin.

Doch der Sturm der Empfindung konnte sie nicht lange so gewaltsam fortreißen; sie stellte bald andre Betrachtungen an. Nach und nach sah sie alle Schwierigkeiten wieder, die ihrer Liebe entgegen standen, und gar kein Mittel, sie zu überwinden. Sie wußte keinen Zufluchtsort,

und weinte kummervolle Thränen. Auf einmal stand sie auf, und lief an die Gartenthür, um den Bauer zurück zu rufen, und ihm etwas an Anton zu bestellen; der war aber schon fort. Nun fielen Antons Leiden und Gram noch schwerer auf ihr Herz. Sie sah ihn bleich, abgezehrt, krank, todt, und schrie auf bei dieser Vorstellung ihrer Phantasie. „Todt!" rief sie; „o mein Gott! nur nicht todt!" Wie der Wind, flog sie über das Feld durch Dornen und Gebüsch weg, ohne zu sehen, wie die Zweige den Flohr und die Blumen von ihrem Rocke rissen. Sie fühlte keine Ermüdung, keinen Durst, keinen Hunger, lief fast immer mit ausgebreiteten Armen, und hatte ihre Augen nur vorwärts auf die Gegend, wo Anton war, gerichtet. Nicht der kleinste Gedanke an Lindt kam jetzt in ihre Seele. Anton, vor Gram bleich, krank, todt: das waren die einzigen Vorstellungen, die sie gewaltig forttrieben.

Anton, der schon lange mit sehnlicher Ungeduld auf die Rückkehr seines Boten hoffte, saß auf einem Hügel, und richtete seine Blicke starr auf den Weg hin, den er kommen mußte. Auf

einmal sah er ein Mädchen in langem flatterndem Gewande den Weg daher eilen. Als er die Aehnlichkeit des Mädchens mit Nettchen bemerkte, sprang er auf, wollte ihr entgegen, hob schon den Fuß, blieb aber stehen, bis endlich Nettchen ihn erkannte, mit lauter fröhlicher Stimme ihm zurief: „Anton! liebster Anton!" und mit ausgebreiteten Armen zu ihm hin flog. Jetzt eilte er, vergessend und froh, den Hügel hinunter, und sie lagen einander, Mund an Mund, Brust an Brust, in den umschlingenden, fest drückenden Armen. In dieser Umarmung vergaß er, und Nettchen selbst, ihre Untreue. Freude war das einzige Gefühl, das sie belebte, das sie zu Worten, zu Bewegungen brachte.

Endlich kam doch der Name: Nettchen! mit einem Tone des Vorwurfs über Antons Lippen. „O, lieber Anton," sagte sie: „ich bin ja nun gleich gekommen; ich bin ja nun hier, und will dich niemals wieder verlassen! Ach, sie baten mich Alle so sehr; sonst hätte ich dich keinen Augenblick vergessen. Warum hast du mir den Ring nicht eher geschickt? Ich wäre schon längst gekommen!" So standen sie, einander umfassend;

und in die Stelle des ersten Entzückens, trat bald die alte, treue, herzliche Vertraulichkeit. Anton fragte, und Nettchen erzählte ihm mit einer heiligen, rührenden Aufrichtigkeit, wie alles gekommen sey; wie sie um ihn geweint, an ihn gedacht; wie sie ihn lieber, tausendmal lieber gehabt habe, als den Herrn von Lindt mit seinen Raketen, Lampen, Kammerjungfern und Spiegeln; und wie sie endlich dennoch beinahe untreu geworden wäre: „denn, lieber Anton," setzte sie hinzu; „sie ließen mir ja nicht einen Augenblick Zeit, an dich zu denken. Sieh! mit mir machten sie es gerade, wie mit der Elisabeth: sie gaben mir immer etwas zu sehen, zu thun, und zu spielen, bis endlich dein Ring kam. Da war es, als wenn mir eine Decke von den Augen fiele. Nun mocht' ich nichts mehr hören oder sehen, und lief zu dir her; und nun habe ich dich! Ach, der gute Ring!" Sie betrachtete ihn wehmüthig lächelnd, und drückte ihn an ihre Lippen. Dann knüpfte sie ihn wieder in das Schnürband, und hängte es ihrem Anton um den Hals.

Jetzt ging sie wieder so vertraulich wie ehe-

mals mit ihm durch das Dorf. Der Prediger hielt sie an, und ließ sich ihre Geschichte erzählen. Nachdem er mit einem bewegten Herzen heimlich die unschuldigen Leute gesegnet hatte, erinnerte er sie doch an die Zukunft, an die sie in ihrer Freude noch gar nicht dachten. Nettchen hörte aufmerksam zu; Anton war noch nicht ruhig genug, und bei ihm ging die Hälfte von dem, was der Prediger sagte, verloren, weil er unaufhörlich sein schönes Nettchen in Augen hatte. „Aber ich will ihn nicht, lieber Herr Pastor," sagte Nettchen betreten; „das kann mir Anton bezeugen."

Du weißt, mein Kind, daß ich dich lieb habe, hob der Prediger an. Wenn es dein Ernst ist, daß du deinen Vetter Anton, und keinen Andern, haben willst; wenn du dich wirklich vor dem Schicksale der Englischen Königin fürchtest; wenn dir der Titel, gnädige Frau, und Lindts Reichthum nichts, und Anton, als ein armer Bauer, mehr ist: so sprich, ehe du deiner Mutter etwas von Anton sagst, erst den Herrn von Lindt. Du brauchst deiner Mutter nicht einmal zu entdecken, daß du wegen eines Zettels

von Anton von dort weg gelaufen bist. Kommt der Herr von Lindt, wie ich nicht zweifle, so erzähle ihm alles ausführlich; gesteh' ihm, daß du deinen Anton über alles liebst; zeig' ihm den Zettel, und sag' ihm dabei: diese Paar Worte wären stärker gewesen, als sein Reichthum, seine Pracht und sein Stand. Bitte ihn um sein Vorwort bei deiner Mutter. Ich hoffe, so wird alles gut gehen; denn ich glaube, daß Lindt ein edelmüthiger, oder wenigstens doch ein kluger Mann ist, und daß er vielleicht nicht an dich gedacht haben würde, wenn er deine Liebe zu Anton gekannt hätte. Vermeide es fürs erste, Anton zu sehen, um deiner Mutter zu zeigen, daß du gehorsam bist, und dann überlaß alles getrost dem Himmel.

Anton schüttelte den Kopf; denn er zweifelte, daß Lindt so edelmüthig seyn würde, Nettchen aufzugeben. Wenn das aber nun nicht geht, Herr Pastor, fragte er; was dann? — Dann? Zwingen kann die Mutter Nettchen nicht. — „Nicht zwingen? Sie können sie ja in die Kirche schleppen." — Dann muß Nettchen doch erst Ja sagen, wenn ich sie kopuliren

soll. — Anton schüttelte wieder den Kopf; dieses gefährliche Extrem schien ihm sehr mißlich. Indeß sie wußten Beide nichts Besseres, und versprachen, dem Prediger zu folgen. Nettchen sagte, als sie nach Hause gingen, zu Anton versichernd: „du hast ja meinen Ring, Anton!" — Ja, das ist wahr, Nettchen; und auf den verlass' ich mich.

Während der Zeit war auf dem Gute des Herrn von Lindt eine große Unruhe. Als Nettchen einige Stunden gefehlt hatte, suchte Christel sie im Garten auf, und fand sie nicht. Man wartete wieder eine Stunde, und es fingen Mehrere an zu suchen. Endlich suchte man auch außerhalb des Gartens; und nun gab ein Bauer, der Nettchen auf dem Wege nach Brombach begegnet war, Auskunft. Sie lief, sagte er, daß ihr die Röcke flogen.

Lindt sah Bornemann verlegen an. Ein Bedienter setzte sich zu Pferde, sprengte nach Brombach, und brachte Abends die Nachricht zurück, daß Mamsell Stahl sich in Brombach befände, und daß sie mit ihrem Vetter, dem jungen Stahl, dort angekommen wäre. Bis auf die

Hälfte des Weges hätte man sie allein gesehen. Lindt biß sich in die Lippen; die Mutter tobte, der Vater schüttelte den Kopf.

Noch am Abend spät ging Lindt zu Bornemann, und fragte: begreifen Sie etwas von Nettchens Flucht?

„Vielleicht mehr, als Sie gern sehen. Ich habe das Mädchen beobachtet. Es schätzte Sie, Lindt; allein es liebte Sie nicht. Ein Gemisch von Eitelkeit, Nachdenken, frohem Sinn, Dankbarkeit und Herzensgüte, ja auch, wenn Sie wollen, Wohlgefallen an Ihnen, und Geschmack an dem besseren Leben in Ihrem Hause brachten Nettchen so weit, daß es schien, als fühlte sie Liebe zu Ihnen. Ueberraschung, die Bitten ihrer Eltern, die kleinen Künste, die Sie anwendeten, bewogen sie, Ihnen ihr Wort geben zu wollen. Sie hatte ihren Verstand, ihre Eitelkeit um Rath gefragt; nur nicht ihre Liebe. Heute muß sie mit ihrem Herzen Rücksprache gehalten haben, und sie ist geflohen."

Aber noch heute ihre Aeußerung über die Orangerie auf dem Balkon!

„Ich gebe Ihnen alle ihre Aeußerungen von

Wohlgefallen an dem Leben, das sie hier führte, für Eine Aeußerung ihrer Liebe gegen Sie, lieber Lindt."

Wir werden es morgen ja hören. Die Eltern wollen nach Brombach.

„Lieber Lindt, seyn Sie vorsichtig, ich bitte Sie."

Was wollen Sie, Bornemann? Meine Empfindungen für das Mädchen sind nicht mehr Wohlgefallen, nicht mehr Ueberzeugung von ihrem inneren Werthe; sie haben sich in die heißeste, die reinste, die — auch das sag' ich Ihnen — die leidenschaftlichste Liebe verwandelt. Was wissen wir? Daß sie entflohen ist. Aber warum? Das weiß Niemand. Wohl! ich will Ihnen einräumen, was Sie doch nicht mit Sicherheit behaupten können: daß die Liebe sie nach Brombach gezogen habe; müssen Sie mir nicht dagegen eingestehen, daß sie mir, wenn ich sie hier behielt, ihre Hand gab? daß, wenn sie das that, aus ihrem Wohlwollen Liebe geworden wäre? Oder, geben Sie das nicht zu?

„Und wenn ich es thäte? — Sie ist nun einmal nicht hier geblieben."

Dann werden Sie es doch nicht seltsam finden, wenn ich das liebenswürdige Mädchen wieder auf den Punkt zurück zu bringen suche, der meinen Hoffnungen und meinem vollen Herzen so schmeichelte? dann werden Sie es doch nicht seltsam finden, wenn ich für mein Glück geschäftig bin, für das Glück, in dessen Hoffnung ich jetzt lebe?

„Wie aber? wenn nun die Liebe zu dem jungen Menschen . . .“

Läßt sich die Liebe nicht überwinden? Und hätte ich sie, auch den Fall angenommen, daß Nettchen aus Liebe entflohen wäre, nicht beinahe überwunden?

„Wie aber? wenn der Fall nach Ihrer Heirath einträte?“

Hm! eine lange Reise, häusliches Glück, Kinder, Gewöhnung an den Rang sowohl als an mich, ihre Güte, ihre Unschuld, ihre Treue . . .

„Dahin wollte ich Sie führen, Herr von Lindt. Sie gestanden mir neulich zu, das Mädchen sey das Eigenthum ihres Geliebten, so lange er ihr Herz habe; und troz des Mädchens Liebe zu einem Andern, wollen Sie es jezt zu

Ihrem Eigenthume machen! — Sehen Sie, Lindt, dahin führen Grundsätze, welche der Witz, wenn es die Leidenschaften fodern, erfindet und beschönigt, ohne daß sie das Herz oder die Menschlichkeit unterschreibt. Es läßt sich Manches erweisen, durch Schlüsse rechtfertigen, was, wenn es ausgeführt würde, unmenschlich wäre. Ich bitte Sie, Lindt, aufmerksam auf sich selbst zu seyn. Sie sehen das Mädchen zum zweiten Male wieder, und finden ihr Herz und ihren Verstand so vorzüglich, wie ihr schönes Gesicht. Nun lieben Sie, und verlangen mit allen aufs neue entflammten Empfindungen ihres vorher erkälteten Herzens. Gut so weit. Sie finden das Mädchen als die Geliebte eines gutgebildeten, klugen, unschuldigen, wohlhabenden jungen Menschen. Ihr Herz ruft hier gewiß: halt! fremdes Eigenthum! ehre die Rechte der Menschheit! Aber nein; Sie verachten diese Stimme, und Ihr Witz macht Ihnen ein Sophisma vor. Kannst du die Liebe des Mädchens gewinnen, so ist es dein, und gehört nicht länger dem jetzigen Geliebten. Wie, wenn schon da der Gram den jungen Menschen, dessen einzige Leidenschaft

vielleicht die Liebe war, — wenn der Gram um die untreu gewordene Geliebte ihn getödtet hätte; ich möchte wohl hören, mit welchen Sophismen Sie Ihr Herz dann trösten wollten! Und kann sich nicht jeder Wollüstling bei der Verführung der Unschuld eben des Sophisma's bedienen? Welchen andern Gewährsmann hat denn die eheliche Liebe, als die Treue des Herzens? — Aber weiter! Das gelingt nicht. Das Mädchen bleibt unerschüttert, läßt sich zu keiner Treulosigkeit bereden, oder ihre erste Liebe ist zu stark, hat sich ihrer ganzen Seele bemächtigt. Jetzt ruft das Herz aufs neue: halt! mache nicht zwei Menschen unglücklich! Doch Ihr Witz kommt hinterher, und erweis't mit einem neuen Schlusse, daß man auch die Geliebte eines Andern heirathen kann, weil die Liebe ein vergängliches Ding ist. Ich sehe an Ihrem Lächeln, Herr von Lindt, daß Sie anders denken. Schon vorhin hörte ich eine Aeußerung von Ihnen gegen die Mutter, die mich fürchten läßt, daß Sie sogar Zwang zu Hülfe nehmen wollen, um glücklich zu werden. Ich bin nicht fremd in ihrer Art zu schließen, und könnte daher leicht errathen,

then, wie Sie auch den Zwang vertheidigen würden. Aber Herr von Lindt, liebt das Mädchen stark genug, um sich zu widersetzen, so ... Ich soll enden? Nun, Ihr Herz möge sich nicht in der Folge einmal dafür rächen, daß es jetzt so von ihnen vernachlässigt wird!"

Und auf ein Vielleicht hin, soll ich unglücklich seyn?

„Eine geringe Strafe dafür, daß Sie, auf ein Vielleicht nicht, unglücklich machen!"

Seyn Sie ruhig. Wer weiß, ob nicht Alles anders geht, als wir denken. Ich liebe, ich liebe mit vollem Herzen: nur das kann ich Ihnen sagen. Sie muß mein werden!

Nettchen, die allmählich anfing sich sehr vor der Rückkehr ihrer Mutter zu fürchten, redete mit Anton noch in aller Geschwindigkeit die nächtlichen Besuche ab; dann sah sie ihn nicht wieder. Als sie den Wagen vor das Haus rollen hörte, wurde sie blaß wie eine Leiche; aber dennoch wankte sie nicht in dem Entschlusse, dem geliebten Anton treu zu seyn.

Ihre Mutter kam mit einem Gesichte, das vor Zorn flammte, sogleich auf ihre Kammer;

allein Nettchens schnelle Anrede: „Mutter, daß der Kutscher den Herrn von Lindt ja bittet, uns morgen zu besuchen!" brachte sie ganz aus ihrem Vorsatze. — Das sag du dem Kutscher selbst, damit er es glaubt! erwiederte die Mutter; und die dunkelrothe Gewitterfarbe verflog von ihrem Gesichte.

Nettchen ging nun schon ruhig hinunter, und sagte dem Kutscher ganz heiter: bitte Er doch in meinem Nahmen den Herrn von Lindt, uns morgen zu besuchen." Jetzt aber fing die Mutter an ernsthaft zu examiniren. Zuerst ging alles ziemlich gut; denn Nettchen entschuldigte ihr Weglaufen mit einer unglaublichen Angst, die sie auf einmal überfallen hätte. Allein nun kam der Punkt, daß sie mit Anton zu Hause gekommen war. Hier stockte Nettchen; hier verwickelte sie sich in Widersprüche, und ließ den Vorsatz merken, ihrer Liebe treu zu bleiben. Das Gesicht der Mutter wurde aufs neue feuerroth. Sie drohete Nettchen mit Fluch, Enterbung und Zuchthaus, wenn sie nicht schon morgen dem Herrn von Lindt ihr Wort gäbe. Auf einmal sprang sie auf, und lief zu dem

Schulzen. Hier schalt sie Anton'en einen Betrieger, einen Mädchenverführer, und begegnete auch seinen Eltern so beleidigend, daß diese endlich die Geduld verloren. Anton! sagte der Schulze, wenn du nur ein Wort wieder mit dem Mädchen sprichst, so jage ich dich zum Hause hinaus. Ein ehrlicher Kerl bist du, das weiß ich, und schon lange ist es mir zuwider, daß du nicht von einer Person lassen willst, die mit ihrer Mutter im Lande herumzieht, um sich liederlichen Edelleuten anzubieten. — Wer will zwei gegen einander stürmende Ungewitter beschreiben! Frau Stahl tobte noch eine Stunde in ihrem, und der Schulze eben so lange in seinem Hause. Die furchtsame Liebe verbarg sich unterdessen zitternd in die heimlichsten Winkel.

Jetzt war alle Hoffnung zu einer gütlichen Aussöhnung von beiden Seiten verschwunden. Der aufgebrachte Schulze hütete seinen Anton eben so sehr, als die Mutter Nettchen, und zum ersten Male brachten die beiden Liebenden die Nacht in Thränen mit einander zu. Nettchen setzte ihre ganze Hoffnung auf den Herrn von

Lindt; Anton aber wollte nicht an dessen Edelmuth glauben.

Der entscheidende Tag war da. Nettchen bat den Herrn von Lindt, so wie er nur angekommen war, um eine Unterredung. Auf einem Spaziergange im Felde entdeckte sie ihm nun ihre Liebe zu Anton, und ihren festen Entschluß, diesem treu zu bleiben. Sie erzählte ihm die Ursache ihrer Flucht, und zeigte ihm das Billet von Anton, das alle seine Plane zerstört hatte. Dann bat sie ihn mit rührenden Thränen der unglücklichen Liebe, sie edelmüthig in Schutz zu nehmen, sie durch den Besitz Antons glücklich zu machen, und so ihr Retter, ihr Freund, ihr Wohlthäter zu werden.

Lindt war in einer sonderbaren Lage; er fühlte sich gerührt durch Nettchens Thränen und Bitten. Aus dem Billet und der Erklärung desselben sah er wohl, daß er hier sogar mehr als die Liebe, auch die Redlichkeit eines empfindlichen Herzens, die Schwärmerei einer feurigen Seele, bekämpfen mußte. Er hatte sich nie verlegener gefühlt, als jetzt, da er Nettchen antworten sollte. Mit jedem Blicke, den er auf

sie warf, fühlte er die Gewalt ihrer Reitze stärker; bei jedem Worte, das sie sprach, empfand er den Werth ihrer schönen Seele, ihrer Liebe, ihres schwärmerischen Herzens inniger. Jetzt liebte er sie mehr als je, und sollte sie aufgeben! Er versuchte, Nettchens Schwärmerei, ihre Ahnungen, ihre Furcht vor Elisabeths Schicksal zu zerstreuen; das war aber vergeblich. Sein Verstand rang in einem ungleichen Kampfe mit den Empfindungen eines übervollen Herzens. Er endigte endlich den Spaziergang mit dem so kleinen Troste für Nettchens so hohe Hoffnung: wir wollen nichts übereilen, theures Mädchen! Der Ton, mit dem er das sagte, war so zweideutig, daß er sogar dem arglosen Mädchen auffiel. Sie schwieg an seinem Arme, weinte stille Thränen, und suchte andere Hülfe in dem Reiche der Möglichkeiten.

Lindt überlegte indessen mit sich selbst. Er durfte nun nicht weiter auf Künste rechnen; Nettchen kannte sie alle, und hätte sie wahrscheinlich verspottet. Jetzt sah er kein andres Mittel mehr, zu seinem Zwecke zu kommen, als Gewalt. Zwar wählte er sie ungern; aber doch

gab ihm seine Grübelei bald Waffen, sich gegen die Vorwürfe seines Herzens und seines Freundes zu vertheidigen. Sie mag Einen, auch zwei Monathe Thränen vergießen; dann wird sie einsehen lernen, daß sie mit mir glücklicher ist, als mit einem Bauer, bei dem ihr Geist sinken, und bei dem ihr Herz, aus Mangel an Mitteln glücklich zu machen, ersterben müßte. Ich rette das Glück meines Lebens, und schenke meinen Unterthanen eine gütige Mutter, mir selbst eine Gefährtin, in deren Armen mein Herz sich für die kleineren Leiden der Menschen wieder erwärmen wird. Ist das mit einem Monath Unruhe, mit einem kleinen vergeßlichen Kummer zu theuer erkauft? Bornemann sagt: ich nehme keinen Theil mehr an dem Elende der Menschen; ich vergesse über eine allgemeine Idee, die für das Herz des Menschen nicht paßt, den Einzelnen. Er mag Recht haben. Woher soll ich aber dieses Gefühl wieder bekommen, als aus dem warmen, vollen, schwärmerischen Herzen meiner Geliebten? Will er die Wirkungen, so muß er auch die Mittel wollen. Anton? Auch der wird einige Monathe trauern. Die

Zeit wird seinen Kummer endigen, wenn er sieht, daß es unmöglich ist, Nettchen zu besitzen. Und bin ich denn nicht im Stande, ihm auf tausend andere Art das kleine Unrecht zu vergüten, das ich ihm thue?

So träumte Lindt nach und nach; so heilte er die geheime Wunde, welche Bornemann ihm geschlagen hatte. Er fing sogleich wieder an, planmäßig zu arbeiten, und bat die Frau Stahl, ihn dabei nicht zu stören. Nun wurde er Nettchens Schutz gegen die Härte ihrer Mutter: er wendete alles ab, womit diese dem armen Mädchen drohte; er verschaffte durch seine Vorsprache Nettchen jede angenehme Stunde, die sie noch hatte. So suchte er ihre Dankbarkeit rege zu machen, und durch diese in ihr schönes Herz zu schlüpfen. Nettchen war wirklich dankbar dafür; aber doch konnte diese Dankbarkeit ihren geheimen Widerwillen gegen Lindt, und sogar eine Art von Verachtung, die sich in ihr Herz einzuschleichen anfing, nicht besiegen.

Lindt beobachtete Nettchen genau. Sie machte nie einen Versuch, ihren Anton zu sehen, und schien sogar kalt gegen ihn; aber dennoch kam

Lindt in ihrem Herzen nicht im mindesten weiter. Die Mutter, welche bei diesen langsamen Fortschritten mehr als zehnmal die Geduld verlor, peinigte das unglückliche Mädchen, wenn sie es allein hatte, mit Spott, Vorwürfen, Drohungen und jeder Art von Härte. Nettchen schien sich auf einmal geändert zu haben. Sie ertrug alles mit unzerstörbarer Geduld; doch ihre Mutter konnte nie das Versprechen von ihr erzwingen, den Herrn von Lindt zu heirathen. Du sollst aber! rief die Mutter einmal: du sollst, Töchterchen! Und, wenn du nicht mit Güte willst, mit Gewalt! Ich lasse dich aufbieten, das sage ich dir, wenn du nicht bald machst! Ich lasse dich dreimal aufbieten! Hörst du? Mit Gewalt lasse ich dich in die Kirche schleppen! Vor der ganzen Gemeinde will ich das thun, und dann sollst du kopulirt werden! Hörst du? . . . Ungehorsames Mädchen, du willst wohl nicht antworten? Das will ich thun! Hast du mich verstanden? Und dein dummer Bauerkerl soll es mit ansehen! Hast du es gehört? Willst du antworten? willst du es darauf ankommen lassen?

„Muß ich nicht, Mutter?“ sagte Nettchen sanft und mit einem furchtsamen Blicke.

Sieh, dann mußt du ihn nehmen; dann mußt du! Jetzt steht es noch in deiner Macht, es freiwillig zu thun. Dann mußt du! Siehst du das ein? Antworte!

„Mutter, der Pastor darf mich nicht trauen, wenn ich nicht Ja sage.“

Und du wolltest dich unterstehen . . . ?

„Ich würde vor der ganzen Gemeinde laut Nein sagen.“

Das wird dir nichts helfen, du halsstarriges, gottloses Kind! Du wolltest also auch des lieben Gottes spotten, wie deiner Eltern? Sag immerhin Nein; du wirst doch getrauet!

„Ich weiß von dem Herrn Pastor selbst, daß er nicht kopulirt, wenn ich Nein sage.“

Die Mutter machte große Augen, als Nettchen sich auf den Prediger berief, und so ruhig versicherte, daß sie Nein sagen würde. Zwar lachte sie; aber das Lachen war nicht natürlich, und ihr auflodernder Zorn zeigte deutlich genug, daß sie den Entschluß ihrer Tochter fürchtete.

Nettchen hielt die Gefahr nicht für so nahe; denn sie glaubte nicht, daß Lindt je darein willigen würde, sie zu zwingen. Aber sie hatte sich geirrt. Freilich war Lindts Plan nicht ganz so gewaltsam; indeß doch nicht viel anders. Er wollte erst von Nettchen entweder durch List, oder Furcht, oder Mitleiden ein Versprechen erhaschen, ihn zu heirathen; dann, meinte er, könnte man sie ohne Bedenken zwingen, ihr Wort zu halten. Jetzt brachte die Mutter die Nachricht von Nettchens Drohung, und von des Predigers Liebe zu dem jungen Paare. Dem, meinte Lindt, könnte man aus dem Wege gehen, wenn der Prediger auf seinem Gute (ein sehr schlechter Mensch, den Nettchen kannte und verachtete) die Trauung verrichtete.

Die Mutter, die ihrer Tochter den Triumph, ihr widerstehen zu können, nicht gönnte, verrieth ihr in einem ähnlichen Gespräche unbesonnen Lindts Plan, sich auf seinem Gute trauen zu lassen. Nettchen erblaßte, und sagte, wie drohend: „Mutter!" Am folgenden Tage ließ sie durch Anton den alten Prediger um Rath fragen; der zuckte aber nur die Achsel.

Die Nacht verging wieder unter heißen Thränen. Als Anton zum Fenster hinaus steigen wollte, sagte er noch einmal: ach, Nettchen, wenn ich nur so in mein Grab steigen könnte! —

„Nein, Anton, das sollst du nicht! Lieber will ich mit dir in die weite Welt gehen, und mein Brot betteln!"

Rasch drehete Anton sich um, und schloß Nettchen heftig in seine Arme. Ach, Nettchen! hob er auf einmal wieder wehmüthig an.

„Rede doch, Anton! was willst du?"

Nein, ich kann es dir nicht sagen.

„Warum denn nicht, Anton? Du weißt ja, daß ich mit dir in den Tod ginge.

Auch von hier weg? fragte Anton, und beugte sich auf ihre Brust.

Nettchen drückte ihn an sich. „Auch von hier weg; überall hin, wohin du willst. Aber jetzt geh', Anton. Morgen wollen wir weiter davon sprechen." — Er stieg seufzend zum Fenster hinaus.

Anton hatte schon längst den Gedanken gehabt, den Nettchen hier von ungefähr berühr-

te: mit ihr davon zu gehen. Schon längst würde er seiner Geliebten den Vorschlag gethan haben, wenn er sie nur zu ernähren gewußt hätte. Für sich selbst sorgte er nicht; aber desto mehr für Nettchen. Wer will uns aufnehmen? wer uns speisen? wer kleiden? ein Paar Flüchtige? ein Paar entlaufene Kinder?

Nettchens Worte: lieber will ich mit dir in die weite Welt gehen! kamen eben so wenig von ungefähr, als Antons rasches Umwenden bei diesen Worten. Sie hatte fast eben den Gedanken gehabt, wie Anton, und war durch eben die Schwierigkeiten von der Ausführung abgeschreckt worden.

Am folgenden Tage überlegten Beide gemeinschaftlich; sie fanden aber eben so wenig Mittel, sich zu ernähren, als sonst. In der folgenden Nacht sprachen sie davon, und beschlossen, im höchsten Nothfalle, trotz allen Schwierigkeiten, dennoch zu entfliehen. Nettchen verließ sich auf eine Börse voll Geld (ungefähr funfzig Thaler), die ihr Lindt für die Armen gegeben, und die sie bei ihrer Flucht in der Tasche gehabt hatte. Anton wußte, daß diese Summe

nicht so gar lange reichen konnte, und ihm zeigten sich die Schwierigkeiten größer.

Ein Paar Tage darauf kamen einige Prager Musikanten von Hirschberg nach Brombach, und spielten vor Nettchens Thür. Ein junges Frauenzimmer, das in ihrer Gesellschaft war, sang mit einer sehr mittelmäßigen Stimme. Nettchen trug ihnen ein Geschenk hinaus, das Lindt gab. Die Leute dankten, und sprachen mit einander sehr heiter. Wie heiter, dachte Nettchen, sind diese Menschen! Auf einmal fiel ihr ein: so, wie diese Menschen, könntest auch du leben! und das Blut stieg ihr in die Wangen, als sie das dachte. Sie eilte auf ihre Kammer, bildete den Gedanken aus, ergriff fröhlich ihre Harfe, spielte, sang, und taumelte beinahe vor Freude. „O Gott!" sagte sie; „wenn Anton hier wäre! Jetzt dürfen wir nicht sorgen!" Sie sah zum Fenster hinaus. Anton stand bei den Pragern, und sprach so angelegentlich mit ihnen, daß er sogar Nettchens Husten nicht hörte.

In der Nacht war Anton noch nicht ganz zum Fenster hinein, als er schon eilig fragte:

Nettchen, hast du die Prager gesehen? — „So können wir uns nähren!“ rief Nettchen ihm entgegen. Sie sanken einander in die Arme, vergossen Freudenthränen, und dankten Gott für ihr Glück. Anton wollte sogleich seine Flöte holen. „Nein,“ sagte Nettchen; „morgen, Anton! morgen! Ich will noch einen Versuch machen.“ Die Flucht wurde verabredet, und Anton stieg fröhlich zitternd aus dem Fenster.

Am folgenden Tage sagte Nettchen zu dem Herrn von Lindt, als sie mit ihm allein war: „Herr von Lindt, Sie haben meine Mutter in Ihrer Gewalt, und auch mein Unglück. Ich versichre Ihnen noch einmal, als ob ich vor dem Altare stände, daß ich nie von Anton lassen werde. Wollen Sie mir die Einwilligung meiner Mutter verschaffen?“ — Das kann ich nicht, liebes Nettchen, antwortete Lindt sehr höflich, aber ein wenig bestürzt über ihren Ton. Ich versichre Ihnen, Nettchen, Ihre Liebe ist eine Thorheit, die von selbst aufhören wird, wie ein Traum.

„Das wolle Gott nicht, oder doch wenigstens jetzt nicht!“ sagte Nettchen mit gen

Himmel gehobenen Augen; „dann wäre ich recht unglücklich!“ — Sie wendete sich kalt ab, und sagte leise: „so sey es denn! Gott ist mit uns!“

Anton stand an diesem Tage fast unbeweglich auf Einer Stelle, und sah die Sonne an. Endlich war sie untergegangen; aber nun hatte er bis um Elf noch einige fürchterlich lange Stunden. Der Mond ging hell auf, als er das Fenster öffnete, um ein kleines Bündel Wäsche hinunter zu werfen.

Leise ging gegenüber das Fenster auf, und Anton stürzte nun beinahe aus dem seinigen: so fröhlich eilig war er. Auch Nettchen ließ ein Päckchen hinunter; dann kam die Harfe langsam zum Fenster heraus, und wurde an einem Bande behutsam die Mauer niedergelassen. Jetzt stieg Nettchen vorsichtig auf den Baum, und fiel dann in Antons zitternde Arme. Anton nahm die Harfe, Nettchen die beiden Päckchen Kleider, und nun schlichen Beide, von dem treuen Hunde begleitet, um das Dorf, in das Gebirge. Anton hatte Nettchens Hand gefaßt; seine und ihre Hand zitterte. Sie gingen bei

hellem Mondenschein um Hain weg, kamen endlich um Ein Uhr an die Baude ihres alten Zink, und pochten ihn aus dem Schlafe. Er zündete Licht an, und nun sanken Anton und Nettchen einander in die Arme. Jetzt erst betrachtete Anton Nettchens Kleidung. Sie trug eine Art Reitrock von dunkelfarbigem Tuche, den Lindt ihr, während ihres Aufenthaltes bei ihm, an einem regenhaften Tage aufgeschwatzt hatte, und einen Hut auf ihrem schönen Haar, das, wie ehedem bei Lindt, im Nacken in einen Knoten geschlagen war. So hatte Anton sie noch nie gesehen! Sie war ungefähr gekleidet, wie die Pragerin, nur weit reinlicher.

Anton trug über seiner gewöhnlichen Kleidung einen grünen Ueberrock, Stiefeln, und einen runden Hut. Anfangs konnten Beide einander nicht genug betrachten; endlich aber fingen sie an, ihre Kunst zu treiben, und spielten dem alten Zink einige Stücke, zu denen Nettchen mit ihrer lieblichen Stimme auch sang.

Als Zink endlich den Plan der jungen Leute erfuhr, schüttelte er den Kopf, und ermahnte sie, ihren Eltern nicht solches Herzeleid zu machen.

chen. Nettchen und Anton weinten; doch an das Umkehren war nicht zu denken. Der alte Zink mußte sie über das Gebirge nach Böhmen führen, und am Morgen waren sie in dem ersten Böhmischen Dorfe. Hier verließ sie Zink, und gab ihnen den Rath, durch Sachsen zu gehen.

Nettchen und Anton waren nun mit ihrer Liebe allein. Sie sahen einander zärtlich, doch schweigend an, umarmten sich, und weinten jetzt nicht mehr Thränen der Freude. —

Aber wo mag denn das Mädchen heute bleiben? hatte die Mutter schon dreimal gefragt. Endlich stand sie vom Stuhle auf, und ging auf Nettchens Kammer. Nettchen war nicht da. Man fragte; und Niemand hatte sie gesehen. Man sah genauer nach; und auch ihre Harfe fehlte. Sie wird bei dem Pastor seyn! meinte der Vater. Man fragte um zwölf Uhr wieder, und schickte zu dem Prediger; aber Nettchen war nicht da, und auch nicht da gewesen. Die Mutter lauerte, ob sie Anton'en nicht sähe; doch vergebens. Vielmehr hörte sie, daß der Schulze seinen Knecht wegschickte, und ihm

befahl, den Jungen zu suchen. Das fiel ihr auf's Herz; sie schwieg indeß, weil Lindt nichts merken sollte. Jetzt kamen zwei Weberinnen zurück, ohne Nettchen gefunden zu haben. Die Unruhe, der Lärm wurde nach und nach merklich; und endlich stieg er sehr schnell und furchtbar, da der Schulze auf Antons Kammer, die er durchsuchte, ausrief: der Junge ist weggelaufen! er hat sein Leinen mitgenommen! — In großer Angst sah Frau Stahl Nettchens Sachen nach; und auch von denen fehlte ein Theil. Schreiend und tobend stürzte sie nun die Treppe hinunter in das Zimmer, und rief: Nettchen ist davon gelaufen!

Lindt sprang auf, fragte, erfuhr, warf sich auf ein Pferd, schickte seine Bedienten ab, und bestellte mehrere Bauern, Nettchen in den umliegenden Gegenden zu suchen. Er selbst ritt von Dorf zu Dorf, und kam erst am folgenden Morgen zurück. „Haben Sie Nachricht?" fragte er die Mutter. — Ja, leider Gottes! antwortete sie schreiend. — „Wo?" fragte Lindt. — Die Mutter führte ihn um das Haus, zeigte auf das Bret, das an Nettchens Kammerfen-

ster lag, und rief heulend: da! auf dem Brette ist sie hinaus gestiegen. Das Teufelskind, der Anton, hat mir das unschuldige Mädchen verführt! — Oder ihre Metze meinen ehrlichen Jungen! schrie der Schulze zum Fenster heraus.

Lindt stand betäubt zwischen dem Gezänk. Er stieg auf ein andres Pferd, und seine Bedienten mußten wieder fort. Man suchte acht Tage lang, doch immer vergebens. Lindt verließ endlich Brombach, um den bittern Vorwürfen der geängsteten Mutter zu entgehen, die jetzt die ganze Schuld auf ihn schob, ihre unglückliche Tochter beweinte, und sich ihre Härte gegen sie vorwarf.

Lindt ging, als er auf seinem Gute ankam, still auf sein Zimmer. Sie hatten Recht, rief er seinem Freunde Bornemann entgegen. Hier bin ich. Gießen Sie Ihre Galle aus.

„Jetzt mein Mitleiden, lieber Freund! Sie verdienen es, wenn Sie die Flucht des Mädchens nicht um deswillen betrauern, weil Sie es verloren haben."

Soll ich etwa den Bauer betrauern, das

er das schönste Geschöpf der Erde in seine Arme schließt?

„Sie sollen das Unglück betrauern, in das Sie ein gutes, argloses, glückliches Paar Menschen gestürzt haben."

O, ich möchte mich so von einer ganzen Welt betrauern lassen! Eine Flucht an der Hand dieses Mädchens! So möchte ich durch die Welt, so durch das Leben fliehen!

„Sie wissen also nicht, was ich weiß. Nettchen hat ihre Harfe mitgenommen, der Geliebte seine Flöte. Rechnen Sie das mit einem Umstande zusammen, den Ihr Bedienter erzählt. Der junge Mensch hat mit einigen Pragern, die vor seinem Hause gespielt haben, von ihrer Lebensart gesprochen, sich mit brennenden Blikken erkundigt, ob sie wohl von ihrer Kunst leben könnten, und bei ihrer bejahenden Antwort die Hände vor Freude zusammen geschlagen. Daraus läßt sich denn wohl folgern, daß beide Liebende die Absicht haben, als Musikanten durch die Welt zu gehen."

Soll das ein Trost für mich seyn, daß sie sogar mit Musik und Gesang ihre Liebe feiern?

„Herr von Lindt, Sie spotten sehr grausam! Dies schöne Mädchen, eine Harfenistin! Durch ihre Lebensart den Blicken aller Männer, durch die Art ihres Standes den Begierden jedes Wollüstlings ausgesetzt; durch das Herumziehen ihrer jungfräulichen Scham, des großen Schutzes für die Keuschheit, beraubt; sich vielleicht sträubend gegen die Verführungen, bis sie von Noth und Elend niedergedrückt ist; dann endlich ein Raub der Begierde, durch Mangel gezwungen, und endlich selbst wollüstig aus Begierde und Gewohnheit; zuletzt verpestet, krank, entstellt, häßlich, der Abscheu ihres Geliebten, verlassen von Allen, verzweifelnd, weggerissen in der Blüthe ihres Lebens durch Krankheit, Elend und Gram! und das alles ein Werk des edeln Herrn von Lindt!"

Lindt bedeckte mit seiner Hand erst die Stirn und dann die Augen. Er wollte seinem Freunde den heftigen Kampf in seinem Innern verbergen; doch eine mit schneller Röthe abwechselnde Blässe verrieth ihn. Ich weiß, sagte Lindt endlich halb stammelnd, daß sie Vergnügen daran finden, mit grellen Farben zu mahlen.

Ich habe gemahlt, was ich sah, Herr von Lindt. Daß ich richtige Farben wählte, wird Ihnen das innere Erzittern bezeugen, mit dem Sie von heute an jede Harfenistin sehen werden."

Lindt fühlte die Sprache der Wahrheit. Er wurde bleich, und bedeckte mit der Hand wieder die Augen.

„Ich denke mir den Burschen, den Geliebten," fuhr Bornemann kalt fort: „einen jungen Menschen von Kopf, und mit einem guten Herzen, heiter, glücklich, weil er liebt und geliebt ist. Jetzt flieht er mit der Geliebten die grausame Härte einer feinen Spekulation, die ihm seine Geliebte weg philosophiren wollte. Er hängt an ihr mit der ganzen Inbrunst eines Jünglings, dem seine Geliebte in's Elend folgt, und sieht alle Blicke, alle Begierden sich auf sie heften. Nun wird er eifersüchtig, dann mürrisch, quälend; und so beschleunigt er den Sieg seiner Nebenbuhler. Bleibt er jetzt noch bei dem geliebten Mädchen, so hält ihn nur sein Vortheil. Dieser wird ihn kuppeln lehren, das Beispiel ihn liederlich machen. Endlich ist er

ein Nebenstück zu der Schande seiner Geliebten, und darf sich ihrer nicht schämen! . . . Ein reines, unschuldiges, heiliges Paar Menschen trieb die feine Philosophie des Herrn von Lindt aus dem väterlichen Hause; und in einigen Jahren wird dieses Paar vielleicht selbst von den Verachtetsten seines Gleichen verabscheuet, weil es edler war als sie. Das thaten Ihre Grundsätze, Lindt!"

Lindt stand auf, und schwankte durch das Zimmer. An der Thür wendete er sich um, und wollte, damit Bornemann sein Gefühl nicht erriethe, einige Worte sprechen. Bornemann fragte ruhig: „wollen Sie etwas sagen?" Lindt schwieg; sein Muth war dahin, und er verließ zitternd das Zimmer.

Nettchen saß mit Anton in dem Wirthshause des Böhmischen Dorfes, und hatte die Harfe in einen Winkel gelehnt. Von Zeit zu Zeit flossen stille Thränen über ihre Wangen. Jeder, der hinein kam, sah mitleidig auf sie hin, und sie zitterte vor jedem Blicke, weil sie die Vorwürfe ihres Herzens darin las. Sie

winkte furchtsam ihrem Geliebten, und ging mit ihm weiter. In einer verborgenen Gegend hielt sie ihre erste Ruhe. Sie schlummerte ein, und noch in den schlafenden Augen standen Thränen. Anton wachte neben ihr, weil ihn die Sorge um ihre Trauer nicht schlafen ließ. Nach einigen Stunden gingen sie weiter, und ein großes steinernes Haus lockte Anton'en an. Nettchen, sagte er freundlich; dorthin laß uns gehen und spielen! Nettchen schlug erröthend die Augen nieder, und nahm zögernd die Harfe. Jedem ihrer Schritte widersetzte sich ein zurückdrängendes Gefühl ihrer Seele. Schon an der Ecke des Hauses blieb Anton stehen, weil er sich scheuete vor die Thür zu treten. „O, Anton," sagte Nettchen zitternd; „bleib hier vor mir stehen, daß mich niemand sieht!" — Sie fingen an zu spielen; aber schlechter hatten Beide noch nie gespielt, so geübt sie auch waren. Nettchens schöne Finger zitterten vor Angst; Anton'en versagte seine Flöte mehr als Einmal. Als ein Paar Leute aus dem Hause zum Vorschein kamen, schlug Nettchen die Augen tief nieder, und konnte kaum noch die Harfe halten.

„Kommt doch näher, Kinderchen!“ rief eine Stimme; „kommt doch herein!“ Das arme Mädchen folgte, weil sie mußte, aber mit wankenden Schritten. Jetzt waren Beide von der Familie eines Gerichtshalters umringt, der das Haus bewohnte. Nettchen saß da, ohne sich zu rühren, und ohne die Augen aufzuschlagen. Anton fing ein Adagio an; sie spielte es aber bald in dem Tempo eines Andante. — Welch ein schönes Mädchen! hörte sie jetzt eine Stimme, nahe bei sich, flistern. Nun wurde ihre Verwirrung noch größer. Die Harfe sank an ihre Brust; es drangen Thränen aus ihren Augen hervor, und sie bedeckte das Gesicht mit ihrem Tuche.

Anton ließ die Flöte sinken, und seine ängstlichen Blicke flogen auf Nettchen. Mit besorgender Zärtlichkeit fragte er sie: fehlt dir etwas? Sie schwieg noch immer, und antwortete nur mit Thränen. Die Zuschauer bestürmten sie jetzt mit Fragen. Leise antwortete sie endlich: „mir ist nicht wohl!“ Anton umfaßte sie. Sie stand auf, lehnte ihr Gesicht an seine Brust, und ging mit ihm aus dem Zimmer.

Ein so ungewöhnlicher Auftritt rührte die Zuschauer. Die Frau vom Hause brachte Nettchen zu riechen; der Herr gab Anton'en ein beträchtliches Geschenk. Antons Hand zuckte, und es flog eine Feuerröthe auf seine Wangen. Beinahe wäre ihm eben so übel geworden, wie Nettchen. Er setzte sie auf einen Rasen, holte die Harfe und das Gepäck, und mußte nun Nettchen nacheilen, die schon ängstlich vorausgelaufen war.

„Ach, lieber Anton," sagte Nettchen, nachdem sie Beide einige Minuten schweigend neben einander her gegangen waren; „wenn es nur mit unserem Spielen geht! Ich kann vor Zittern kaum die Harfe halten." Anton schwieg; er mochte Nettchen nicht sagen, wie schwer ihm die Flöte in der Hand geworden war.

Gegen Abend kamen sie in ein Dorf, und wollten in der Schenke übernachten. Sie setzten sich still in eine Ecke des Zimmers, bis es leer von Trinkern war. Die Wirthin, eine junge, sehr gutherzige Frau, erkundigte sich nun näher nach dem liebenden Paare. Nettchen nannte sich erröthend Antons Schwester, und

erzählte stockend eine Fabel von ihren Schicksalen. Ein kleiner Knabe, mit schönen Augen, quälte Anton'en zu spielen. Spiele, Musikant! rief er, und schlug ihn auf das Knie. Dann lief er zu Nettchen, und bat sie um die Harfe, die neben ihr stand. Nettchen küßte den Knaben, nahm die Harfe, und konnte hier, so wie Anton, ohne Zittern und Stocken spielen. Sing auch! rief der Knabe Nettchen zu. Sie lächelte, und sang ohne Anstoß. Die Wirthin nahm einen Säugling an die Brust, saß still da, und hing an Nettchens Munde mit eben so zärtlichen Blicken, wie an ihrem Kinde.

Mit der Stimme kommt sie wohl durch die Welt, Jungfer! sagte der Wirth; da kann sie ihren Brüder ernähren, und noch beilegen. Mach doch den Leutchen zu essen, Mutter! — Nettchen aß mit Anton. Das freundliche Gespräch der Leute erheiterte sie wieder, und die Versicherung, daß sie den geliebten Bruder würde ernähren können, gab ihr Muth. Sie sah ihn mit liebevollen Augen an.

Die Wirthin nahm Nettchen mit auf ihre Kammer; für Anton wurde eine Streu gemacht.

Als sie am folgenden Morgen weiter gehen wollten, beschenkte sie der Wirth noch reichlich mit Lebensmitteln. Der Schönheit huldigt ja jedes Herz.

Heute war Nettchen sehr muthig. „Ihren Anton ernähren!“ Dieser Gedanke, glaubte sie, würde ihr Muth geben, vor einem Fürsten zu stehen. Sie bauete schon herrliche Luftschlösser mit Anton auf, und tanzte vor Freude mehr, als sie ging.

Anton machte ihr zärtliche Vorwürfe, daß sie ihn ihren Bruder genannt hatte; denn es war verabredet, daß sie sich überall für Mann und Frau ausgeben wollten. Nettchen versprach ihm das aufs neue, und sie gingen weiter.

Nettchen berechnete in Gedanken: wenn sie in jedem Dorfe so und so viel bekämen, in wie viel Zeit sie dann genug zusammen haben würden, daß Anton sich ein Bauergütchen kaufen könnte. Jetzt eben sahen sie ein großes Dorf mit vielen schönen Häusern vor sich. Da ist ein recht großes Dorf! sagte Anton. Nun ging Nettchen sogleich langsamer, und fühlte dieselbe Aengstlichkeit, wie das erste Mal. Doch

folgte sie;' denn sie hatte ja erst so eben mit ihrem Muthe geprahlt.

Sie standen an einem guten Hause still, und spielten. Ein freundliches Mädchen von vierzehn Jahren kam an das Fenster, lächelte Nettchen zu, und sagte, sie möchten doch herein kommen. Im Hause kam das freundliche Mädchen ihnen entgegen, und führte sie in ein Zimmer, wo ein alter Mann mit einem eben so freundlichen Gesichte saß. Er setzte Nettchen einen Stuhl hin, und einen für sich daneben. Dann sprach er ein Paar Worte, die ihr Vertrauen gaben, so daß sie nicht übel spielte. — Singt Sie auch, mein gutes Kind? fragte der Alte zutraulich. „Ein wenig," antwortete Nettchen. Der Alte bat. Sie räusperte sich eine Zeitlang, und sang endlich, aber doch ein wenig beschämt: „Ich seh durch Thränenbäche," u. s. w.

Entweder, weil sie in ihrer und Sophiens Lage Aehnlichkeit fand, oder weil ihr Mitgefühl jetzt durch die Empfindung der Aengstlichkeit stärker wurde: vergoß Nettchen bei der letzten Strophe Thränen, und konnte sie nicht

endigen. Der alte Mann wurde gerührt. Er nahm Nettchens Hand, plauderte ihre Heiterkeit wieder zurück, und sie sang nun einige fröhliche Lieder.

Eine schöne Stimme, Herr Hubert! rief jetzt ein Mann vor dem Hause, und trat sogleich herein. Mit offnem Munde, mit starren Augen, mit einem Fuß auf der Schwelle, blieb er stehen, als er Nettchen erblickte. Es war ein Officier, der Gutsherr dieses Dorfes. Herr Hubert brachte einen Stuhl. Der Officier setzte sich Nettchen gegenüber, und flisterte halb laut dem Alten zu: Halter! ein schönes Mädchen! Nun, Kleine, spiel' und sing'! Wo kommt Ihr denn her? — „Aus dem Schlesischen Gebirge," antwortete Anton. — Wer ist Er denn, guter Freund? ist Er mit dem Mädchen verwandt? — „Sie ist . . . meine . . . Schwester." — So? schmunzelte der Officier, und faßte Nettchen unter das Kinn, um ihr Gesicht besser betrachten zu können. Laß dich doch ansehn, schöne Musikantin!

Nettchen griff vor Angst den Augenblick in die Harfe, und so stark, daß der Officier zu-

rück fuhr. Anton fiel ein. — Das wäre so 'was für die Armee, wenn es noch zum Marsch kommen sollte! sagte der Officier zu Herrn Hubert, der ihm durch Kopfnicken Recht gab. Nun sing' eins, mein Kind! — (Nettchen sang, ohne aufzublicken, und sehr unvernehmlich.) Ei, sing' einmal von der Liebe! So ein schöner Mund muß von nichts Anderem singen. Nun, Mädchen, geschwind! von der Liebe! — „Ich weiß nichts!" sagte Nettchen ängstlich.

Was? Du weißt nichts von der Liebe? Komm zu mir, mein Kind; da sollst du es bald lernen. Mit diesen Worten umfaßte er Nettchen. Sie riß sich los, und der Officier setzte sich wieder. Gut, gut, Kind! spiele nur. Höre Bursche; ich wohne am Ende des Dorfes auf dem Edelhofe. Wenn ihr hier fertig seyd, so kommt zu mir. Ihr könnt Beide die Nacht bei mir bleiben. Da! (Er gab Nettchen ein großes Stück Geld; sie rührte keine Hand, es zu nehmen.) Ei, so nimm, Mädchen, und zimpere nicht! — Er warf ihr das Geld auf den Schooß, ging, und sagte noch immer: na, vergeßt nicht! ganz am Ende des Dorfes!

Kaum war er zur Thür hinaus, so flog Nettchen mit ängstlichen Blicken auf Anton zu. „Nein, nein, Anton! laß uns gehen!" Anton nahm die Harfe, schlang einen Arm um Nettchen, als wollte er sie schützen, und eilte, selbst ohne dem freundlichen Alten Lebewohl zu sagen, aus dem Hause. Nettchen lief aus dem Dorfe, nahm einen weiten Umweg um dasselbe, und sah immer ängstlich nach dem Edelhofe. Erst, als sie das Dorf aus dem Gesichte verloren hatten, gingen sie langsamer.

Am Abend erreichten sie ein andres Dorf, wo man ihnen eine Streu machte, ohne erst zu fragen, wer sie wären. Nettchen betrachtete das Lager oft mit nachdenkenden Blicken; Anton bat sie leise, sich nicht zu ängstigen.

Sie wurden endlich allein gelassen. Nettchen saß da, und stützte den Arm auf. Anton suchte sie zu beruhigen, und es gelang seinen Liebkosungen, den Gram aus ihrer Brust zu schmeicheln. Aus dem Gram wurde erst ein stiller Ernst, dann Heiterkeit, dann Lachen, dann ein vertrauliches Geschwätz voll zärtlicher Liebe. Nacht, Einsamkeit und Stille waren

Schuld

Schuld daran, daß sie fielen. — Wer könnte das Mädchen nicht bemitleiden, das am folgenden Morgen mit bittern Thränen der Furcht, der Reue, der Keuschheit, das Vergessen der zärtlichsten Liebe abbüßte! — Nettchen lächelte, so oft Anton sie ansah; sie ging, so oft er, durch ihre Thränen geängstigt, die Stirn auf den Tisch senkte, zu ihm, richtete ihn liebkosend auf, streichelte seine Wangen, sah ihn mit freundlichen Augen an; und doch brachen in derselben Minute Thränen aus ihren freundlichen Augen hervor.

Schon ganz früh flohen sie aus dem Hause, worin sie gefallen waren. Sie gingen schweigend neben einander her; doch ihre Blicke redeten die innigste Liebe, in welche sich eine unaussprechlich rührende Empfindung mischte. Ihre Liebe wurde jetzt die höchste, feinste Zärtlichkeit. Sie verbargen einander den Gram, die Reue, den Kummer, wodurch sie gequält wurden, und fanden gewiß bei jedem Blicke einer in des andern Augen ein Lächeln, einen Trost zur Erquickung ihres wunden Herzens. Anton hörte freilich wohl Nettchens Seufzer, wenn

sie neben ihm her ging; er bemerkte wohl die Thränen, die sie heimlich abtrocknete; er sah, wie gewaltsam sie sich zu dem Lächeln zwang, wodurch sie seinen Blick bewillkommte; er hörte wohl, wie ihre sanfte Stimme jetzt noch einmal so sanft wurde, weil ein unterdrückter Ton des Weinens sich hinein mischte. Anfangs quälte er sich nur darüber; endlich aber mußte er doch auf den Gedanken fallen, Nettchens Gram zu vertreiben. Auf einmal hatte er das rechte Mittel: er wollte sich mit ihr trauen lassen.

Im Gehen überlegte er vor sich allein die Schwierigkeiten, die man ihm dabei vielleicht machen würde. Er wußte, daß man nahe Verwandte und sehr junge Leute ohne Bewilligung der Eltern nicht kopulirt; doch er ersann eine wahrscheinliche Fabel, schmückte sie aus, und widerlegte schon vorher alle Einwendungen, die man ihm machen konnte. Nettchen sah ihn so tief nachsinnen, und versank in ihren vorigen Gram. Sie seufzte, vielleicht in eben dem Augenblicke, da Anton ein fröhliches Gesicht über einen glücklichen Gedanken machte. Zuletzt,

als er fertig war, umarmte er die Geliebte, und sagte heiter: sey ruhig, mein bestes, liebstes Nettchen! Es wird alles gut gehen.

Sie kamen wieder in ein Dorf, und gingen in die Schenke. Ich komme gleich wieder, flisterte Anton Nettchen freundlich in's Ohr, und ging zu dem Geistlichen des Ortes. Er fand einen alten, heitern, geselligen Greis, der ihn mit Güte empfing, und ihm dadurch Muth machte, seine Bitte vorzutragen. „Ich habe eine Bitte an Sie, Herr Pater," fing Anton mit der heitern, gutherzigen, zuversichtlichen Miene an, der so selten jemand etwas abschlägt. Was ist es, mein Sohn? fragte der katholische Geistliche sehr freundlich. „Ich bin aus Niedersachsen, armer Leute Kind; meine Eltern starben früh." — Wie, mein Sohn? ein so gesunder, starker Mensch, mit so muntern, feurigen Augen, bettelt? — „Davor behüte mich Gott, Herr Pater! Nein, ich kann mich wohl nähren. Hören Sie nur. Meine Eltern starben früh, und ich war ohne Hülfe. Da nahm ein fremder Musikant mich auf, erzog mich wie sein Kind, lehrte mich Musik, und

hatte mich lieb wie seinen Sohn. Ich wurde groß, und mein Pflegevater sagte mir wohl hundertmal, ich sollte seine Tochter zur Frau bekommen, wenn ich mich gut hielte. Nun starb er. Da fanden sich Schulden über Schulden; man nahm der Tochter das Wenige weg, was noch da war, und wir sahen uns Beide von der ganzen Welt verlassen. Das sind nun zwei Jahre. Da nahm ich meine Flöte, und das Mädchen ihre Harfe; wir suchten unser Brot, und spielten im Lande herum. Ich habe das Mädchen lieb, Herr Pater, und sie hat mich lieb. Nun wollte ich, sie wäre meine Frau, da wir doch einmal mit einander leben müssen."

Der alte Mann hörte aufmerksam zu. Dann that er einige Fragen, und machte einige Schwierigkeiten; aber Anton, mit seinem ehrlichen Auge und seiner Art zu erzählen, hob sie leicht. Sein herzliches Bitten, seine gerührten Blicke, sein Dringen bestürmten den Prediger. Er versprach ihm die Trauung, und hieß ihn seine Braut holen.

Mit solcher freudigen Eil flog ein junger

Grieche nicht die Laufbahn hinab, dem Siege und dem heiligen Kranz entgegen, wie jetzt Anton zu seinem Nettchen; er wäre vor Entzücken ihr beinahe zu Füßen gesunken. Sie ging staunend mit ihm. Auf einem Umwege, den er machte, unterrichtete er sie von seiner Absicht, und sie nahm ihn dafür, freudig aufschreiend, in die Arme. Es dauerte lange, ehe sie wieder so viele Fassung hatte, daß sie seine Fabel hören, begreifen und behalten konnte. Endlich wußte sie das Nöthige, und antwortete, ohne zu irren, auf alle seine Fragen. Nun führte er sie zu dem guten ehrlichen Pfarrer.

Als der alte Mann das Mädchen mit einem so unschuldigen Gesichte sah, verschwanden seine Zweifel gänzlich. Er foderte ihre Nahmen. „Beide Stahl? Kinder, Ihr betriegt mich doch nicht?" — Nettchen erröthete, und gerieth in Verwirrung; Anton aber behielt Fassung genug, dem Pfarrer ihre Ehrlichkeit zu versichern. Der Pfarrer sah Anton'en gerade unter die Augen. „Wenn ich euch traue, mein Sohn, was ich eigentlich ohne Erlaubniß nicht

thun darf, und Ihr zeigt meinen Trauschein vor, und es ist nicht alles so, wie Ihr mir sagt, so bin ich ein unglücklicher Mann. — Anton sagte: Herr Pater, es ist mir nicht um den Schein, es ist mir um die Trauung zu thun. Behalten Sie den Schein, lieber, ehrwürdiger Herr; ich brauche ihn nicht, die Welt eben so wenig. Wer es mir nicht auf mein Wort glaubt, daß sie meine Frau ist, mag es lassen. Ich will getrauet seyn, um dort die Augen nicht immer voll Thränen zu sehen. Nettchens Augen standen wirklich voll Thränen. Sie ergriff ehrerbietig des Alten Hand, und sagte: „trauen Sie uns, Herr Pater. Ich bin ehrlich, gewiß das bin ich; aber trauen Sie uns, daß ich es bleiben kann."

Der alte Mann wunderte sich mit Kopfschütteln über das seltsame Brautpaar, wie er noch keins gesehen hatte, und führte es sogleich in die Kirche. Nettchen knieete in glühender Andacht, mit frommen Thränen. Die Trauformel schien die Gefallene wieder zu entsündigen; die reine Freude der Unschuld, die stolze Zufriedenheit der Tugend, vereinigte sich mit dem

Bewußtseyn der befriedigten Liebe in ihrem Herzen. Ein heiligeres, ein ruhigeres Gesicht hatte der Geistliche nie gesehen, als Nettchens, da sie wieder aufstand, und ihm dankte. Jetzt sah sie mit dem Blicke der zärtlichsten, nun wieder keuschen Liebe auf ihren Mann, ihren geliebten Anton, der nun endlich auch vor Gott der Ihrige, ewig der Ihrige war. Herr! dachte der gute Alte heimlich, und blickte zu den Wolken auf; unser Lohn muß groß seyn im Himmel, da wir um deinetwillen einem solchen Blicke der keuschen Liebe entsagen! — Er trennte sich von den beiden Liebenden mit herzlichen Wünschen für ihr Glück, nachdem er ihnen doch den Trauschein gegeben hatte.

„O," sagte Nettchen mit inniger Zärtlichkeit; „heute, lieber Anton, habe ich zum letzten Mal in der Welt geweint, es mag mir nun auch gehen, wie Gott will!" Sie blieben die Nacht in dem Dorfe, und die reine keusche Liebe feierte hier ihr schönstes Fest.

Einige Tage erhielten die beglückte Liebe, die Zärtlichkeit, der Gedanke, ihren größten Wunsch erreicht zu haben, die junge Frau zu-

frieden und muthig. Allein sehr bald fühlte sie einen unüberwindlichen Ekel vor einer Lebensart, die jeden Mann zu berechtigen schien, sie zu den verächtlichsten Weibern zu zählen. Jetzt waren sie in Sachsen, und wagten es nicht mehr, Städte zu betreten, oder auf adeligen Höfen ihren Unterhalt zu suchen. Sie spielten nur vor den Thüren der Landleute oder der Prediger; denn anderswo verfolgten das junge keusche Weib fast immer wollüstige Blicke, freche Zumuthungen, Gewaltthätigkeiten, oder hämischer, argwöhnischer Spott. Vor jedem großen Hause zitterte Nettchen; und trieb ein Zufall, oder die Noth sie vor ein solches, so ließ sie sich doch nie bewegen zu singen, wenn sie auch bei dem ärmeren Nachbar so eben erst gesungen hatte.

„Ach, Anton!" sagte sie oft; „wie gern wollte ich die Harfe verbrennen, und anstatt ihrer die Harke oder die Spindel in die Hand nehmen, und Tag und Nacht für dich arbeiten!" Die Thränen, welche sie kurz vor ihrer Trauung vergossen hatte, waren nicht die letzten gewesen. Sie weinte jetzt eben so bittre,

nur mehr verborgen; ein mit aller Gewalt verhehlter Gram nagte an ihrem feinen, empfindlichen Herzen. Sie erröthete jedes Mal, wenn sie nur ein Dorf erblickte. Das Spielen vor den Thüren hatte ihr, als sie die Prager vor ihrem Hause sah, so leicht geschienen; und jetzt wurde es ihrer Schamhaftigkeit, ihrer feinen Empfindung, so schwer. Sie wählte, wenn sie irgendwo spielte, immer die dunkelsten Winkel, und schlug nie ihre Augen auf, so lange sie da saß. Und nun noch dazu die Gewalt, die sie sich anthun mußte, ihrem geliebten Manne den bittern Gram zu verbergen, den ihr liebendes Herz allein zu tragen glaubte, und so gern allein trug! — Sie war sehr unglücklich.

Anton war es nicht minder. Die zarte Schamhaftigkeit des Weibes fühlte er zwar nicht, aber desto mehr das mächtigere Ehrgefühl. Er fand sich durch seine Lebensart erniedrigt, glaubte Nettchen mit sich erniedrigt zu haben, und war in seinen eigenen Augen verächtlich. Nettchens verborgene Thränen und stiller Gram waren seiner aufmerksamen Liebe nicht entgangen. Er betrachtete sie oft heim-

lich, wenn sie es am wenigsten glaubte, mit finstrem Mitleiden, und jede Thräne, die er von ihren Wangen fallen sah, brannte in seinem Herzen. Seine Empfindung war ein bitterer Grimm, wenn der wollüstige Blick eines Mannes auf Nettchen hing. Oft, wenn sie bei einer Zweideutigkeit zitterte und erblaßte, griff er nach seiner Flöte, um ihr Zittern an dem Schamlosen zu rächen. Kurz, er haßte eine Lebensart, die sein geliebtes Weib verächtlich machte. Eben so wie Nettchen, seufzte er heimlich; doch sie bemerkte seinen Kummer nicht.

Oft ließ Anton Nettchen in dem Wirthshause, oder im nahen Gebüsche sitzen, und ging allein mit der Flöte; die Einnahme war nun aber so gering, daß er kaum allein hätte spärlich davon leben können. So oft sie etwas mehr bekamen, als sie gerade nöthig hatten, stellten sie ihr Handwerk ein. Nettchen war nun doch vier und zwanzig Stunden lang heiter, und spielte dann ihrem Anton oder den Kindern in dem Wirthshause, wo sie war, mit einer solchen herzlichen Freude, daß Anton kein größeres Glück kannte, als ihr einen solchen

Tag zu machen. Oft saß er und grübelte vor sich über die Möglichkeit, eine andere Lebensart treiben zu können; doch überall sah er Schwierigkeiten, die er nicht zu heben wußte. So verhaßt ihm auch sein Gewerbe war, so sann er doch darauf, es einträglich zu machen, ohne Nettchens dabei zu bedürfen. Er lernte mit einem Eifer, den nur die feurigste Liebe geben konnte, einige Stücke auf der Harfe. Nettchen unterrichtete ihn Abends, und sie schien in dieser Beschäftigung den Gram zu vergessen, den ihr das Instrument verursachte. Oft sogar, wenn sie ihn auf die zu langsamen Finger schlug, fand sich eine Spur jenes reitzenden Muthwillens wieder, bei dem ihre erste Jugend so glücklich gewesen war. Ach, diesen Muthwillen gab ihr die Freude, daß sie doch etwas Anderes that, als öffentlich vor Menschen spielen.

Anton lernte mit solchem Eifer, daß er sogar nicht daran dachte, mit ihr zu tändeln, wenn er die Harfe in Händen hatte. Endlich konnte er einige Lieder spielen. Nun ging er einmal heimlich aus, nahm ihre Harfe mit,

spielte, und sang mit seinem schönen Tenor dazu. Das glückte. Er bekam nun genug, um sein geliebtes Weib und sich ernähren zu können. Mit Thränen in den Augen kehrte er am Abend zurück, legte Nettchen seine kleine Baarschaft in den Schooß, und sagte dabei, daß er künftig allein ausgehen wolle. O, welche himmlische Tage weiß die Liebe selbst mitten im Elende zu schaffen! Nettchen sprang freudig auf, warf sich in seine Arme, drückte ihn an sich, und rief mit dem Tone der dankbaren Liebe: „Anton, das belohne dir Gott! ich kann es nicht, und wenn ich für dich stürbe!"

Nettchen schaffte sich nun eine Spindel an. Wenn Anton des Morgens ausging, begleitete sie ihn bis vor das Dorf; dann küßte sie ihn zärtlich, kehrte zurück, und spann mit dem emsigsten Fleiße. Abends ging sie ihrem Manne entgegen, und empfing ihn mit einem Kusse. Nun haßte Anton seine Lebensart nicht länger; denn Nettchen war ja heiter. Er zählte ihr seine Einnahme in den Schooß; und sie zeigte ihm dagegen die volle Spindel. Beide waren wieder glücklich.

Schon seit einigen Tagen schlich Nettchen unruhig um Anton her. Sie war anders als sonst — noch zärtlicher, noch inniger; und oft sah sie ihm mit einem Blicke voll solcher Freude und zugleich solcher Unruhe in's Auge, daß er darüber besorgt wurde. In einer höchst vertraulichen Stunde flisterte sie ihm erröthend in's Ohr: „ich bin schwanger, Anton." (Ihre Wirthin hatte sie über ihren Zustand belehrt.) Anton war außer sich vor Freude; er und Nettchen hätten ihr Glück nicht für Kronen hingegeben. Aller Kummer war vergessen, aller Gram aus der sorgenfreien Brust verschwunden. Jetzt trennte sich Anton nur ungern von Nettchen; auch kehrte er früher zu ihr zurück, und sein einziges Gespräch mit ihr war die glückliche Stunde, die sie zur Mutter machen sollte. Diese Stunde kam früher, als sie dachten; später, als sie wünschten.

Ihr Nothpfennig, Lindts Börse, ging über die Hälfte bei Nettchens Wochenbette auf; Anton dachte aber daran nicht, wenn er seinen Sohn auf den zitternden Händen hielt, und ihn der lächelnden Mutter zeigte. Jetzt ver-

schönerten neue Freuden der Häuslichkeit ihr Leben. Nettchen drückte den Säugling an ihren schönen Busen; neben ihr saß Anton, und heftete die liebevollen Blicke auf dieses entzükkende Schauspiel. Mußte er die beiden Geliebten verlassen, so wurde er nicht eher wieder ruhig, als bis er die Hütte sah, in der sie sich befanden. Nettchen ließ das Kind so lange auf ihrem Schooße schlafen, bis Anton kam und das freudige Geschäft, es auf das Bett zu legen, mit ihr theilen konnte. Ihre Liebe wurde durch die Liebe zu dem Kinde noch inniger, und ihre Glückseligkeit vollkommner.

Bald aber kehrte wieder eine kleine Sorge zurück. Antons Erwerb reichte jetzt nicht hin, Mutter und Kind zu ernähren, und Lindts Geschenk nahm immer mehr ab. Nettchen betrachtete, so oft sie ein Stück Geld aus der grünen Börse nahm, mit Sorgen den kleinen Ueberrest, warf dann einen redenden Blick auf Anton, und sah ängstlich von ihm auf das Kind. Anton ging schon früh Morgens aus, und kam erst spät am Abend wieder. Er genoß oft nichts als trocknes Brot und Wasser,

um nur sein Geld mit zu Hause zu bringen; aber dennoch wollte es nicht zureichen, da die zärtliche Sorgfalt der Eltern für das geliebte Kind mehr wegnahm, als Beide erwerben konnten. Schon weinte Nettchen wieder im Stillen, und oft fand Anton ihre Brust, an der sein Sohn hing, mit hellen Thränen bedeckt. Jetzt bekam ihr Gram auch Worte; denn er betraf nicht mehr sie allein, sondern auch ihr Kind. Anton tröstete sie mit einer besseren Zukunft, an die er freilich selbst nicht glaubte.

Eines Tages hing Nettchen in seinen Armen, und klagte. Er suchte sie zu trösten; als er sie aber nicht beruhigen konnte, sagte er endlich: liebe Frau, ich thue, was ich vermag. Das Uebrige steht nicht in meinen Kräften. Man kann ruhig seyn, wenn man sich bewußt ist, alles Mögliche gethan zu haben. — Er wendete sich nun traurig von ihr ab. Nettchen versank in sich selbst. Sie konnte nicht läugnen, daß Anton that, was in seinen Kräften stand. Auf einmal fiel ihr aber der Gedanke ein, ob auch sie thäte, was sie könnte; und mit Schrecken mußte sie sich Nein ant-

worten. Sie saß eine Stunde an dem Lager des schlafenden Kindes; dann stand sie auf, umfaßte den geliebten Mann, der von Zeit zu Zeit zärtliche Blicke auf sie geheftet hatte, und sagte mit fester Stimme: „sey ruhig, Anton! Wir thun unrecht zu klagen, wenn wir uns helfen können!" Sie war heiter; sogleich war es Anton mit, und Beide schlummerten nun ruhig neben einander.

Am folgenden Morgen kleidete Nettchen sich früh an, nahm ihr Kind auf den Arm, steckte Antons Flöte ein, und begleitete ihn, als er ausgehen wollte. Draußen vor dem Dorfe blieb er stehen, um ihr Lebewohl zu sagen. „Ich bleibe bei dir," sagte sie lächelnd. In dem nächsten Dorfe trieb sie ihn selbst an, auf das adelige Gut zu gehen. Sie nahm die Harfe, setzte sich, und sang mit allem dem Muthe, den die zärtlichste Mutterliebe und ein fester Entschluß ihr geben konnten. Ihr Kind saß neben ihr auf dem Boden, und sie betrachtete es von Zeit zu Zeit mit lächelnden, liebevollen Blicken, um ihren Muth zu stärken.

Als die Herrschaft durch ihre schöne Stimme heran-

herangelockt war, fing sie das Vorspiel eines Liedes an, das Anton kurz vorher zu ihrem Geburtstage gemacht hatte. (Er war nehmlich durch die Abänderungen in manchen Liedern, zu denen ihn sein sittliches Gefühl bewog, ein Dichter geworden.) Dieses Lied sang er Nettchen am Morgen ihres Geburtstages vor, und sie belohnte ihn dafür durch zärtliche Küsse und eine reine Heiterkeit an dem ganzen Tage. Er konnte sie mit den ersten Noten dieses Liedes aus dem tiefsten Gram erwecken, und sie selbst sang es nie ohne Freudenthränen. Als sie die sehr einfache Melodie dieses Liedes jetzt anfing, fiel Anton froh mit der Flöte ein. Die Zuhörer wurden gerührt, ob sie gleich die Worte nicht zur Hälfte verstanden; denn Nettchen sang mit dem innigsten Gefühl ihres Herzens, und bei heißen Thränen.

Die Liebe lehrt in dunkeln Kummertagen,
Wenn jeder Trost, wenn jede Hoffnung weicht,
Des Lebens Gram, so schwer er drücket, tragen;
Sie machet ihn, sie macht die Sorge leicht:
Drum trag' ich meine Last mit fröhlichem Gesicht;
Denn rettungslos läßt treue Liebe nicht.

Man trennte uns: die Liebe schuf uns Wege,
Gab Schnelligkeit der Sonne trägem Lauf;
Sie pflanzt' und zog mit treuer Mutterpflege
Den Fliederbaum vor deinem Fenster auf:
Drum sorg' ich nicht, wenn mir ein Ausweg auch gebricht;
Denn rettungslos läßt treue Liebe nicht.

Die Liebe half uns über Fels und Hügel:
Durch sie war uns in dunkler Nacht nicht bang;
Sie schaffte uns an tiefen Schlünden Flügel,
Und ebnete den rauhen Klippengang:
Drum folg' ich künftig gern der Liebe sicherm Licht;
Denn rettungslos läßt treue Liebe nicht.

Sie gab uns Muth, vor der Palläste Thüren
Mit Flötenklang, mit unsrer Harfe Ton,
Mit unserm Gram des Reichen Herz zu rühren:
Wir thaten's gern, für unsrer Liebe Sohn.
Sie spotten unser zwar; doch ist es unsre Pflicht,
Und rettungslos läßt treue Liebe nicht.

Sie macht uns ja die bangen Elternsorgen
Durch unsres Kindes süßes Lächeln leicht;

Sie sorgt für jetzt, und giebt gewiß für morgen
Die Hoffnung, die dem Gram so bald entfleucht.
Drum fasse Hoffnung nur, o Herz, und zage nicht;
Denn rettungslos läßt treue Liebe nicht.

Sie führte uns durch unsre Kinderzeiten
So froh bis jetzt den Lebensweg hinab,
Und immer wird sie treulich uns begleiten;
Sie folgt uns selbst bis in das stille Grab.
Drum sorg' ich auch nicht dann, wenn schon das Herz mir bricht;
Denn rettungslos läßt treue Liebe nicht.

Die Zuhörer sahen staunend auf Anton, auf Nettchen und das Kind. Man fragte nach ihren Schicksalen, von denen man sich nach diesem Liede sehr seltsame Vorstellungen machte, bekam nur halbe Antworten, ließ sich das Lied vorsagen, schrieb es auf, und belohnte nun das junge Ehepaar reichlich. Neugier und Wundersucht thun ja oft mehr als Mitleiden.

So trieben Nettchen und Anton wieder die erste Lebensart, und hatten reichlichen Unterhalt. Liebe zu ihrem Kinde gab der zärtlichen

Mutter wirklich Muth, daß sie ausdauern konnte. Wohin sie kam, erregte sie das Mitleiden guter Menschen; noch öfter aber die Begierden reicher Wollüstlinge. Man hielt ihre schamhafte Keuschheit für zögernde Buhlerei, und trug sich sogar mit Geschichtchen auf Rechnung ihrer Tugend; ja, sie traf wohl auf dummdreiste Wollüstlinge, die so wenig an Tugend glaubten, daß sie ihr lachend diese Verläumdungen in's Gesicht sagten.

Nettchen stellte sich zwar, als ob sie die Bosheit der Menschen verachte; sie zitterte aber davor, und empfand den nagendsten Schmerz über die Kränkungen ihrer Tugend. Ein Blick auf ihr hülfloses Kind gab ihr wohl Muth, neuen Kränkungen entgegen zu gehen; doch nicht Stärke genug, sie gleichgültig zu ertragen. Sie fürchtete jeden Morgen, der sie an ihr Geschäft rief, und ein stürmischer Tag, den sie mit Anton und ihrem Kinde in der kleinsten Hütte zubringen konnte, war ein Festtag für sie.

Der geheime Kummer, den selbst Anton nicht mehr merken konnte, nagte an dem In-

nern ihrer empfindlichen Seele. Die frische Farbe des Frohsinns schwand von ihren Wangen und Lippen; die Augen verloren den lachenden Muthwillen, ihre Gestalt das Volle der Zufriedenheit. Doch war Nettchen noch schön; vielleicht jetzt schöner als jemals. Die sanfte Blässe ihres Gesichtes, das blasse Roth ihrer Lippen, das Schmachtende, Kummervolle in ihren Blicken, mit der so augenscheinlichen Unschuld verbunden; das schöne längliche Oval, zu dem ihr Gesicht sich formte, die schlankere Gestalt, das Sanfte in ihren Bewegungen, das Leise in ihrer reinen Stimme: — durch das alles bekam sie jetzt ein unwiderstehliches Interesse. Sie hatte etwas Ueberirdisches an sich, das bei dem ersten Anblicke jedem Herzen ein geheimes Mitleiden für sie einflößte. Man fühlte, so wie man sie sah, daß sie nicht glücklich war; doch niemand hätte sich geweigert, ihren Gram, der sie verschönerte, mit ihr zu theilen.

Anton sah sie langsam dahin welken, und verwelkte mit ihr: — so wie der Ephеu an dem sterbenden Baume stirbt, den er umschlingt.

Beider fröhliche Gespräche voll zufriedner Ruhe waren jetzt sanfte Unterredungen voll wehmüthiger Zärtlichkeit geworden. Ihr heiteres Lachen wurde das rührende Lächeln, dem nur eine Thräne fehlt, um stille Trauer zu heißen. Ihre scherzenden Neckereien hatten sich in eine schweigende Freundlichkeit verwandelt. Nettchen hielt ihr Kind auf dem Schooße; Anton saß neben ihr, und hatte sie umfaßt. Jetzt lächelte sie dem Kinde zu, und drückte es an den mütterlichen Busen; dann warf sie einen zärtlichen, sanften Blick auf Anton. Aber Beide sprachen nicht: sie saßen Stunden lang so, bis die stumme Zärtlichkeit ihre Augen sanft benetzte; dann trat Anton an das Fenster, um seine Thränen zu verbergen.

Nettchen sprach jetzt mehr als sonst von Brombach, von ihren Eltern, ihren fröhlichen Kinderjahren, ihren Spielen; und immer mit Thränen in den leuchtenden Augen. Anton sah ganz deutlich, daß sie mit dem Wunsche kämpfte, dahin zurück zu kehren, ob sie ihn gleich nie äußerte. Nettchen, sagte Anton in einem solchen Gespräche, mit Gefühl und großer Be-

wegung: Nettchen, nicht wahr? jetzt verließest du nicht noch einmal mit mir unser glückliches Dorf? — Sie schlang ihre Arme fest um seinen Nacken, und erwiederte: „ja, Anton; so lieb mir auch die Kinderjahre sind, die ich dort verlebte — ich ginge noch tausendmal mit dir!" Diese Frage ihres Mannes bewog sie, jetzt noch behutsamer zu seyn, als sonst, damit er ihren Gram nicht merken könnte. Sie sprach nicht mehr so oft von Brombach; allein sie beschäftigte sich desto mehr mit dem Gedanken daran.

Eines Tages kam Anton früher zurück, als gewöhnlich. Er hörte Nettchen eine fremde Melodie spielen, und horchte. Sie fing mit einer sehr rührenden Stimme an ein Lied zu singen, das sie in ihren einsamsten Stunden gemacht hatte:

Wie glücklich war ich in den Kinderstunden!
Kehrt wieder! Euer schönes Bild erquickt.
O, tröstet mich! o, seyd nicht ganz verschwunden,
Wenn mir in's Herz der Gram die Pfeile drückt.
Doch klag' ich nicht: leicht ist des Todes Schmerz;
Denn Zärtlichkeit und Liebe bricht mein Herz.

O, könnt' ich doch auf jenen grünen Höhen
Noch einmal Kind, noch einmal fröhlich seyn!
O, dürft' ich euch noch einmal wiedersehen;
Ich würde mich zum letzten Male freun.
Doch klag' ich nicht: leicht ist des Todes Schmerz;
Denn Zärtlichkeit und Liebe bricht mein Herz.

So lebt denn wohl, ihr schönen grünen Höhen,
Du stilles, gutes Dorf, das mich gebar!
Verleihe mir, Geschick, — laß dich erflehen —
Dort nur ein Grab, wo ich so glücklich war!
Drum klag' ich nicht: leicht ist des Todes Schmerz;
Denn Zärtlichkeit und Liebe bricht mein Herz.

Jetzt riß Anton die Thür auf, und rief schluchzend: Nettchen, wir wollen Brombach wiedersehen. Nimm dein Kind, und komm! — Freudig nahm Nettchen ihren Sohn auf den Arm, und sie gingen den Weg nach Schlesien zu. Anton hatte seinen Entschluß gefaßt; er sagte ihn aber Nettchen nicht, und sprach überhaupt nicht von etwas Bestimmtem, weil er ihr nicht mit vergeblichen Hoffnungen schmeicheln wollte.

Endlich sahen sie von weitem das blaue Riesengebirge. Nettchen hieß es mit heitren Blicken willkommen. Sie zeigte Anton'en die Spitze, unter der ihr Dorf liegen mußte; sie schalt mit dem Abend, daß er ihr das liebe Gebirge entzog, mit dem Morgennebel, der es ihr noch verbarg: und doch wurde sie, je näher sie kam, desto ängstlicher. „Ach, Anton!" sagte sie wohl zehnmal in einer Stunde; „wenn man uns erkennte!" Anton versicherte ihr, daß sie ganz unkenntlich geworden wäre, was sie auch wirklich war. Sie näherten sich dem Gebirge immer mehr, und Nettchens Freude wurde immer ängstlicher. Endlich waren sie, als die Nacht kam, nur noch eine Meile von Brombach.

Am folgenden Morgen gingen sie auf das Dorf zu, und Nettchens Auge wurde nicht trocken. „Anton!" sagte sie; „das ist der Hügel, auf dem du standest, als ich von Lindts Gute weg lief." Unmöglich konnten sie vorüber gehen; sie stiegen Beide hinauf. Anton zog hier noch einmal seinen Ring hervor, betrachtete ihn mit nassen Augen, und sagte:

sieh, Nettchen, so weit hat uns dieser Ring und unsre Liebe gebracht, daß wir hier vor dem Dorfe sitzen, worin unsere Eltern wohnen, und nicht das Herz haben, hinein zu gehen! . . . Nettchen, liebes Nettchen, sage mir aufrichtig, hast du es je bereuet, daß du mir gefolgt bist? — Sie lehnte sich an seine Brust, und sagte mit inniger Zärtlichkeit: „gewiß nicht, lieber Anton. Sieh, ich will auch nicht in Brombach hinein; ich will dir folgen, und wenn du mich von hier in das Grab brächtest.“ — Nein, Nettchen, du sollst Brombach wiedersehen; nur will ich erst versuchen, ob mich niemand kennt.

Beide standen auf, und Nettchen lehnte sich an die Brust des geliebten Mannes. Sie hätte ihm so gern gesagt, ihre Mutter werde sich vielleicht durch Thränen versöhnen lassen; doch schwieg sie, damit er nicht merken sollte, mit welcher Leidenschaft sie das Wiedersehen ihrer Eltern wünschte.

Anton ging den Hügel hinunter; Nettchen setzte sich mit ihrem Kinde in die Gebüsche, und wartete sehr ängstlich auf seine Rückkehr.

Er trat mit glühendem Gesichte, mit lautem Herzklopfen in das Dorf, und warf einen betenden Blick zum Himmel. Jetzt, als er über den Bach ging, sah er das Haus seines Vaters, und den Fliederbaum vor Nettchens Fenster. Sein treuer Begleiter, der Hund, lief vor ihm her, und war früher, als er, bei den Häusern der Brüder Stahl.

Entschlossen, rasch, trat Anton in Nettchens Haus, und stand auf einmal vor ihrer Mutter. Sie kannte ihn nicht. — Ich bin Anton, Mutter! stammelte er. Kaum hatte er das gesagt, so rief die Mutter freudig: Nettchen! Nettchen! mein Kind! Sie schoß zum Zimmer hinaus vor die Thür, und rief auch da wieder: Nettchen! Nettchen! Eben so rasch stürzten Antons Eltern aus dem Hause, und riefen: Anton! Anton! Der treue Fidel, der in das Haus gelaufen und freundlich an dem Schulzen in die Höhe gesprungen war, hatte die Wiederkehr des geliebten Sohnes verrathen. Anton ist da! rief der alte Mann, und stürzte zum Hause hinaus.

Anton lag in den Armen seines Vaters und

seiner Mutter, mit Küssen, mit Vorwürfen, mit Liebkosungen überhäuft. Wo ist Nettchen? wo ist mein Kind? rief die Mutter, und riß Anton aus den Armen seiner Eltern. — Soll sie meine Frau bleiben? fragte Anton. Ja wohl, lieber Anton! rief die frohe Mutter; aber wo ist sie? Anton versprach, sie zu holen, und eilte weg. Laut schreiend folgten ihm die vier Alten, und die Freude, ihre Kinder wieder zu haben, schien ihnen jugendliche Kräfte zum Gehen zu geben. Alle Einwohner des Dorfes traten in ihre Thüren, und gingen den Eltern nach, die nicht aufhören konnten, vor Freude zu weinen und „Nettchen! Anton!" zu rufen. Der Lärmen lockte auch den Prediger an sein Fenster. Als er Nettchen! Anton! rufen hörte, eilte er, so schnell er konnte, den Eltern nach.

Nettchens Blicke waren auf den Weg in das Dorf geheftet. Als sie ihren Anton und ihre Eltern von fern erblickte, vergaß sie ihr Kind, das neben ihr schlummerte, lief den Hügel hinunter, und sank ihrer Mutter zu Füßen. „O, liebe Mutter!" das war alles, was sie zu sagen vermochte.

Die Mutter drückte sie an ihre Brust, benetzte sie mit Thränen, und stammelte einzelne Worte ohne Zusammenhang. Anton riß sich los, lief den Hügel hinan, hob seinen Sohn von der Erde auf, und brachte ihn Nettchens Mutter, die ihn aber kaum ansah. Nun legte er das Kind in Nettchens Arme, und jetzt erst nahm es die Mutter, als ein Geschenk ihrer Tochter. Bald siegten die sanfteren Empfindungen. Der Prediger reichte Nettchen die Hand, und Alle gingen nun in das Dorf. Die Versöhnung zwischen den Eltern war durch die Kinder bewirkt. Alle saßen in einem heiteren Kreise da, und sprachen in ihrer lauten Freude zugleich.

Endlich erkundigte man sich, wovon die Flüchtlinge gelebt hätten. Als Nettchen sagte: von Singen und Spielen vor den Thüren; jammerte ihre Mutter laut: o, du lieber Gott! das ist aus meinem Kinde geworden! eine herumziehende Harfenistin! Sie hob die Hand auf, um die Harfe zu zerschlagen und das Andenken an die Schande ihrer Tochter zu vertilgen; Nettchen aber rettete die nährende Har-

se, von der sie nun wieder das reinste Vergnügen hoffte. Endlich erhielt auch Anton von der Mutter völlige Verzeihung, und Alles war fröhlich.

Bornemann trat am folgenden Tage zu Lindt in das Zimmer, und sagte: „Sie haben genug gebüßt, mein Lieber; seyn Sie von jetzt an heiter. Nettchen ist mit ihrem Manne wieder in Brombach, und, was mehr sagen will, glücklich." Lindt sprang auf, und eilte nach Brombach, wo er eine neue Scene der Zärtlichkeit veranlaßte. Nettchen erzählte ihm ihr Schicksal, ihre Thränen, ihren Gram, den selbst die innigste Liebe nicht hatte heben können. O, wie unglücklich, sagte Lindt, hat meine Leidenschaft Sie gemacht! wie unglücklich hätten Sie werden können!

Er blieb einige Tage in Brombach, ohne daß Anton eifersüchtig auf ihn war. Da er jetzt in Kurzem nach Westphalen zurückkehren mußte, so vermittelte Bornemann einen Kontrakt, nach welchem Anton sein Gut im Ge-

birge sehr vortheilhaft pachtete, und im Grunde Herr desselben wurde.

Lindt reiste einige Tage nachher aus Brombach ab, und Anton zog mit Nettchen auf das Gut. Jetzt stand sie mit dem Geliebten auf eben dem Balkon, wo sie vor zwei Jahren mit ganz anderen Empfindungen gestanden hatte. Sie betrachtete sich selbst, betrachtete Anton in seiner besseren Kleidung, und warf lachende Blicke durch die schönen Zimmer, deren Thüren alle offen standen, und die sie einst als „die gute gnädige Frau" hatte bewohnen sollen. „Ach, Anton!" sagte sie, und lehnte ihre Wange an seine Brust; „man kann doch auch bei der treusten und zärtlichsten Liebe recht unglücklich seyn!" — Ja, erwiederte Anton; aber ohne Liebe doch mitten im Ueberfluß niemals glücklich!

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

1. 9

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lafontaine, August Heinrich Julius,

Kleine Romane und moralische Erzählungen

Bd.: 2

Berlin 1804

P.o.germ. 784-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10113359-8
VD18 15446018-001